CARL THEODOR GRIESINGER'S SÄMMTLICHE BELLETRISTISCHE SCHRIFTEN:...

Carl Theodor Griesinger

Digitized by Google

Digitized by Google

Meines Vetters Abenteuer in Baden-Baden.

Mein Vetter war ein sehr resoluter Kamerad. Er war groß und schlank gewachsen, hatte schwarze Haare und brennende Augen; auf der Oberlippe trug er einen pechschwarzen Schnurrbart; die Wangen waren etwas blaß, was ihn aber nur noch anziehender machte; denn dieß gab ihm einen Anstrich von interessanter Liederlichkeit, was bei manchen Damen gar keine unempfehlenswerthe Seite ist. Er selbst behauptete, seine Bläße rühre von einem Schrecken her, den er in seinem sechsten Jahre gehabt habe, und der so heftig gewesen sey, daß ihm bis jezt das Blut nicht mehr vom Herzen zum Kopf zurückkehrte. Uebrigens hatte er das Herz auf dem rechten Fleck, und nicht minder den Kopf. Das macht, er hatte sieben volle Jahre lang studirt oder vielmehr auf Universitäten sich herumgetrieben, aber ausser dem Trinken gar wenige Beweise seiner Fortschritte in den Wissenschaften gegeben. Zudem lag ihm nicht viel an einer Anstellung, da er von seinen Eltern her ein ziemliches Vermögen besaß und noch Hoffnung hatte, eine alte Base, die er nur seine schwarze Base zu nennen pflegte, mit der Zeit zu beerben. Diese schwarze Base schien ihn auch nicht gar lange mehr warten lassen zu wollen, da er es darauf an-

Digitized by Google

legte, sie, wo es gieng, zu ärgern, während sie ohnedieß an Galle keinen Mangel litt. Dagegen konnte mein Vetter reiten und tanzen und schießen und fechten, trotz Einem. Besonders in lezteren zwei Beziehungen war er sehr renommirt, und es war Keiner, der ihn nicht gefürchtet hätte. Doch kam er einigemale ein bischen schlimm weg, einmal als er sich auf Säbel duellirte, wo der Andere, ihm an Kunstfertigkeit weit nachstehend, aber in blinder Wuth um sich hauend, ihm beinahe das rechte Ohr abgehauen hätte, wie Petrus dem Malchus, und ein andermal bei einem Pistolenduell, wo ihm die Kugel einen Theil der obern Hirnhaut mitnahm. Ein Haar tiefer, und er wäre maustodt gewesen. Beide Wunden ließen kleine Schrammen zurück, die aber so schön geheilt waren, daß er sich ordentlich etwas darauf zu gut that und auch bei zartfühlenden Damen deßwegen nicht wenig in Ansehen stand. Kurz mein Vetter war ein ganzer Mann und überall gern gesehen; denn mit jungen Mädchen scherzte und tanzte er, mit alten Jungfern patschte und räsonnirte er, mit jungen Männern renommirte und suitisirte er, und mit den alten politisirte und trank er.

Nun diesem meinem Vetter fiel es einmal ein, nach Baden-Baden zu gehen, und dort die Bank zu sprengen. Warum sollte er auch nicht? Er hatte sonst nichts Besseres zu thun, und um eine gesprengte Bank ist es eine sehr schöne Sache. Wenn mein Vetter einmal Etwas vorhatte, so mußte es auch sogleich ausgeführt seyn. Er verhandelte also einen Capitalbrief von etlichen tausend Gulden in baar Geld, kaufte sich eine leichte Droschke und ein Paar muthige Rappen, dingte einen Kutscher, einen famösen Kerl, und fort giengs geradewegs nach Baden.

Es war in der Mitte Juni, als mein Vetter in Baden

Digitized by Google

ankam. Er fuhr vor dem erſten Gaſthofe vor, nahm zwei der ſchönſten Zimmer in Beſchlag und ſpielte den reichen Cavalier. Die Kellner merkten auch gleich, daß etwas Vornehmes hinter ihm ſtecken müſſe, da er mit eigenen Pferden reiste, und ſie titulirten ihn daher nicht anders, als „gnädiger Herr.“ Bei guten Trinkgeldern konnte er es ſogar leicht bis zur Excellenz bringen. Kaum war mein Vetter angekommen, ſo beſchloß er, in den Kurſaal zu gehen, oder vielmehr in den Spielſaal. Er kleidete ſich alſo um, ließ ſich vorher Eſſen und Trinken ſchmecken und gieng den Graben hinab, der aber eigentlich kein Graben iſt, ſondern eine ſchöne breite Straße mit zukünftigen Alleen, wenn die Bäume größer geworden ſind, und ſchönen Häuſern auf beiden Seiten. Mein Vetter hatte ſich vorgenommen, zu ſpielen, und deßwegen all' ſeine Baarſchaft in Gold mitgenommen. Er trat in den Kurſaal, den ſchönſten, den er und ich, und wahrſcheinlich auſſer uns noch verſchiedene Leute, je geſehen haben. Ich habe jedoch durchaus nicht im Sinn, denſelben zu beſchreiben; denn wer ihn noch nicht geſehen hat, der thut am beſten daran, wenn er ſelbſt hingeht. Mein Vetter trat alſo in den Kurſaal und auch ſogleich an den Spieltiſch, nämlich an's Roulet.

Man darf übrigens nicht glauben, daß mein Vetter nur ſo auf's Gerathewohl ſein Geld werde geſezt haben. Im Gegentheil, er verlegte ſich vor der Hand nur auf's Beobachten und dieſes Beobachten machte ihm viel Spaß, mehr wenigſtens, als wenn er ſein Geld verloren hätte. Es waren gar verſchiedene Spieler, junge und alte, friſche und abgelebte, vornehme Herren mit Kreuzlein und Bändern und ſchlichte Schwarzwälder Bauern mit ihrem Dreiſpitz in der Rechten. Am meiſten ergötzten ihn die alten Damen mit Brillen auf den Naſen, welch' leztere bei jeder

Digitized by Google

verlornen Krone immer spitzer und spitzer wurden, bis man sie fast als Nähnadeln hätte brauchen können. Endlich aber wurde ihm die Zeit zu lange und er fieng selbst an zu spielen. Er gewann viermal hinter einander, und war eben im Begriff, das fünfte Mal zu gewinnen, als ihn Jemand sanft auf die Achsel klopfte. Wer war's? Eine wunderschöne unbekannte Dame.

Was glauben Sie nun wohl, daß mein Vetter für ein Gesicht gemacht habe? Das kann ich Sie versichern, in keinem Fall ein verlegenes, denn mein Vetter kam nie in Verlegenheit. Die Dame aber schien sich in etwelcher zu befinden. da sie in ein unbekanntes Gesicht sah. Sie wurde daher pflichtschuldigermaßen roth, stammelte ein paar Worte und fort war sie. Dafür aber war ein Anderer da, nämlich ein Herr, der wie aus den Wolken fiel, als er meines Vetters ansichtig wurde.

„Du hier?" sagte der Andere.

„Du hier?" sagte mein Vetter.

Damit war die alte Bekanntschaft wieder hergestellt und beide verließen Arm in Arm den Saal. Der Andere war nämlich ein längst bewährter Universitätsfreund, der mit meinem Vetter gar viele Stürme auf der Bahn des Studiums, hauptsächlich in Wirthshäusern ausgehalten hatte und obgleich ein Graf, sogar den Besitzthümern nach, dennoch mit meinem Vetter sehr vertraut stand. Die gegenseitige Hauptanziehungskraft wurde durch Hunde, Mädchen und Pferde bewirkt, von welchen beide gleich große Freunde waren, und sie liebten sich daher ausserordentlich, absonderlich seit mein Vetter dem Grafen einmal ein Mädchen abspenstig gemacht hatte, worauf oben erwähntes Pistolenduell erfolgt war.

Die Beiden hatten einander ausserordentlich viel zu

Digitized by Google

erzählen und da sich dieß bei Champagner am leichtesten thun läßt, so tranken sie so unmäßig viel davon, daß mein Vetter wenigstens nicht mehr recht wußte, wie er in's Bett gekommen war. Nur das blieb ihm erinnerlich, daß der Graf auf seine Nachfrage nach der schönen Unbekannten meinte, sie sey auch ihm unbekannt.

Als mein Vetter den andern Morgen durch seinen Bedienten geweckt wurde, stand die Sonne schon ziemlich hoch. Voll Freude überzählte er das gewonnene Geld, und vergaß fast darüber, daß ihm der Kopf ein bischen weh that. Die brennenden Wangen aber erinnerten ihn daran. Sein neugefundener Freund, der Graf, war schon ausgegangen; also machte er allein einen Spaziergang. Bei solcher Bewandtniß des Kopfes, wo das Blut etwas in Wallung gekommen ist, denkt man an nichts lieber, als an die Liebe. Mein Vetter war schon zu mehreren Malen verliebt gewesen; also war ihm die Sache nichts Neues. So ohne Unterhaltung mit Frauenzimmern, ohne ein zärtliches Freundschafts-Verhältniß zu leben, war ihm nicht wohl möglich. Sein Herz war derzeit frei; also beschloß er, sich zu verlieben. Während er so dachte, gieng er immer weiter den Berg hinauf, dem alten Schlosse zu, einem der besuchtesten Luftpunkte in Baden. Es waren ihm schon verschiedene Gestalten, allein und in Gesellschaft, begegnet; allein keine hatte ihm recht zusagen wollen; denn mein Vetter hatte darin einen eigenen Geschmack. Entweder recht groß oder recht klein, entweder eine üppige Rose oder ein niedliches Veilchen. Eins liebte er so sehr, als das Andere; aber die mittleren Personen konnte er nicht recht leiden; denn er pflegte zu sagen: „bei schönem Wetter kann Jedermann spazieren gehen und ein gewöhnliches Format ist kein ungewöhnliches.“ Er gieng also an allen ganz gleichgültig

Digitized by Google

vorüber; auf einmal aber sah er etwas Rothes gegen sich kommen. Es war ein rother Shwal am Nacken einer Dame. Rothe Shwäle gefielen ihm immer sehr gut, die Dame selbst aber gefiel ihm noch besser. Denn wer war's? Die schöne Unbekannte von Gestern. Ich muß sie nun schon beschreiben. Sie war kaum einen halben Kopf kleiner als er, eine hohe majestätische Gestalt, mit einem zarten leichten Fuße und einer üppigen schlanken Taille. Das Gesicht war äußerst sanft anzuschauen, die Züge edel und fein gezeichnet, das blaue Auge schwärmerisch-schwimmend und die Schläfe von einer Menge zarter blonder Locken umringelt. Ein leichtes Hütchen nur deckte ihren Scheitel. Das Einzige, was an ihr auszusetzen seyn mochte, war ein Zug um den Mund, den man auf verschiedene Art deuten konnte. Auch war sie augenscheinlich schon über die zwei ersten Jahre der Zwanzige hinaus. Doch das war es eben, was meinen Vetter anzog. Kleine Mädchen sah er gerne ganz jung und ganz schlank, große aber kamen ihm wie Hopfenstangen vor, wenn sie nicht durch die Jahre ein bischen Fülle gewonnen hatten.

Sie glauben nun wohl, mein Vetter sey vor Verwunderung geradezu stehen geblieben und habe die schöne Erscheinung angeschaut? Allein weit gefehlt; mein Vetter war nicht der Mann, der sich so leicht durch Etwas, am wenigsten durch ein Frauenzimmer, aus der Fassung bringen ließ. So sehr er auch durch diese Schönheit überrascht war, so that er doch, als bemerkte er gar Nichts; zwar sah er ihr unverschämt genug in's Gesicht, es fiel ihm aber nicht ein, ihr sein Compliment zu machen, oder, um mich deutsch auszudrücken, sie zu grüßen. Allein sprechen mußte er mit ihr, das war ausgemacht, wissen mußte er, wer sie sey. Zufällig hatte er eine kleine Hand, eine

Digitized by Google

Hand, an der ſich kein Frauenzimmer hätte ſchämen dürfen. Kaum war er daher ein paar Schritte von der Dame entfernt, ſo zog er einen Handſchuh ab, eilte ihr nach, und redete ſie ohne weiteres mit der Frage an, ob ſie nicht einen Handſchuh verloren habe. Die Antwort war natürlich verneinend, aber von einem ſolch' lächelnden Blick begleitet, daß mein guter Vetter guten Muthes ſeyn konnte.

Das war er auch, beſonders da die Mittageſſenszeit herannahte und er ſich erinnerte, daß er ſeinen Freund, den Grafen, zum Eſſen geladen habe. Der Graf war bei ſeiner Rückkehr ſchon gegenwärtig.

Mein Vetter war nicht der Mann, der ſich durch eines Mädchens Blick den Appetit verderben ließ. Er aß und trank alſo tüchtig darauf los und that ſogar, als bemerkte er nichts, als ſeine unbekannte Schöne von heute Morgen etwas ſpät ebenfalls hereintrat und ſich an den ihr gehörigen Platz obenan ſezte. Doch konnte er es nicht unterdrücken, leiſe zu ſich ſelbſt zu ſagen: „bon!“ Es freute ihn nämlich, daß er nun nicht lange laufen mußte, um zu erfahren, wo ſeine Schöne logire. Uebrigens ſaß er zu weit von ihr weg, um mit ihr ſprechen zu können; vom Anſehen aber, behauptete er, habe man nichts; alſo ſah er lieber gar nicht hinauf, oder höchſtens ſo viel, um zu bemerken, daß ſie oft herunter ſah, nämlich nach ihm. Das war ihm ein gutes Zeichen und er nahm ſich vor, alsbald mit ihr in Verbindung zu treten.

Geſagt, gethan.

Als daher der Kellner ihm das nächſte Mal präſentirte, flüſterte er ihm zu, er bekomme einen Ducaten, wenn er ihm morgen ſeinen Platz neben der Dame oben anweiſe; und ebenſo leiſe erwiederte ihm dieſer: übermorgen ſolle es

Digitized by Google

geſchehen, denn morgen fahre die Dame über Mittag nach Gernsbach.

Das Eſſen war vorbei; aber mein Vetter hatte die Eigenheit, gern ein Bischen zu tiſcheln, wie er es nannte. Es fanden ſich zu ihm und ſeinem Freund, dem Grafen, bald noch andere junge Männer; es wurde viel Rheinwein getrunken und viel geſprochen. Bald kam man auch auf die Unbekannte. Niemand wußte eigentlich, wer ſie ſey; da war ſie ſchon ein Paar Wochen, ohne eine andere Begleitung, als ein ältliches Frauenzimmer, immer äußerſt elegant gekleidet, viel Schmuck tragend, viel Geld ausgebend und ſich etwas auffallend gerirend. Aber Niemand konnte ihr etwas Schlimmes nachſagen, wenigſtens die Herren nicht. Die Frauen freilich nahmen's nicht ſo genau. Man nannte ſie nur die ſchöne Blondine, oder „die mit den langen Schmachtlocken," weil ſie ihr Haar immer in ſolchen Locken trug.

„Gefallſüchtig iſt ſie," rief ein junger Offizier, „aber es iſt nichts da zu machen."

„Nein," erwiederte ein Anderer, „das iſt nur angenommenes Weſen, ſie iſt durchaus ſolid."

— „Wenigſtens thut ſie ſo ſpröde," warf ein Dritter ein, „daß ſie es nicht einmal erlaubt, ſie vom Theater bis in ihre Wohnung zu begleiten, was doch Niemanden auffallen könnte."

— „Und Beſuche nimmt ſie ohnedieß keine an," ſagte ein Vierter.

„Nun, meine Herren," ſagte mein Vetter, den der Wein etwas warm gemacht hatte, „Sie ſprechen da von dieſer Dame, als von einer Feſtung, die nicht zu erobern wäre. Da erlauben Sie mir doch anderer Meinung zu ſeyn. Bei uns zu Lande kennt man die Weiber auch."

Digitized by Google

„Versuchen Sie einmal Ihr Glück," rief der Offizier, „aber ich wette, was Sie wollen, Sie werden schnöd zurückgewiesen, wenn Sie sich ihr zu nähern versuchen."

„Was! Ich schnöd zurückgewiesen?" schrie mein Vetter, den der Wein immer hitziger machte, „ich bin noch nie zurückgewiesen worden. Ich gehe sogar jede Wette ein, ich fahre schon morgen Mittag mit ihr durch die Straßen."

„Es gilt zwölf Flaschen Champagner, sie fährt nicht mit Ihnen," schrie der junge Offizier.

„Mir auch," schrie ein Zweiter; „mir auch," ein Dritter. Ein jeder wollte wetten.

„Gut, meine Herren," sagte mein Vetter, „wir sind hier unserer sieben, ich wette also sechs Dutzend Flaschen Champagner gegen sechs Dutzend Flaschen von Ihnen, und wenn ich bis morgen Abend nicht mit ihr durch Baden gefahren bin, so habe ich verloren, nur mache ich die Bedingung, daß keiner etwas von diesem Gespräche ihr mittheilen darf."

Alle versprachen's. Das Gespräch wandte sich nun auf andere Gegenstände, und man gieng bald auseinander. Als mein Vetter und sein Freund sich trennten, sagte dieser mit seinem gewöhnlichen sardonischen Lächeln: „Da hast du auch einmal wieder sechs Dutzend Flaschen Champagner verloren." „„Wir wollen sehen,"" erwiederte mein Vetter.

Als mein Vetter den andern Morgen aufwachte, war es sein erstes, daß er seinem Johann rief. Johann erschien alsbald, bereits im Sonntagskleide gepuzt, denn in Baden ist's alle Tage Sonntag. Es war, wie schon gesagt, ein durchtriebener Bursche.

„Hast du den Kutscher erfahren?" war meines Vetters kurze Frage.

„Ich kenne ihn und habe Alles mit ihm abgemacht.

Digitized by Google

Sie müssen ihm den Wagen repariren lassen, und dann ein gutes Trinkgeld . . ."

„Gut, er soll es haben, und du sollst doppelt so viel haben, wenn alles glücklich abgeht. Wann kehren sie zurück?"

„Um 4 Uhr sollen sie wieder hier seyn, hat mir der Kutscher gesagt. Es fahren noch zwei Frauenzimmer mit ihr."

„Bon, präcis 2 Uhr fahren wir fort."

Mein Vetter kleidete sich nun an, gieng spazieren, spielte, kurz er verbrachte den Vormittag, wie gewöhnlich. Am Mittagessen war er ganz aufgeräumt, und scherzte und lachte, als ob er nichts vorhätte. Man fieng schon an, ihn wegen der wahrscheinlich verlornen Wette aufzuziehen, besonders als die schöne Blondine gar nicht zum Mittagessen kam, und also alle Hoffnung, sie zu einer Spazierfahrt zu bewegen, vereitelt schien. Mein Vetter aber meinte, man solle den Tag nicht vor dem Abend loben. Der Graf allein machte ein kurioses Gesicht, während alle Andere der gewonnenen Wette sich schon versichert hielten; denn er kannte meinen Vetter. Präcis 2 Uhr meldete Johann, es sey eingespannt; mein Vetter stand von der Tafel auf, und entfernte sich lächelnd mit den Worten: „„um 4 Uhr fahre ich durch die Allee an der Promenade."" Wie im Sturme flogen die Pferde mit ihm davon.

Die jungen Herren, welche gegen ihn die Wette eingegangen hatten, wußten nichts Besseres zu thun, als herum zu schlendern, bis er zurückkehre. Es waren ja nur zwei Stunden, und die waren bald vorbei. Am auffallendsten gerirte sich dabei der junge Offizier, ein Preuße, der so schnell sprach, wenn er in die Hitze kam, daß ihn kein ehrlicher Mensch verstand. Bald erklärte er laut das Mädchen könne unmöglich mit meinem Vetter angehren

Digitized by Google

kommen, bald hielt er die Sache wieder für gar nicht unmöglich, und zweifelte in diesem Fall an ihrem guten Renommé, bald murmelte er wieder Etwas vor sich hin, das man nicht verstehen konnte, das aber fast wie ein Fluch klang. Kurz es war augenscheinlich, daß der junge Mann sehr großen Antheil an der Geschichte nahm, größern, als sich von einer Champagnerwette erwarten ließ. Am gleichgültigsten zeigte sich der Graf. Auf dem Gesichte zuckte nur manchmal ein malitiöser Zug auf, wenn er den Preußen ansah; denn der Graf war ein Mann von Erfahrung, der in seinem Leben schon viel betrogen worden war, aber noch viel öfter betrogen hatte. Ich wünschte, mein Vetter hätte ihn diese Zeit über beobachtet, er würde sogleich gemerkt haben, der Graf müsse mit dem Terrain, auf dem mein Vetter sich in diesem Augenblick bewegte, besser erfahren seyn, als der Graf sich gegen ihn merken ließ.

Noch waren keine zwei Stunden verflossen, — die jungen Herren giengen längst in der Allee spazieren — da hörte man plötzlich einen Wagen rasseln. Es war mein Vetter in Gesellschaft der schönen Blondine mit den zwei andern Damen, die mit ihr gefahren waren. Mein Vetter grüßte nach seiner Art, wenn er einen Streich gut ausgeführt hatte, ganz kalt, wie wenn nichts vorgefallen wäre. Die jungen Herren aber sahen einander an und lachten. Nur der Preuße ward roth und unterdrückte einen Fluch. „Allons! in den Salmen!“

Mein Vetter hatte unterdessen die schöne Blondine an ihrem Logis abgeladen, und war bereits im Wirthshaus angelangt. Er bezeugte den Herren sein Beileid, daß sie ihre Wette verloren hätten, versicherte sie aber, daß es ihm angenehmer sey, als wenn er verloren hätte. Es gab viel zu lachen und zu scherzen, und der sprudelnde Wein, dem

Digitized by Google

alsbald in reichlichem Maße zugesezt wurde, machte Alles heiter und gesprächsam. Wer nur irgend mit Einem oder dem Andern der Gesellschaft bekannt war, wurde eingeladen, und der ehrliche Salmenwirth weiß noch von der großen Sauferei zu erzählen, die allda am 17. Juni von Mittags 4 Uhr bis Morgens um 2 Uhr Statt gefunden hat. Bei der dritten oder vierten Flasche aber, die mein Vetter leerte, nahm ihn der Graf bei Seite und er mußte beichten. „Je nun," sagte er, „die Sache gieng ganz natürlich zu. Du weißt, ich habe einen Burschen, der nicht mit Gold aufzuwägen ist. Nun, dem sagte ich, „Johann, morgen fährt das Fräulein so und so nach Gernsbach; erfrage den Kutscher, der sie fährt; erfrage die Zeit, wenn sie zurückkehrt; erfrage, was man ihm geben muß, wenn er sich eine Achse an seiner Chaise abfahren läßt." Johann wußte innerhalb einer Stunde Alles. Ich fahre also um 2 Uhr hier fort, um 3 Uhr jage ich die Steige hinunter nach Gernsbach, und der Wagen der schönen Blondine mir entgegen die Steige herauf; Johann fährt wie ein Unsinniger; der andere Wagen weicht nicht gehörig aus; meine Droschke streift sein Rad; er hat hölzerne Achsen, ich eiserne, und den Vortheil des Anpralls; seine Achse ist ab, und der Wagen neigt sich auf die Seite, ohne jedoch gänzlich umzufallen; ich aus der Droschke heraus, springe den Damen zu Hülfe, bin außer mir vor Leid, daß mein Johann so ungeschickt war, gebe dem Kerl im Zorn ein Paar Ohrfeigen, bitte die Damen, in meine Droschke zu steigen, denn den verbrochenen Wagen abzuwarten, würde viele Stunden Zeit kosten, und so fuhr ich mit ihnen hierher; das ist die ganze Geschichte."

Mein Vetter hatte nun, was er längst gesucht hatte. Er hatte eine Liebschaft. Denn das kann man sich doch

Digitized by Google

denken, daß er die Gelegenheit nicht unbenüzt vorübergehen ließ. Hatte er einmal Jemanden kennen gelernt, so mußte er ihn auch näher kennen lernen, absonderlich, wenn dieser Jemand ihm gefiel. Und der jetzige Jemand, die schöne Blondine, gefiel ihm ausnehmend. Nicht blos ihr Aeußeres war es, was ihn anzog, sondern auch und hauptsächlich ihre Gabe, zu unterhalten. Er hatte sich natürlich den andern Tag nach dem Schmause bei ihr eingestellt, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen, und die Erlaubniß erhalten, sie manchmal besuchen zu dürfen, jedoch nur gegen das Versprechen, Niemanden ein Wort davon zu sagen, auch seinem besten Freunde nicht. Das hätte er aber ohnehin nicht gethan; denn in solchen Dingen wußte er immer zu schweigen, schon seines Vortheils halber. So lebte er denn einige Tage recht vergnügt, er hatte Glück im Spiele, Glück in der Liebe, gute Gesellschaft, d. h. lustige und unterhaltende, zwei Pferde und — was wollte er weiter. Er theilte auch fast seine ganze Zeit zwischen Trinken, Spielen und Lieben. Denn spazieren gehen und die Natur bewundern, war nie seine Passion gewesen. Die Natur, philosophirte er, ist im Allgemeinen recht schön, im Einzelnen aber ist nichts an ihr. Nicht minder kalt dachte er von einer schönen Aussicht. Eine Einsicht in der Nähe war ihm viel lieber, als die herrlichste Aussicht, und er war immer der Ansicht jenes Reisenden, der, als er einmal den Stephansthurm in Wien mit vieler Anstrengung erstiegen hatte, meinte, es wäre doch noch besser, wenn man das Fenster des Thurmes, durch welches man Wien und seine Umgebung überschauen konnte, unten am Thurme angebracht hätte; denn dann wäre man der Mühe des Steigens überhoben gewesen.

Mein Vetter war also, wie gesagt, sehr glücklich. Doch

Digitized by Google

gab es auch wieder Dinge, die ihn sehr übellauniſch hätten machen können, wenn er nicht gewußt hätte, daß dieſe Welt viel zu geringfügig iſt, um ſich über ſie zu ärgern. Es kam ihm nämlich manchmal ſo vor, als ob ſeine Geliebte blos ſeine Geliebte, er aber nicht auch ihr Geliebter wäre, ein Umſtand, der ſehr unangenehm iſt. Manchmal aber, und noch öfter hatte er auch Urſache, zu glauben, daß er, wie man zu ſagen pflegt, der Hahn im Korbe ſey. Bereits hatte er es ſo weit gebracht, daß ſie ihm geſtand, ſie ſey ihm herzlich gut, und es würde vielleicht bald eine Zeit kommen, wo ſie ihn ſogar lieben, von ganzer Seele lieben könne, gegenwärtig aber dürfe ſie noch nicht. Den Grund: warum? konnte er nie erfahren; denn die Gründe, die ſie ihm nannte, waren zu wenig gewichtig, als daß er ſie für wahr genommen hätte. Manchmal war ſie ſo voll Hingebung und Liebe, daß er ſie in ſeine Arme ſchließen und ſeinen Mund auf den ihrigen drücken durfte; ein anderes Mal aber war ſie ſo ſpröde, daß ſie ihm kaum erlaubte, ſich zu ihr auf das Sopha zu ſetzen. Mein Vetter wurde dadurch immer mehr gereizt, aber auch immer mehr von ihr eingenommen, ſo daß ſogar manchmal der Kopf mit dem Herzen davonlief, was ihm ſonſt noch nie paſſirt war. Wurde er ja doch eiferſüchtig! Eiferſüchtig — und er ſelbſt hatte oft und viel mit großem Scharfſinn auseinander geſezt, wie Eiferſucht das Dümmſte ſey, was einem geſunden Menſchen mit geſundem Verſtand paſſiren könne. Denn es giebt nur einen Wechſelſchluß: entweder iſt die Perſon, mit der du eiferſt, treulos, oder ſie iſt es nicht. Iſt ſie es, ſo kannſt du dich mit kaltem Blut am beſten davon überzeugen, und dann heißt's: „Laß fahren dahin, laß fahren dahin, ſie haben's keinen Gewinn, das Reich muß uns doch bleibn," zu deutſch: „Madame oder Made-

Digitized by Google

moiſelle, ich habe die Ehre, mich Ihnen für toujours zu empfehlen; leben Sie, mit wem Sie wollen, ich ſchere mich den Teufel darum; denn ich bin ein Mann." — Iſt ſie aber ſchuldlos, warum hat man ſich dann gegrämt und erzürnt und ſeiner Geſundheit geſchadet und ihr wehe gethan?

Dennoch aber war mein Vetter eiferſüchtig, und auf wen? Zu allererſt auf den preußiſchen Offizier; denn der ſezte ſich zu der ſchönen Blondine, ſo wie er Gelegenheit dazu fand, und ſie ſah ihn mit ihren in blauem Waſſer ſchwimmenden Augen ſo ſchmachtend an, daß meinem Vetter die Galle überzulaufen drohte; und dann auf ſeinen Freund, den Grafen. Der machte zwar öffentlich Nichts mit ihr, that auch im Geſpräch, wie wenn er ſie nicht kennen, ja ſogar etwas geringſchäzen würde; allein meinem Vetter ſchien es doch, als ob ſie Beide hie und da, wenn ſie ſich unbemerkt glaubten, Blicke wechſelten, die keine Geringſchäzung bewieſen. Man ſieht, daß mein Vetter mit dem Auge eines Eiferſüchtigen beobachtete, als welche Leute oft da etwas ſehen, wo Andere nichts ſehen. Ueberhaupt war eine große Veränderung mit meinem Vetter vorgegangen; denn es gab Augenblicke, wo er ſogar an's Heirathen dachte. Geſagt hatte er zwar hievon noch nichts, zu Niemand, nicht einmal zu der Blondine; denn er hatte den feſten Grundſaz, nur Liebe zu verlangen, wo er eine Bekanntſchaft anfieng; zum Hochzeitmachen war dann immer noch Zeit. Aber mein Vetter war nicht dazu beſtimmt, ein Narr zu bleiben. Die Sklaverei, in der ſein Geiſt ſchmachtete, ſollte bald ein Ende nehmen. Eines Nachmittags ſah mein Vetter ſeine Geliebte von einem Spaziergang nach Hauſe kehren. Er gieng ihr von weitem nach. „Sonderbar!" ſagte er zu ſich ſelbſt, als er an ihrer Wohnung ankam. Die Vorhänge an ihrem Fenſter waren näm-

Digitized by Google

lich herabgelassen, gerade wie es war, wenn er bei ihr war. „Sonderbar!“ sagte er noch einmal, gieng in's Haus und klopfte an der Stubenthüre — keine Antwort. „Sie hat mich nicht gehört,“ dachte er, weil sie gewöhnlich im Nebenzimmer sich aufhielt. Er ergreift also die Thürschnalle; aber es ist zugeschlossen. „Teufel,“ sagte mein Vetter, „sie ist doch nach Hause gegangen. Ist sie schon wieder fort?“ Zufällig fiel ihm da sein Stock aus der Hand, und indem er sich bückt, denselben wieder aufzuheben, fällt's ihm ein, durch das Schlüsselloch zu sehen. Aber es ist unmöglich, denn der Schlüssel steckt von innen. Nun hatte mein Vetter genug; er wußte nun, daß sie zu Hause und Jemand anders bei ihr war. Ein Anderer wäre jezt vielleicht in Wuth ausgebrochen, hätte an die Thüre gepoltert und das ganze Haus in Aufruhr gebracht, oder wäre auch ganz still fortgeschlichen und hätte sich versteckt und gepaßt, wer etwa aus dem Zimmer herauskomme. Mein Vetter aber that keines von beiden. Was sollte er auch auf einen Mann warten, der höchst wahrscheinlich glücklicher war, als er? Lärmen anfangen mochte er eben so wenig. Also was that er? Er gieng ganz ruhig seiner Wege.

In ihm aber war's nicht ruhig. Im Gegentheile kochte es ein Bischen in seinem Gemüthe, und seine Augen funkelten noch einmal so stark, als gewöhnlich.

Um seine Wuth auszulassen, gieng er in den Spielsaal; denn um sich zu beruhigen, mußte er entweder Händel anfangen, oder trinken oder spielen. Zu den beiden ersten fehlten ihm die Leute, also spielte er. Das war aber ein unglückseliger Tag für meinen Vetter. Er mochte machen, was er wollte, jede Taille verlor er. Bald war all sein Geld, das er bei sich hatte, fort; aber je mehr er verlor, um so mehr wurde er erpicht auf das Spiel.

Digitized by Google

Flugs ſtand er auf, um zu Hauſe neue Hülfstruppen zu holen. Die kühle Luft iſt ſonſt ſehr geſund für einen erhitzten Kopf; allein mein Vetter war zu erhitzt, als daß er ſich um das Bischen Luft, das ihm bei dem kurzen Weg in den Salmen unter die Naſe kam, etwas bekümmert hätte. Er gieng alſo in ſein Zimmer, und holte in Eile ſo viel, als er in der Geſchwindigkeit zuſammenraffen konnte. Damit gieng's im Sturmſchritt in den Spielſaal zurück. Ein angehetzter Spieler iſt ärger denn ein tolles Pferd. Iſt er einmal im Zuge, ſo hält ihn keine Trenſe und keine Stange, nicht einmal ein neumodiſcher Wienerzügel, mit dem man das wildeſte Roß bändigen kann. Nur dann hat er Ruhe, wenn Alles fort iſt, und ſo gieng es meinem lieben Vetter. Es war eine hübſche Summe, die da verloren gieng.

Inzwiſchen war es ſchon ziemlich ſpät geworden, und mein Vetter gieng nun langſam und bedenklich die Allee hinauf dem Salmen zu. Er nahm ſich zwar nicht die Mühe, darüber nachzudenken, was nun zu thun ſey; dazu war es morgen noch Zeit, wenn er den Reſt ſeines Geldes überzählt haben würde. Darüber aber dachte er nach, wie er mit ſeiner Geliebten ſtehe. Denn daß ſie an ſeinem ganzen Unglück Schuld ſey, darüber hatte er wenigſtens durchaus keinen Zweifel. Wäre ihm ihr Zimmer nicht verſchloſſen geweſen, ſo hätte er den Abend bei ihr zugebracht, und wenn er auch in den Spielſaal gegangen wäre, ſo hätte er nicht im Zorne und in der Tollheit Alles gewagt. Ueber ſein Verhältniß zu ihr mußte er in's Reine kommen, und zwar je bälder je lieber. Als mein Vetter in den Salmen kam, war ſchon die gewöhnliche Geſellſchaft beiſammen, die ſich Abends zum Speiſen zuſammenfand. Auch die ſchöne Blondine fand ſich da öfters ein; doch

Digitized by Google

heute Abend glaubte sie mein Vetter nicht zu treffen. Allein sie war da; sie scherzte, sie lachte, sie war von Schmeichlern umgeben. In meinem Vetter kochte das Blut. Allein er wußte wohl, daß Einer, der verloren hat und nun in Wort oder Miene seinen Verlust bejammert oder auch nur sich merken läßt, bei Männern und Damen höchstens ein Gegenstand des Mitleids wird. Von Mitleid zur Geringschätzung ist aber nur ein sehr geringer Schritt. Mein Vetter war also so unbefangen als möglich. Auch er lachte und scherzte und trank noch weit mehr. Der Wein ist der beste Tröster. Mein Vetter wurde also wieder frohen Muthes, und als er den preußischen Offizier so gar angelegentlich mit seiner Dulcinea sich unterhalten sah, so beschloß er, diesem einen Strich durch die Rechnung zu machen. Wie um ihn in seinem Vorhaben zu unterstützen, fügte es der Zufall, daß Einer, der neben der schönen Blondine saß, aufstand und sich empfahl. Mein Vetter nahm sogleich diesen Platz in Beschlag, und da er es darauf anlegte, so brachte er es bald so weit, daß er die Unterhaltung führte. Alles, auch die schöne Blondine, hörte bald nur auf ihn. Ein Witz jagte den andern; ob auch ein Bischen-stechende Ironie oft darunter war, das kümmerte ihn wenig. Die Gesellschaft verlief sich nach und nach, und mein Vetter wußte seiner Geliebten manches zuzuflüstern, was nur ihm und ihr verständlich seyn konnte. Sie war ganz Ohr und ihre Blicke hingen an den seinen. Endlich stand auch sie auf. Mein Vetter legte ihr den Shwal um, und bat um die Erlaubniß, sie bis an ihre Wohnung zu geleiten. Er zweifelte nicht im Geringsten daran, daß es ihr sehr angenehm seyn werde. Allein die schöne Blondine hatte dieses Glück bereits dem jungen Preußen zugesagt; doch „der Dritte im Bunde zu seyn," blieb ihm unverwehrt. Er zog

Digitized by Google

es aber vor, ihr ein tiefes Compliment zu machen und wieder zu sich setzen. Von diesem Augenblicke an aber war dem Preußen eine Belehrung zugedacht.

Die Gesellschaft, die noch da war, bestand meistens aus Mitgliedern, die den Tag zwar sehr hoch schätzten, die Nacht aber noch höher. Es ist auch nichts Angenehmeres, als eine durchschwärmte Nacht, wenn nur der andere Morgen nicht wäre! Man ließ also neue Flaschen aufpflanzen, und das Trinken nahm seinen Anfang. Mein Vetter war das von alten Zeiten her gewöhnt und man sah den andern Tag kaum eine Spur der vergangenen Schwärmerei an ihm. So viel vermag die Gewohnheit! Ist ja doch Alles Gewohnheit, absonderlich auch die Meinung vom Schlafe vor Mitternacht, und das lange Schlafen! Es kommt nur darauf an, wie man schläft, ob schnell oder langsam. Mancher schläft in vier Stunden so viel Schläfrigkeit weg, als ein Anderer in acht, so wie auch Mancher in einer Stunde mehr arbeitet, als ein Anderer in einem ganzen Tage. Die Gesellschaft war kaum recht im Zuge, als der preußische Offizier, von seiner Nachhausebegleitung zurückkehrend, sich auch noch dazu gesellte. Die Unterhaltung wurde lebhaft; der Preuße mischte sich aber wenig darein. Er mochte wohl gegen meinen Vetter nicht die friedlichsten Gesinnungen hegen, und insofern mit diesem ganz einerlei Meinung seyn. Er hatte daher die Augen meist auf ihn gerichtet, wenigstens begegnete mein Vetter immer seinen Blicken, sobald er aufsah. Meinem Vetter war das unangenehm, und sein Zorn, den er bis jezt in seine enge Behausung zurückgedrängt hatte, fieng an, sich wieder zu regen.

„„Mein Herr,““ fieng endlich mein Vetter an, „„ich habe die Ehre, immer von Ihnen angesehen zu werden;

Digitized by Google

ich wünſchte die Ehre zu haben, nicht von Ihnen angeſehen zu werden.““

„Was wollen Sie damit ſagen?“ erwiederte der Preuße.

„„Nur ganz einfach das,““ war die Antwort, „„daß Sie hinſehen können, wo Sie wollen, mich ausgenommen; denn es genirt mich, Augen auf mir ruhen zu ſehen, die ich einmal nicht leiden kann.““

„Mein Herr, ich glaube, Sie wollen mich beleidigen?“ fragte der Preuße zornig.

„„Es freut mich, daß Sie ſo ſchnell capiren,““ erwiederte mein Vetter ſehr gelaſſen.

„Wiſſen Sie, daß ich das nicht dulden werde? Daß Sie mir Genugthuung geben müſſen?“ ſchnaubte der Offizier.

„„Das wird mir großes Vergnügen machen,““ meinte mein Vetter, und gab ihm ſeine Charte.

„Mein Herr, ich fordere Sie auf Piſtolen.“

„„Ihr ganz gehorſamſter Diener.““

Die Sache war nun abgemacht. Zwar wollten die übrigen Mitglieder der Geſellſchaft es verſuchen, Frieden zu ſtiften; allein ſie ſahen bald, daß hier nichts zu machen ſey. Es wurde daher der Tag und die Stunde beſtimmt — den andern Mittag um 3 Uhr, auf dem freien Platz unter den ſogenannten Felſen, oberhalb des alten Schloſſes. Die Barriere ſollte fünf Schritte betragen. Die Geſellſchaft war für heute Nacht geſtört.

Als mein Vetter den andern Morgen aufwachte, war es ſein Erſtes, daß er ſeinem Freunde, dem Grafen, welcher geſtern bei der ganzen Suite nicht zugegen geweſen war, ſchrieb und ihn bat, ſein Secundant zu ſeyn. Die Antwort war, daß der Graf ſich einfinden werde. Mein Vetter ließ alſo die Piſtolen putzen, rüſtete das Pulver und die Kugeln zurecht, und war in einer Stunde fix und

Digitized by Google

fertig. Die übrige Zeit bis zum Mittageſſen brachte er ſo luſtig zu als möglich, und am Mittageſſen merkte ihm kein Menſch an, was er heute Mittag vorhabe. Er ſcherzte und lachte und war alle Weg guter Dinge. Denn wenn er auch früher bei ähnlichen Anläſſen und jezt daran dachte, daß es doch möglich ſey, er werde todt geſchoſſen, ſo war ihm dabei nichts ärgerlich, als daß dieß blos einmal im Leben vorkommen konnte. Im Uebrigen hatte er nie Angſt, höchſtens fürchtete er ſich davor, einmal Angſt zu bekommen, was er für eine große Schande gehalten hätte. Während des Mittageſſens bekam er ein Billet vom Grafen, worin dieſer ihm meldete, daß unvorhergeſehener Umſtände halber er genöthigt geweſen ſey, nach Gernsbach zu fahren. Er werde übrigens bis auf die beſtimmte Stunde unfehlbar auf ſeinem Rückwege an dem beſtimmten Orte eintreffen. Die Blondine war nicht bei Tiſch.

Es war 3 Uhr, als mein Vetter auf dem Platze anlangte. Aus Gefälligkeit hatte ihn ein Bekannter begleitet, auf den Fall, daß etwa der Graf nicht kommen würde. Seinen Wagen ließ er in geringer Entfernung halten. Sollte die Sache unglücklich ausgehen, ſo war er entſchloſſen, ſogleich weiter zu reiſen, und hatte deßhalb das Nöthigſte eingepackt. Sein Gegner ließ nicht lange auf ſich warten. Man wechſelte die gewöhnlichen Begrüßungsformeln und nur die Nichterſcheinung des Grafen verzögerte die Eröffnung der Feindſeligkeiten. Mein Vetter war übrigens kein Freund des langen Wartens und mochte weder ſich, noch ſeinem Gegner, noch den Secundanten Gelegenheit zu philoſophiſchen Betrachtungen über den Sinn und Unſinn des Duells geben, als welche immer kein ſehr ruhmvolles Reſultat zur Folge haben. Er wollte daher ſchon den Bekannten, der mitgefahren war, bitten, die Stelle

Digitized by Google

des Grafen zu verſehen, als noch zu rechter Zeit der Reitknecht des Leztern in vollem Galopp anſprengte. Er überreichte meinem Vetter ein Billet, das an ihn und ſeinen Gegner überſchrieben war.

„Meine ſehr verehrten Freunde," ſchrieb der Graf, „bitte ich als Freunde, ſich wegen der ſchönen Blondine nicht weiter zu inkommodiren. Sie iſt gegenwärtig mit mir im Begriff, eine kleine Luſtreiſe durch den Schwarzwald in die Schweiz anzutreten. Sie Beide werden uns glückliche Reiſe wünſchen. Empfehlen Sie mich den Uebrigen, von denen ich keinen Abſchied nehmen konnte.

Ihr ergebener Graf * . . . . . ."

In dieſem Billet war noch ein kleines, an meinen Vetter überſchriebenes, enthalten. Es lautete, wie folgt: „Mein lieber Freund! ich brauchte mich gegen Dich nicht zu entſchuldigen, da Du mir einſt denſelben Streich ſpielteſt; allein Du ſtandſt im Begriff, einen Narrenſtreich zu begehen, da Du bereits an's Heirathen dachteſt. — Du und heirathen?! — Da dachte ich Dir einen Gefallen zu thun, und hab' ſelbſt den Narrenſtreich begangen, den Gedanken an's Heirathen abgerechnet. Auf Koſten Anderer glücklich zu ſeyn, macht mir immer große Freude, und ein Bischen Schlechtigkeit mit Kurzweil iſt angenehmer, als Ehrlichkeit mit Langeweile. Biſt Du in einem halben Jahre noch verliebt, ſo frage wieder an Ich werde Dir von Zeit zu Zeit Nachricht von meinem Aufenthalte geben.

Dein . . . . . ."

Mein Vetter gab beide Briefe dem Preußen zu leſen, und Beide, nämlich der Preuße und mein Vetter, ſahen einander an und lachten über beide — nämlich die beiden Briefe, und Beide, d. h. mein Vetter und der Preuße, ſchoſſen beide in die Luft, nämlich beide Piſtolen, und Beide,

Digitized by Google

nämlich mein Vetter und der Preuße, gaben sich beide Hände und fuhren mit einander nach Hause. Damit hat die Skizze aus dem Leben meines Vetters ein Ende.

„Aber sagen Sie mir doch, was wurde denn aus dem Grafen und seiner Blondine? Heiratheten sie sich später nicht dennoch?"

„„Sie irren sich; der Graf zog mit ihr eine Weile herum, und lebte mit ihr da und dort. Später trennten sie sich wieder.""

„Aber warum denn?"

„„Je nun, dem Grafen gefiel eine Andere besser, und der Blondine ein Anderer, und so trennten sie sich in Frieden.""

„Und Ihr Herr Vetter sah sie nie wieder? Meldete er sich nicht nach einem halben Jahre?"

„„Das ließ er hübsch bleiben; aber gesehen hat er sie doch noch einmal.""

„Und wo?"

„„In der kleinen Galgengasse zu Frankfurt.""

„Blieb er noch lange in Baden-Baden?"

„„So lange, bis sein Geld vollends alle war; dann reiste er nach Hause, arbeitete eine Zeitlang, und verbrauchte das Erworbene ebenso schnell wieder.""

„Und wie gieng's mit dem Preußen?"

„„Nun, sie wurden die besten Freunde, wie es in solchen Fällen zu geschehen pflegt. Sie waren auf die gleiche Art geprellt, also trösteten sie sich auf dieselbe Art. Der beste Trost aber gegen unglückliche Liebe ist eine neue Liebschaft. Sie verstehen mich.""

Digitized by Google

Die gebildete Naturfreundin.

I.

Sie liebt die Natur außerordentlich. Die Natur ist auch sehr liebenswürdig, und das Liebenswürdigste an ihr ist, daß sie natürlich ist.

Sie liebt die Natur außerordentlich, sogar bis zum Unnatürlichen. Stundenweise kann sie am Fenster sitzen und gar nichts thun, als die Natur betrachten; ihre Natur aber besteht in einem Rosen- oder Nelkenstock, den sie vor ihrem Fenster stehen hat. Der Rosen- oder Nelkenstock ist zwar ein Mikrokosmus der Natur, aber — wenn ich in's Wirthshaus gehe, so fordere ich eine Portion Kalbfleisch und kein ganzes Kalb. Die gebildete Naturfreundin bewundert die Natur Portionenweise.

Am liebsten bewundert sie die Natur im Freien. Ach was bietet ein Spaziergang für Genüsse dar! Im Zimmer ist man eigentlich gar nicht auf der Welt. Ein Zimmer ist nichts anderes, als eine viereckigte Beengungsmaschine. In einem Zimmer befindet sich eine bestimmte Portion Luft. Wenn nun Einer hereinkäme und auf einmal alle die Luft, die da ist, einschnappte, und mit davongienge, womit würden die Andern dann athmen! Man sieht, daß ein Zimmer ein lebendiges Grab ist. Woher kommen denn jene bleichen Gesichter der Zimmerhocker, als davon, daß sie mit einem Fuße schon im Grabe stehen? Und hat man je noch gehört, daß in den Gedanken eines Stubengelehrten Leben gewesen sey? Die gebildete Naturfreundin liebt also die Zimmer durchaus nicht! Luft und immer wieder Luft und der schöne Busen hebt sich vom Einathmen der Luft und die Wangen färben sich von der

Digitized by Google

frischen Luft und die luftigen Kleider spielen mit der Luft und legen sich bald hart an die wohlgeformten Glieder, bald thürmen sie sich auf wie ein Luftballon. Die gebildete Naturfreundin liebt also die Luft sehr und ebendeßwegen noch mehr das Spazierengehen.

Zu Hause kann sie unmöglich sitzen bleiben. Welch' ein Genuß ist es auch am Arm eines Freundes durch die Auen zu wandeln, wenn der Freund auch ein Naturfreund ist! Welch' ein Genuß ist es, miteinander auszurufen: Ach, diese herrliche Wiese! und zu wandeln über diese blumigten Trifte, oder gar sich zu setzen in das schwellende Gras, um Naturkind zu seyn!

Das Gras geht der gebildeten Naturfreundin über Alles. Sie liebt es in der Suppe als Schnittlauch, zum Rindfleisch als Kreßich und zu den Leberknödeln als Salat. Den Salat liebt sie nicht Portionenweise, sie liebt ihn ganz. Wenn mich eine gebildete Naturfreundin besucht, so lasse ich allemal eine ganze Wiese abmähen.

Es war am 29. künftigen Monats, da gieng ich Morgens durch die Anlagen spazieren. Ich wollte mich eben auf einen Gedanken besinnen, d. h. ich besann mich, ob ich mich auf einen Gedanken besinnen wolle, denn mit Gedanken muß man nicht verschwenderisch umgehen, da es Leute giebt, die alle Tag blos ihre bestimmte Portion denken: z. B. es denkt einer täglich 18 Gedanken; wenn er nun Morgens ein Dutzend denkt, so hat er für den Nachmittag blos noch ein halb Dutzend, oder denkt er gar zwei Dutzend, so muß er ein halb Dutzend vom nächsten Tag entlehnen, und mancher ist auf diese Manier schon seine Gedanken schuldig geblieben. — Also ich besann mich, ob ich Etwas denken oder ein neumodisches Gedicht à la Heinrich Heine, oder eine Novelle à la Caroline Pichler verfassen wollte,

Digitized by Google

als ich plötzlich ein Geräusch hinter mir hörte. Es war weder das Rollen eines Wagens, noch der schwere Tritt eines Menschen, noch das Brausen des Windes, es war ein unbeschreibliches Geräusch, so ungefähr, wie wenn ein seidenes Kleid im Winde flattert und doch den Körper nicht verlassen kann, an den es gebannt ist. An dieser Vergleichung wußte ich sogleich, wer kam, und richtig, sie war es.

Sie trug ein rothes Kleid mit einem weißen Mousselinüberwurfe, einen weißen Hut mit blauer Seide gefüttert und einem Rosenbouquet darinnen; den schlanken Leib umfloß ein blaues Band, in zarter Fülle schlängelten sich die braunen Locken neckisch am Hinterhaupte unter dem Hute hervor und die vordern Locken tändelten mit ihren Wangen, wie mein Johann lezthin mit dem Stubenmädchen. Ach sie war sehr schön! Die Augen schwammen in Wasser und schlugen hie und da voll Entzücken ihren Blick dem blauen Himmel zu und der ganze Körper wiegte sich elastisch auf kleinen Füßen, wie ein Chaisenkasten auf liegenden Federn.

Ich hätte schon lang gern mit ihr gesprochen. Jezt oder nie, dachte ich. Sie sah gerade nach einem grünen Strauch und war in Bewunderung versunken. Ich brach den Strauch ab mit Gefahr, um einen Gulden gestraft zu werden und reichte ihr ihn. Sie dankte mit einem himmlischen Blick. Ich reichte ihr den Arm und wir giengen zusammen, wie alte Bekannte. Wir bewunderten die Natur, aber sprachen kein Wort. Aechte Bewunderung ist immer stumm. Deßwegen sind auch die Fische immer in Bewunderung begriffen, nämlich über sich selber, daß sie nicht versaufen. Wir giengen ganz hinab bis an das Thor. Ein Wagen stand dort, der Kutscher öffnete den Schlag, ich hob sie hinein, noch ein Händedruck, noch ein seelenvoller

Digitized by Google

Blick zuerst auf mich, dann auf die Natur, dann gegen den Himmel und fort war sie. Wie sehnte ich mich, sie wieder zu sehen!

II.

Ich sah sie wieder. Das ist sie mit Leib und Seele! Es giebt nichts Erfreulicheres, als das Wiedersehen. Eine alte Welt kommt in's Gedächtniß zurück und eine neue schließt sich zugleich auf. Wiedersehen ist ein gedoppeltes Leben; das einzige Unangenehme dabei ist, daß man zugleich an sein Alter erinnert wird. Ein Wiedersehen nach 20 Jahren hat wenig schöne Augenblicke.

Ich sah sie wieder. Sie saß im Actiengarten und strickte.

Was sich an einen Strumpf für Betrachtungen anstricken! In manchen Strumpf sind mehr Seufzer eingehäckelt, als in ein geistreiches Werk Gedanken. Wenn ein Strumpf sprechen könnte! Eine jede Masche wüßte etwas zu erzählen! Ein Strumpf ist eigentlich nichts Anderes, als die Welt selbst, eine Welt im Kleinen. Die Welt ist eine Korporation von Maschen. Eine Masche fallen lassen, ist für den Strumpf, was ein Erdbeben für die Welt ist.

Sie strickte und trank Bier.

Das Bier ist ihr Lieblingsgetränk. Es ist viel natürlicher, als der Wein. Das einzige Fehlerhafte daran ist das, daß es nicht auch wächst, wie die Kartoffeln.

Wie sie so lieblich aussah! Das schmachtende Auge, die zarte Hand und das weiße Wachtelhündchen zu ihren Füßen! Ich beneidete den Ring, den sie trug, und den Stuhl, der sie trug. Wie gerne wäre ich Stuhl gewesen, und wie viel gerner Ring?

Ich setzte mich zu ihr. Wir tranken zusammen von demselben Stoffe. Welche Wahlverwandtschaft? Wir

Digitized by Google

sprachen von der Sonne und dem Mond und von seiner Frau Base, der alten Erde, und dazwischen hinein von Bier, Blumen und Strickgarn. Es war eine idyllische Unterhaltung. Um den Leser nicht zu ermüden, führe ich nur einen Gedanken an: ich verglich das Frauenzimmerherz mit einem Knaul Faden. Ihr Garn, nämlich das Garn meiner Naturfreundin, war etwas verwickelt und verwirrt, und so kam ich darauf. Wir sahen einander in's Auge, mit jenem Blicke, den nur sie hat. Sie braucht immer eine Viertelstunde, bis sie die Augenlieder offen hat. Es giebt keinen schmachtenderen Blick und dieser Blick verständigte mich. Zudem berührten wir uns mit den Fußspitzen. Das Berühren mit den Fußspitzen ist noch zärtlicher, als die Augenlieblerei. Mein Vetter hat einmal eine ganze Stunde lang meinen rechten Fuß auf- und niedergehoben, weil er glaubte, es wäre unseres Bäschens seiner und war sehr glücklich.

Es war kein Zweifel mehr. Wir liebten einander.

Ich wollte ihr's gerade sagen, als ein Donnerwetter an den Himmel kam. Eigentlich war es schon lange da gewesen, aber wir hatten's nicht gesehen. Ein Donnerwetter weiß sich jedoch leicht verständlich zu machen. Wie sie sprangen, sich unter die Zelte flüchteten, ihre Schirme in Paratschaft setzten! Es könnte ja regnen. Meine Freundin blieb ruhig. Mit verklärtem Auge schaute sie gen Himmel, der sehr schwarz war. Es war ein ausgezeichneter Anblick, nämlich ihr Auge und der Himmel. Da sieht man den Unterschied zwischen einer Naturfreundin und den gewöhnlichen Damen. Diese fürchten sich vor einem Donnerschlag und drehen einem Huhn lachend den Hals um. Meine Freundin fiele in Ohnmacht, wenn sie das Leztere thun müßte.

Digitized by Google

Das Donnerwetter gieng vorüber, ohne daß Waſſer gefloſſen wäre, d. h. ohne Regen. Mein Herz aber zerfloß vor Wonne, Wehmuth und Bewunderung. Ach, meine Freundin!

Sie ſagte mir ihre Wohnung.

III.

Ich durfte ſie zu Hauſe beſuchen. Wie freute ich mich! Mit ihr auf einem Sopha ſitzen, zu einem Fenſter hinausſehen, welch' ein Genuß!

Ich machte mich auf den Weg. Es iſt nichts angenehmer, als mitten unter andern Menſchen ſich ſeine eigenen Gedanken zu machen. Nur Weltkinder laſſen ihre Augen unſtät herumgehen, und beſchauen ſich jedes Mädchengeſicht, das vorbeitrippelt, und jeden Kramladen, der ſeine Waaren zur Schau ausſtellt. Ich ſchlug die Augen zu Boden und dachte nach. Und an wen dachte ich? An ſie dachte ich.

Eigentlich nicht an ſie; aber an ihr Haus. Ach ſie liebt die Natur ſo ſehr, wie naturgemäß muß es bei ihr ausſehen! Wie werden vor den Fenſtern und innerhalb der Fenſter die Blumenſtöcke aufgeſtellt ſeyn, und einen herrlichen Garten aus den verſchloſſenen vier Wänden machen! Wie wird Alles ſo reinlich, ſo zierlich, ſo zart, ſo empfindſam ſeyn! Und ſie, wie wird ſie ausſehen, in einem anſchmiegenden Hauskleide, im einfachen Negligee, ohne den ausſtopfenden Tand, mit einladenden Pantoffeln an den Füßen und einer duftenden Roſe im Haar — wie muß ſie ſchön ſeyn!

Ich freute mich alſo ſehr und kam mittlerweile an's Haus, und in's Haus. Es war 10 Uhr Morgens. Ich klopfte an, keine Antwort. Noch einmal und noch einmal.

Digitized by Google

Endlich ertönt eine bösgestimmte Stimme und ruft: „Herein!“ Da stand ich und vor mir stand sie.

Sie war wohl gerade aus dem Nebenzimmer gekommen, dessen Thüre offen stand. Aber ich sah bald nicht mehr auf das Zimmer, nicht darauf, daß dort ein Stückchen von einem Kleidungsstücke lag und dort ein Buch; dort ein Tisch nicht abgekehrt war, und hier der Sopha nicht ausgebürstet; innen das Bett noch nicht gemacht, und außen der Spiegel noch nicht gewaschen. Ich sah auf das Alles nicht, ich sah blos auf sie. Sie hatte ein Tuch um ihren Kopf geschlungen, wahrscheinlich, damit in ihr Haar keine Schleuse und kein Staub und keine Unordnung und sie nicht in die Nothwendigkeit käme, es frisch machen zu müssen, da ein Zopf auch mehrere Tage aushalten kann, was ich keinem Manne verzeihen würde und noch viel weniger einem Frauenzimmer; ihre Füße steckten in Pantoffeln, in breiten, alten Pantoffeln, zu denen hie und da etwas heraus sah, wie ein Stückchen von einem bestrumpften Fuße; ihren Busen deckte zierlich ein seidenes Halstuch, ihre Hüften steckten mitsammt dem übrigen Leib in einem wollenen Unterrock, der wohl weiß gewesen wäre, wenn er nicht durch öfteres Tragen gelb gewesen wäre, und ihre Füße waren in gestricktes Wollengarn gekleidet, aber es war so gelb, wie ächte Brüsseler Spitzen.

Ach! du lieber Himmel! wie idyllisch hatte ich mir Alles gedacht! und wie sieht's aus! Kann denn eine gebildete Naturfreundin eine solche ungebildete Hausfreundin seyn? Ich hätte mir noch Alles gefallen lassen, aber die nicht gewaschenen Strümpfe kann ich für meinen Tod nicht leiden. Sie sind, was bei einem Manne ein weißes Hemd. Rechts um machte ich, und wir sprachen uns nie wieder.

In meinem Leben verliebe ich mich nicht mehr in eine

Digitized by Google

gebildete Naturfreundin. Ein häusliches Mädchen ist doch was Anderes.

Der Jungfernspiegel.

Die Ehelosigkeit nimmt immer mehr überhand. Sie ist bereits fast so verbreitet, als lose Ehen. Je mehr jüngere katholische Geistliche über das unfreiwillige Cölibat sich beschweren, um so schwerer lastet das freiwillige Cölibat der Laien auf den Mädchen. Ehemals war das anders. Da war der Junggesellenstand so gut scheel angesehen, wie der Altjungfernstand Ein Junggeselle kam den Leuten vor, wie ein Exclerisirter, welcher der Tonsur nicht würdig sey. Damals dachte ein Junge an nichts, als an's Heirathen, und wenn Einer ein Amt bekommen hatte, so war seine erste Amtshandlung eine passive, nämlich eine Einsegnung und zwar seine eigene.

Jetzt sind die Dinge ganz anders. Die Jünglinge träumen wohl noch von Liebe und Mädchen, aber sie träumen nicht mehr von Liebe und Altar; sie suchen wohl noch ein Amt, aber keine Amtmännin; sie streben nach Einkommen, aber nach Niemand, der es mit ihnen theilt. Der Actienschwindel ist so ziemlich geschwunden, aber keine Actien stehen schlechter, als die Ehestandsactien; sie kommen ungefähr den Actien von Runkelrübenfabriken in Ländern, wo keine Rüben wachsen, gleich. Wohl traf man auch früher hin und wieder in größern Städten Lüstlinge, welche die Weiber flohen von wegen der Vielweiberei, oder arme Schlucker, welche den Ehestand vermieden, weil der Ehestand sie mied; allein in unsern Zeiten geschieht Unerhörtes. Giebt es doch sogar auf dem Lande Beamte, die allein

Digitized by Google

amten, ohne daß ihnen eine Frau darein spricht! Giebt es doch protestantische Pfarrgehülfen, die keine Braut, und protestantische Pfarrer, die keine Frau haben! Damit ist so viel gesagt, als wenn der Sultan von Constantinopel sein Harem auflöste. So ist's kein Wunder, daß in den Städten die Junggesellerei so verbreitet ist, wie in den Findelhäusern die nicht anerkannten Kinder, und daß man mit ledigen Vierzgern und Sechzgern ganze Straßen pflastern könnte, sogar in München, wo doch das Pflaster sehr spitzig ist. Das Schlimmste aber ist, daß die Junggesellen noch meinen, in ihrem Rechte zu seyn, und daß mancher Ehemann beim Anblick eines ledigen Mannes wie eifersüchtig und neidisch seufzt, als wollte er sagen, „wir wollen halbpart machen, so bin ich doch die eine Hälfte los."

Ich könnte mich nun in verschiedene lange und langweilige Details über die Schädlichkeit des Junggesellenstandes einlassen. Ich könnte sprechen von der Schädlichkeit an sich, von der Schädlichkeit für sich und von der Schädlichkeit an und für sich; ich könnte den nachtheiligen Einfluß des ledigen Lebens auf Körper und Geist mit lebendigen Farben schildern; könnte auseinandersetzen, wie Religion, Moral, Natur und noch verschiedene andere preiswerthe Anstalten in der Welt die Ehe als eine angenehme Nothwendigkeit predigen; könnte eine gelehrte Rede über das Lebensalter der Ehemänner und der Hagestolzen halten, bei welcher Parallele natürlich die Hagestolzen schlecht wegkämen; könnte dabei Einiges über Staat und Population mit einfließen lassen, wobei sich meine Anlage zum Minister oder wenigstens Staatsrath klar darstellen würde. Ich könnte überhaupt noch vielerlei thun, und es ist in der That schade, daß ich diese Gelegenheit vorbeigehen lasse, hauptsächlich, weil ich selbst gegenwärtig noch Junggeselle

Digitized by Google

bin und sonst keine Gelegenheit vorbei lasse; allein ich enthalte mich aller Raisonnements, die ohnehin in neuester Zeit überflüssig sind, da die meisten Menschen nicht nach Raison handeln, und — erinnere blos an die Thränen der Mädchen. Ach Ihr schönen Kinder mit den verführerischen Augen, was weint Ihr? Ihr weint über die Junggesellerei der lüderlichen Bursche, der ledigen Männer? Laßt die Burschen laufen, möchte ich Euch zurufen, wenn damit nicht auch gesagt wäre, daß die Burschen Euch laufen lassen; so aber sage ich Euch blos: „weinet nicht mehr, ich werde Euch trösten."

Die Herren Junggesellen meinen nun vielleicht, ich werde eine donnernde Philippica in der Manier Abrahams a St. Clara über sie ausgießen, ich werde sie niederschmettern mit meinen Vorwürfen des Demoralisationsbestrebens, das wie bei dem alten Rom, als die Junggesellerei einriß, nur mit dem Untergang der Freiheit und des Staates endigen könne. Gott behüte! Abraham a St. Clara donnerte lange, aber die Junggesellen lachten, und zündeten kaltblütig an seinen Blitzen eine Cigarre an. Die Weiber und Ehemänner in Nordamerika sezten sogar eine Strafe darauf, nicht verheirathet zu seyn, (die Ehemänner jedoch aus andern Gründen, als die Ehefrauen); aber die Junggesellen zahlten ihre Strafe und blieben ledig. Große Herrscher sezten schon Belohnungen aus auf eine gute Kinderzucht in der Ehe, was mich immer an die Preise der veredelten Schafzucht erinnert; allein die Junggesellen wollten preislos sterben, wie sie gelebt hatten. Solche Mittel sind alle abgenuzt, wie so viele tausend andere, und gewiß würde die Ehelosigkeit noch mehr um sich greifen, wenn — mein Arcanum nicht wäre. Nun aber, ihr ledigen Jungfrauen, die ihr gerne das leztere Prädikat gesetzlich ver-

Digitized by Google

lieren möchtet, ihr Wittwen, die ihr Sehnsucht nach Ablegung des Wittwenschleiers heget, trocknet eure Thränen, denn ich will euch trösten. Ich werde also mit meinem Arcanum nicht länger zurückhalten.

Ein geschickter Arzt sucht stets die Gründe der Krankheiten auf. Ich kann mich noch erinnern, daß ich deßwegen einem Oberamtsarzte und nachherigen Professor den Titel Doctor Sauerstoff auftrieb, weil er alle Krankheitsfälle auf den Sauerstoff reducirte. Allerdings erscheint eine Sache oft um so unergründlicher, je gründlicher man ist. Manchmal kann man sich auch durch seine Gründlichkeit gänzlich zu Grunde richten, wie dieß schon Leuten passirte, die sich mit Vorliebe und Energie dem Weinstudium hingaben. Die Junggesellenschaft hat jedoch keine sehr tiefliegenden Gründe, liegt vielmehr oft gerade daran, daß unter den Weibern der Besitz liegender Gründe so wenig verbreitet ist. So liegt der Grund der Junggesellenschaft bei denen auf der Hand, die nicht heirathen können, weil sie nämlich nichts in der Hand haben, um Frau und Kinder zu ernähren. Deren giebt's aber blutwenige; denn bekanntlich hat man neuerdings entdeckt, daß die Tonne des Diogenes für einen Mann groß genug war, um noch eine Frau neben sich zu beherbergen, und wenn man eine Frau hat, so hat man doch wenigstens etwas, ja sogar manchmal viel zu viel, was Leute, die Nichts haben, wohl beherzigen mögen. Ueberdieß, wenn ein Mann so arm ist, wie eine Kirchenmaus, so kann ihn dieß vom Heirathen nicht abschrecken; was liegt daran, ob er allein oder in Compagnie hungert? Nach allem diesem ist es wahrscheinlicher, daß die Ehelosigkeit ihren Grund im Willen der Männer hat. Um das Wollen ist es eine schöne Sache; aber Gläubiger sind damit so wenig zufrieden als Ehe-

Digitized by Google

gesponsinnen. Der Wille hat seinen Sitz im Verstande, obgleich viele Leute Unverständiges wollen. Allein sie wollen es blos, weil sie es nicht anders verstehen.

Der Verstand ist also der Grund der Ehelosigkeit, womit jedoch nicht geläugnet wird, daß gerade die unverständigsten Männer auf die Ehe am meisten dringen. Dumme Leute halten sich für sehr gescheidt und darin besteht eben ein Theil und sogar ein Haupttheil ihrer Dummheit, daß sie nicht einsehen, wie dumm sie sind. Allein in wiefern ist der Verstand, d. h. derjenige Verstand, den Einer hat, d. h. der relative Verstand, der Verstand für sich u. s. w., also mit einem Wort das jeweilige Erkenntnißvermögen der Grund der Ehelosigkeit? Die Sache ist ganz einfach. Entweder kennen die Junggesellen das weibliche Geschlecht, oder kennen sie dasselbe nicht. In beiden Fällen glauben sie Grund genug zu haben, ledig zu bleiben. Wenn Einer kein Weib kennt, so kann er unmöglich heirathen. Wer vom Kalbsbraten nichts weiß, kann auch keinen verspeisen wollen. Allerdings ist das Sprüchwort: „man kauft keine Katze im Sack" oft nur sprüchwörtlich wahr; denn gar Mancher hat schon Diese oder Jene gekauft, blos weil er sie nicht kannte; allein ich unterscheide hier zwischen äußerer und innerer Kenntniß. Wenn wir einen Schurz sehen, können wir da immer wissen, was darunter verborgen liegt? Wie oft ist es aber der Fall, daß ein Mann zu viel zu thun hat, als daß er sich um die Frauenzimmer bekümmern könnte? Wie oft fehlt ihm der Zutritt in weibliche Gesellschaft, obwohl ich nicht sagen will, daß die Weiber diesen Zutritt erschweren? Wie oft dieß der Fall ist, geht schon daraus hervor, daß gegenwärtig fast alle Zeitungen mit herzzerbrechenden Annoncen voll sind, worin ein Mann eine Frau sucht, blos weil er keine Zeit hat,

Digitized by Google

eine auszuwählen. Ach! nicht Jedem geht es so gut, daß eine liebende Mutter oder eine zärtliche Base ihm eine liebende Gattin zuführt, wie der Zebaoth die Eva dem Adam! Heirathen aus Neigung werden ja ohnedieß immer seltener, je mehr man Neigung zum Nichtheirathen hat. Ueberdieß wie sollte es Einer anfangen, der schon einen oder zwei Körbe bekommen hat? Allerdings haben die Körbe abgenommen, sowohl der Zahl nach, als in Betreff des Gewichtes — besonders seit das Stroh aus Italien wieder eingeschmuggelt wird; allerdings trägt man ganz leicht an einem halben Dutzend solcher Dinger; allein wo ist das Mädchen, das sich sogleich in den Korb, den ein Paar Andere gegeben haben, hineinsetzen will? Schwierigkeiten über Schwierigkeiten! Noch mehr Schwierigkeiten aber erheben sich bei denen, welche die Frauenzimmer in der That kennen. Man kennt dieselben entweder zu gut, oder ihrer zu viel. Manchen Männern behagt die Vielheit zu gut, als daß sie noch etwas von der Einheit wollten. Die Zahl Eins ist bekanntlich undividirbar und da meint mancher Junggeselle, es werde keine große Dividende herauskommen. Eins und Einerlei ist nicht umsonst in manchen Dialecten gleichbedeutend. Einerleiheit aber ist eine Zwillingsschwester der Langweiligkeit. Junggesellen gehen übrigens noch weiter. Sie rechnen nach, wie oft eine Frau aus Ueberdruß an der Einerleiheit zu der Anderleiheit übergeht, wie aber durch diesen Uebergang dem Ehestand bald alle Einigkeit abgehe; denn wenn eine Frau einen Andern liebt, so wird sie bald auch anders denken und handeln. Solche Frauen, ohne andere Nachtheile, Hirnauswüchse u. s. w. anzuführen — wollen gewöhnlich nicht pariren. Das Nichtpariren führt aber sehr oft zur Separation, und dazu kann also füglich sogar ein bal paré füh-

Digitized by Google

ren, wenn eine Frau denselben besuchen will, der Anderleiheit, d. h. Andern halber, der Mann aber nicht. Nebenbei machen die Junggesellen, welche die Frauenzimmer sehr gut kennen, auf noch vielerlei Umstände aufmerksam, z. B. auf die ungeheure Putzsucht, wodurch der Mann verhindert werde, sein Geld zu vertrinken; sie führen die Masse von Ueberflüssigkeiten an, die gegenwärtig in einer Ehe als Nothwendigkeiten figuriren u. s. w. Kurz, wenn man die Junggesellen hört, so haben sie alle vollkommen Recht. Allein wenn einmal eine Frau ihren Mann so lange mit harten Eiern fütterte, bis er keines mehr essen konnte, weil er im Grab lag, müssen es alle so machen? Wenn zwei Dutzend ihren Mann als Siegfried, dessen Beinamen männiglich bekannt ist, behandeln, müssen alle über Einen Kamm geschoren werden? Wenn dreihundert sich malen lassen, während ihr Mann ohne eine warme Suppe in's Bett gehen und ohne neue Hosen ausgehen muß, werden alle für verrückt angesehen werden sollen? Meine Herren Junggesellen, wenn ihr auch noch so viele Frauenzimmer kennt, so kennt ihr doch blos Einzelne unter den Millionen; wenn ihr auch diese Einzelnen gut kennt, oder vielmehr schlecht, nämlich von einer schlechten Seite, so lasset mir die Andern ungeschoren. Einige Gemeinheiten sind noch keine Allgemeinheiten, und wenn Einer vor einem Strome zurückbebt, so wird er nicht in's gelobte Land kommen, da bekanntlich bis jezt kein bequemer Fußweg dahinführt. Ich aber will euch diesen Fußweg zeigen, einen so bequemen, ebenen Fußweg, wie nur Einer existirt. Ihr sollt alle Frauenzimmer kennen lernen, ohne daß es euch die geringste Mühe kostet; ihr sollt kennen lernen und auswählen nach Belieben. Unter Hunderttausenden wird doch Eine ganz nach eurem Geschmacke seyn!

Digitized by Google

Mein Mittel ist — ein Jungfernspiegel.

Das Arcanum ist heraus. Ich kann es keiner Regierung mehr verkaufen, was aber ohnehin nicht geschehen wäre, da ja die Regierungen bekanntlich keine Schriftsteller ankaufen!

Was ist aber ein Jungfernspiegel?

Meine Damen, freuen Sie sich nicht zum Voraus. Mein Jungfernspiegel ist kein kleines Taschenspiegelchen, vor dem Sie Ihre Haare ordnen können; es ist kein großer Wandspiegel, der Ihnen Ihr werthes Bild vom Kopf bis zur Zehe zeigt. Es ist auch kein künstlicher Kehrspiegel, der Sie sich vom Rücken und von der Seite besehen läßt, ebenso wenig als ein Hohlspiegel, der auch die kleinsten Härchen auf Ihrer Oberlippe in der Vergrößerung Ihnen zeigt, damit Sie dieselben ausreißen können. Mein Jungfernspiegel ist dieß Alles zusammen und noch viel mehr, denn derselbe nimmt sich die Freiheit, Sie förmlich umzuwenden, und das Innerste zu äußerst zu kehren. Sie kennen ohne Zweifel die Legende vom heiligen Münchhausen, der einmal einem Bären, deren er uns genug aufgebunden hat, begegnete, und in der Nothwendigkeit, zu siegen oder zu sterben, dem Unthier mit Hand und Arm so weit in den Rachen hineinfuhr, daß er es von innen heraus am Schwanz ergreifen und geradezu umkehren konnte, wie man einen Strumpf umwendet. Geradeso will ich's mit Ihnen machen, meine schönen Damen, und zwar ohne ihre Jungfräulichkeit zu verletzen, ja ohne Ihnen nur wehe zu thun.

Sie halten nun meinen Jungfernspiegel für ein Instrument und werden immer neugieriger, dieses Wundermesser oder was es seyn mag, näher kennen zu lernen; aber Sie irren sich abermals, denn mein Jungfernspiegel ist nichts Anderes, als ein beschriebenes Buch Papier.

Digitized by Google

Haben Sie je in einem Gasthofe eine Fremdenliste gesehen? Gerade so ungefähr sieht mein Jungfernspiegel aus. Ich befolge fast dieselbe Rubrikeintheilung. Nur stehen auf meiner Fremdenliste lauter Frauenzimmer eingetragen. Erste Rubrik: Name; zweite Rubrik: Stand; dritte Rubrik: Eltern; vierte Rubrik: Heimath; fünfte Rubrik: Vermögen; sechste Rubrik: Alter; siebente Rubrik: körperliche Eigenschaften; achte Rubrik: geistige Eigenschaften; neunte Rubrik: Liebschaften; zehnte Rubrik: besondere Bemerkungen. — Ich glaube, meine Rubriken sind weitläufig genug, und wenn ich eine Dame nach denselben beschreibe, so muß das Conterfei sprechend ähnlich werden. Ein Steckbrief, und gienge er auch von einem Regiments-Commando aus, könnte nicht genauer seyn. Wahrhaftig, wer die Beschreibung einer Dame in meinem Jungfernspiegel liest, und diese Dame dann zufällig einmal später sieht, der muß ausrufen: „sie ist's!"

Ich fange nun an einzutragen. Ach! guten Tag, schöne Nachbarin! Sie sehen ja seit neuester Zeit recht fleißig zum Fenster heraus? Da ich Sie sehr genau kenne, Sie wissen wohl woher, so mögen Sie zuerst die Ehre haben, mir zu sitzen. Ihr Portrait soll den Anfang machen; doch trösten Sie sich. Sie bekommen bald der Colleginnen eine Menge. Also ich beginne:

1. Name: Amalie, Auguste, Friederike. Die Eltern rufen ihr Amalie; die Dienstboten: Fräulein Male; am liebsten hört sie es aber, wenn man Malchen sagt. Ich habe gegründete Ursache dieser Meinung zu seyn, ob ich gleich nicht mehr Malchen sage.

2. Stand. Sie ist im Stande, jeden Stand auszufüllen. Besonders scheint sie dem Stande eines Assessors oder Sekretairs, d. h. einem angestellten Manne von Stand

Digitized by Google

hold zu seyn. Auch für einen Privatgelehrten würde sie passen, da sie selbst nicht gerne etwas liest, um so lieber aber zuhört, wenn Andere lesen. Heine sagt einmal: „Und wenn du schiltst und wenn du tobst, ich werd's geduldig leiden; doch wenn du meine Verse nicht lobst, so laß ich mich von dir scheiden." Von meiner Nachbarin würde sich Heine nicht scheiden lassen.

3. Eltern. Der Vater ist ein pensionirter Verwalter und die Mutter seine erste und bis jezt lezte Gemahlin. Die Mutter hat an dieser ihrer einzigen Tochter so lange gezogen, bis sie förmlich verzogen wurde. Sie widerspricht derselben stets, um ihr am Ende Alles zu gewähren. Sie bessert stündlich an ihr, wahrscheinlich weil sie einsieht, daß noch viel zu verbessern wäre, läßt aber Alles beim Alten, wenn's die Tochter so haben will. Der Vater sieht bei einem etwaigen zukünftigen Tochtermann weniger auf Vermögen, als auf ein solides Einkommen. Ein Abenteurer würde schlecht ankommen und ein Kaufmann gar nicht. Ein Beamter hat allein Werth in seinen Augen, und über den guten Ruf geht ihm gar Nichts.

4. Heimath: Stuttgart. Außerordentliche Vorliebe für diese Heimath. Sie würde sich in keinem Fall entschließen können, dieselbe zu verlassen, auch wenn sie noch so verliebt wäre. Stuttgart ist ihre erste und lezte Liebe, wie bei allen gebornen Stuttgarterinnen. Würde ihr Zukünftiger einmal auf's Land versezt, so würde sie ihm nicht folgen; denn im Heirathscontracte wird festgesezt, daß sie Stuttgart nie verlassen darf.

5. Vermögen: ziemlich. Wohl zu merken, daß sie die einzige Tochter ist. Sie bekömmt einmal, wenn Alles todt ist, d. h. Eltern und Großeltern, immerhin ein Capital, das seine tausend Gulden Interessen abwirft. So lange

Digitized by Google

die Eltern leben, dürfte die Mitgift kaum den zehnten Theil betragen. Der Vater liebt das Prüfungsſyſtem. Wem es übrigens bei einer Heirath blos um's Satteſſen zu thun iſt, der findet hier ſeine Rechnung; denn die Schwiegereltern würden nicht darauf ſehen, ob die lieben Kinder zwei- oder dreimal in der Woche an ihrem Tiſche äßen. Auch dürften von der Mutter ſtets Victualien in Menge in's Haus geſandt werden.

6. Alter: zwiſchen 17 und 18. Der Monat kann nicht angegeben werden. Zu bemerken iſt, daß ſie vor zwei Jahren behauptete, bald ſiebenzehn zu ſeyn, während ſie jezt darauf beſteht, die achtzehn noch nicht paſſirt zu haben. Freiwerber werden erſucht, hierin der Schönen durchaus nicht zu nahe zu treten; denn in dieſem Punkte iſt ſie ſehr kißlich; wahrſcheinlich auch noch in einigen andern.

7. Körperliche Eigenſchaften: ein friſches, lebhaftes Ausſehen. Nicht allzugroß, aber üppig gewachſen. Füße ziemlich lang, aber keine langen Finger. Haare blond, Augen braun; blaue Augen und braune Haare wären allerdings intereſſanter, aber der Blick, den ſie eben herüberwirft, iſt zärtlich und ausdrucksvoll genug. Beſonders rothe Lippen; die untere ragt etwas über die obere hervor, was möglicherweiſe vom Küſſen herkommen kann, in jedem Falle aber auf ein großes Kußvermögen hinweiſt. Sie trägt lange Locken und ſchnürt ſich bedeutend; doch darf man deßhalb auf keine baldige Auszehrung hoffen. Von zu viel Buckel iſt nichts zu bemerken, dagegen ſcheinen die Beine nicht ganz gerade zu ſeyn, wie einmal bei einem Sturmwinde erſichtlich wurde. Mit einem Wort ein recht hübſches Frauenzimmer, ohne ſchön zu ſeyn; nicht blendend, nicht auffallend; aber anziehend und liebreizend. Prunken kann man nicht mit ihr, aber als Hausfrau muß ſie

Digitized by Google

äußerst angenehm seyn; denn der einfache Ueberrock, den sie gegenwärtig trägt, steht ihr vortrefflich.

8. Geistige Eigenschaften: ohne viel Geist, aber Verstand genug zum Hausbrauch; Gutmüthigkeit, Neugierde und Lachlust bilden die Hauptingredienzien. Schwazt gern über Andere, denkt sich aber nichts Böses dabei, wenn sie denselben das Schlimmste nachsagt. Viel Anlage zur Eifersucht, doch keine Anlage zur Megäre. Witz: Null; Satyre: unter Null. Spielt gerne mit Kindern in Gegenwart von heirathsfähigen Männern. Keine Anlage zum Durchgehen; könnte deßhalb nie zu einer Entführung gesteigert werden; dagegen müßten die Eltern nachgeben, wenn sie sich einmal einen Mann in den Kopf gesezt hätte. Ist für Schmeicheleien sehr empfänglich. Ob sie treu seyn könnte, ist eine Gewissensfrage; dagegen würde sie Treue verlangen.

9. Liebschaften: nicht ungewöhnlich viel. Die erste mit einem Schulkameraden; sehr kindischer Natur, ohne Nachwehen; sie kann sogar zum Lachen über diese Kinderei gebracht werden. Die zweite Liebschaft ereignete sich im 15. Jahre. Der Gegenstand der Liebe war ein Commis, dessen weiße Manschetten und goldene Ringe sie auf einem Balle angezogen zu haben scheinen. Diese Liebe mag aber wohl nicht besonders tief gedrungen seyn; denn als der Commis auf Reisen gieng, weinte sie zweimal und nachher lachte sie. Das Herz scheint gegenwärtig in neuer Bewegung zu seyn, ihren Blicken nach zu urtheilen, und wenn nicht bald ein Freier sich meldet, so werde ich mein Heil probiren. Bis jezt sind keine Abenteuer bekannt, nicht einmal mit einem Lieutenant.

10. Besondere Bemerkungen: Vor einigen Wochen sandte ich ihr ein Theaterbillet, jedoch ohne meinen Namen.

Digitized by Google

Sie gieng aber nicht in's Theater. Dieser Umstand stellte sie in meinen Augen höher, als ich früher von ihr dachte.

Nun, mein Fräulein gegenüber, habe ich Sie nicht con amore abconterfeit? Sine ira et studio, ohne Gewinn und Fleiß, wie ich einmal übersezte, was mir aber einige Backenbekanntschaften mit meines Rectors Hand eintrug. Allein, meine Herren Leser, mit diesem Portrait, so genau es auch ist, bin ich nicht zufrieden. Ich bitte Sie, wenn Sie das Mädchen kennen, so sagen Sie mir, was ich etwa vergessen habe. Nur frisch heraus mit der Sprache. Es ist noch weißes Papier genug da, um etwaige vergessene Charakterzüge und Körperlinien nachzutragen. Die Rubrik „besondere Bemerkungen" dürstet nach weiterer Aufklärung, und vielleicht werde ich in ein paar Monaten schon einige Nachträge aus eigener Erfahrung liefern können.

Haben Sie nun einen Begriff von meinem Jungfernspiegel? Ich beschränke denselben vorerst auf Schwabenland; allein ich bin fest überzeugt, daß meine Erfindung in allen Ländern nachgemacht werden wird. Es wird bald einen sächsischen, einen hannöverschen, einen preußischen, einen bairischen Jungfernspiegel so gut geben, als einen schwäbischen. Schade, daß ich kein Patent auf meine Erfindung habe!

Herbei nun, ihr Herren, die ihr in Schwaben bekannt seyd; herbei ihr Alle, die ihr ein Mädchen oder eine Wittfrau in meinem Vaterland kennt, ihr mögt Ausländer seyn oder Inländer, kommt zu mir und tragt sie ein in meinen Jungfernspiegel! Keine Einzige darf ausgelassen seyn, sie sey Jungfrau oder Wittfrau oder geschiedene Ehefrau! Alle Heirathsfähigen müssen in meinem Jungfernspiegel portraitirt werden! Ihr scheut euch? Pfui! Es geschieht der Menschheit zu Ehren, der Ehelosigkeit zum Torten, dem

Digitized by Google

Hymen zu Liebe. In jedem andern Falle würden Euch die Weiber eure Schwatzhaftigkeit übel nehmen, aber bei einem solchen Zwecke — nein, da dürft ihr aus der Schule schwatzen. Keiner halte zurück! Alles muß heraus! Ein krummer Wuchs darf ebenso wenig verschwiegen werden, wie eine krumme Seeleneigenschaft! Hang zum Beisammenhalten muß ebenso gut benamst werden, als Hang zum Hinauswerfen! Ein schlechter Streich muß im Jungfernspiegel aufgezählt stehen, wie hundert gute Handlungen! Dumm und gescheidt, schön und häßlich, gut und schlimm, der Jungfernspiegel hat Platz für Alles. Die kleinste Falte muß hervorstechen, denn es handelt sich hier nicht um Holzschnitte wie zu den Schillerausgaben, sondern um Kupferstiche nach altenglischer Manier. Fort mit Schmeicheleien und Aufschneidereien! Fort mit Verdeckungen und Verschweigungen! Die Wahrheit will nackt gemalt seyn und sie erfriert doch nicht. Wer Etwas angiebt, muß einen Eid darauf leisten können und zwar keinen falschen. Es gilt euer eigenes Heil, ihr Männer; darum schreibt nur Mädchen ein! Es gilt euer eigenes Heil, ihr ledigen Schönen, darum haltet keinen dienstthuenden Liebhaber ab, euer Portrait zu malen!

Die Vortheile dieses Unternehmens müssen unermeßlich seyn. Mein Jungfernspiegel muß eine förmliche Revolution hervorbringen. Wer künftig eine Liebschaft anfangen, wer heirathen, wer von seinem Schatze loskommen will, — er muß zu mir kommen, um sich aus meinem Jungfernspiegel Raths zu erholen! Wer aber wird ferner sagen können, „ich heirathe nicht, weil ich nicht weiß: wen?“ Komm her, armer Mensch, schlage nach; tausend Namen sind hier aufgezeichnet, und Einer wird dir doch recht seyn! Wer kann künftig sagen: „ich heirathe nicht, weil ich die

Digitized by Google

Weiber alle von der ſchlechten Seite habe kennen lernen?" Komm her, armer Thor, du haſt bis jezt vielleicht Hunderte kennen gelernt und von allen Hunderten iſt keine etwas nütze, aber da ſind hunderttauſend Andere, jede weit beſſer und vorzüglicher, als jede deiner Hundert; ſiehe und wähle! Keine Ausflüchte mehr, keine Entſchuldigungen! Ich habe ein großes Heirathscomptoir errichtet, das mehr werth iſt, als alle Geſchäftsbureau's auf der ganzen Welt. Keiner ſoll ungetröſtet von mir gehen, und wenn ich einmal einen Männerſpiegel ſchreibe, ſo ſoll auch Keine ungetröſtet mich verlaſſen, was mir offenbar mehr Spaß machen wird.

Jezt freilich, — ich ſehe mein Schickſal voraus. Gar mancher große Erfinder iſt an ſeiner Erfindung zu Grunde gegangen. Vielleicht gräbt der Todtengräber über's Jahr ſchon an meinem Grabe! Allein Millionen Menſchen werden in einem Jahrhundert an daſſelbe wallfahrten, und der Pabſt wird genöthigt ſeyn, mich heilig zu ſprechen, nachdem er mich vorher, was ihm eine Kleinigkeit iſt, meiner Ketzerei halber ſelig geſprochen hat! „Ich hab's gewagt," iſt von nun an mein Wahlſpruch. Was liegt mir an der unſäglichen Mühe, bis ich alle ledigen Frauensnamen von Schwaben in meinem Spiegel eingetragen habe? Was liegt mir an den tauſend Schreibereien und abertauſend Briefbeantwortungen? Ein Redacteur iſt ein geplagter Menſch; aber der Redacteur eines Jungfernſpiegels wird geplagter ſeyn, als alle Redacteure zuſammen. Ich werde von hunderttauſend Mädchen überlaufen werden, die alle gerne wüßten, was über ſie in meinem großen Buche ſteht; ich werde von Millionen Bitten überſchüttet werden, die alle in nichts Anderem beſtehen, als ein Paar Buchſtaben am Portrait zu ändern; ich werde Belohnungen geboten bekommen, die an's Ungeheure gränzen, und von

Digitized by Google

Selbstaufopferung der Mädchen Zeugniß geben; ganze Meere voll Thränen werden vor mir vollgeweint werden, und ganze Armeen voll süßer Arme werden mich umschlingen wollen, um Ein Wort des Guten, das nicht vorhanden ist; Scheffelvollweise werden die Nägel meinem Gesichte angedroht werden, und wenn ich alle Augen hätte, die auf der Welt sind, man wird sie mir auskratzen wollen; man wird Alles über mich ergehen lassen, was einen Menschen bezwingen kann; aber ich werde standhaft bleiben; kein Jota ändere ich, keine Schuldige stemple ich zur Unschuldigen, keine Herzlose zur Liebevollen, und wenn alle Weiber auf der Welt auf einmal mich anbelferten! Es ist ein großartiger Entschluß und ich weiß, daß ich darob die Schwindsucht bekommen werde, allein ich opfere mich dem allgemeinen Besten. Schon sehe ich im Geist eine hellere Morgenröthe aufgehen; schon winkt ein neuer Tag und bald wird die Stunde erscheinen, wo alle Welt Hochzeit macht und glücklich verheirathet ist!

Es klopft. „Herein."

„„Ich suche ein Weib.""

„Wie soll sie seyn?"

„„Auf's Aussehen sehe ich nicht, wohl aber auf's Auskommen; das Alter ist mir gleichgültig, nicht aber die Pfandscheine. Ich bin ein Kaufmann und muß Geld haben, um ein Geschäft zu gründen . . . ."

„Halt, schon genug! Sie sind kein übler junger Mann; Sie könnten noch größere Ansprüche machen. Da sind zehntausend Jungfern, die alle Ihren Wünschen entsprechen. Daß Tausend von ihnen ja sagen, dafür will ich garantiren."

Es klopft wieder. „Herein!"

„„Ich suche ein Weib.""

„Sehr schön, wie soll sie seyn?"

Digitized by Google

„„Jung, schön, gebildet, liebreizend, eine Anstandsdame. Sie soll meinem Range angemessen leben, etwas vorstellen, ich will prunken mit ihr!!““

„Halt! Schon genug! Hunderttausend für Eine. Freilich zum größten Theil etwas coquett, etwas frivol, nicht allzu unschuldig, vergnügungssüchtig, ohne Sinn für Hausmannsgenie, aber voll Geist und Liebenswürdigkeit. Hier sind die Listen, wählen Sie.“

Abermals klopft's. „Herein!“

„„Herr, ich bin alt, ich bin häßlich, ich habe viel gelebt, Niemand wird mich wollen.““

„Halt! Nicht zu voreilig! Sie haben Geld. Da sind zweitausend Pfarrerswittwen aufgezeichnet, wovon keine mehr als drei Waisenkinder besitzt. Keine wird sich weigern, Ihre Hand anzunehmen; denn sie und ihre Kinder werden versorgt werden. Zu lange können Sie auch nicht mehr leben und wenn Sie der Frau zum voraus ein hübsches Legat vermachen, so bürge ich Ihnen für die Hand einer dreißigjährigen Jungfrau. Hier sind die Listen.“

Klopft's schon wieder? „Herein!“

„Herr! Sie sind ein Narr mit Ihrem Jungfernspiegel. Ich kenne die Weiber, ich kenne sie vom Fundament aus. Ich verlange nicht viel, nicht viel Schönheit, nicht viel Geld, nicht viel Verstand, nicht viel Geburt, ich verlange eigentlich gar nichts, außer Etwas, aber dieses Etwas werde ich nie finden, und wenn sie mich unter Millionen wählen lassen . . .!“

„Pst! Pst! Nicht so gar hitzig! Lassen Sie einmal hören! Sie sind wahrscheinlich betrogen worden? So auf eine gewisse Art betrogen worden? Ich verstehe; nachdem Sie genug Andern gute Lehren gegeben haben, hat man Ihnen nun auch eine Lehre gegeben? Hm! Hm! Freilich

Digitized by Google

viel verlangt, wenn man eine Frau will, die durchaus treu sey, auch in Gedanken, wie in der That! Sehr viel verlangt. Aber ich leiste das Unmögliche. Da sind hundert Mädchen; prüfen Sie ihren Charakter auf alle Weise; stellen Sie sie auf die Probe, wie und so lang Sie wollen; von diesen wenigstens ist Jede feuerfest. Aha! Sie schreiben sich die Namen schon heraus. Kommen Sie in einem Jahre wieder, ich bin sicher, Sie als Ehemann zu begrüßen."

Noch Tausende kommen und Tausende gehen getröstet. Aus meinem Jungfernspiegel ersieht Jeder, was er zu acquiriren Willens ist. Keiner kann sagen, daß er nicht vor der Hochzeit schon gewußt, woran er sey; darum müssen von nun an alle Ehen friedlich seyn. Wahrhaftig, die Frommen und Stillen im Lande müssen sich freuen; denn das tausendjährige Reich, wo nichts als Liebe und Eintracht herrscht, scheint nahe zu seyn.

„Aber wie? So spät Abends klopft's noch einmal? Teufel! bist du es wirklich, mein liebster Freund?"

„„Laß Dich umarmen, ich bin der glücklichste Mensch von der Welt. Gestern haben die Eltern meiner Emma ihr Jawort gegeben. Meine Emma gehört nun mein.""

„Der Mensch thut ja wie närrisch."

„„Ach! Du kennst sie nicht, meine Emma! Das schönste, das herrlichste Mädchen von der Welt! Jedermann muß mich beneiden; denn es ist zugleich die beste Partie, die man machen kann. Oh! Ich werde überselig seyn.""

„Ich gratulire! aber zum Spaß wollen wir einmal in meinem Jungfernspiegel nachsehen. Richtig hier: „Emma N. N. Schwarze Augen; lange Locken; äußerst zierlich gewachsen; vornehmer Anstand; sehr gebildet; spricht drei Sprachen; erbt einmal ihren reichen Oheim, den Kaufmann

Digitized by Google

N. in N." . . . . . Ach! immer beſſer! Herrlich! Ja wahrhaftig, da iſt allerdings zu gratuliren. Aber zum Guguck! Was ſteht denn da? Beſondere Bemerkungen: Ich kann nicht umhin, der Wahrheit gemäß hieher zu ſetzen, daß der Kaufmann N. in N., der hier als reicher Onkel figurirt, dem Banquerott nahe iſt und ſich nur durch einen reichen Aſſocié retten kann. Auch finde ich hier nichts davon erwähnt, daß Fräulein Emma noch jezt ein Liebesverhältniß mit einem Gardeofficier unterhält, den ſie nur nicht heirathet, weil er ſie nicht nimmt. Ein zukünftiger Werber darf daher zum voraus verſichert ſeyn, daß er einen Hausfreund bekömmt . . Hm! Hm! Bruder, du dauerſt mich."

„„Iſt das wahr?""

„Buchſtäblich. Hier der Name des Referenten, der obige Bemerkungen niederſchrieb. Erkundige dich bei ihm eines Nähern."

„„Alſo ich ſoll heirathen, um durch mein Geld dem banquerotten Onkel wieder auf die Beine zu helfen? Ich ſoll heirathen, um einem Gardeofficier freie Entrée zu verſchaffen? Ha, ich bin ſchändlich betrogen.""

Fort iſt er. Wie wüthend geht er zum Hauſe hinaus. Nun die Lection war derb, aber ſie wird eine Radicalkur bewirken. Fräulein Emma muß vor der Hand noch eine Weile ledig bleiben.

Sehen Sie nun den immenſen Einfluß, den mein Jungfernſpiegel hat? Hohe Regierungen, die meinen Plan noch weitläufiger durchgeführt wiſſen möchten, belieben ſich in Bälde an mich zu wenden. Ich werde Ihnen Auskunft geben, auch ohne vorher eine goldene Medaille oder ein Ehrenzeichen erhalten zu haben. Gegen die Errichtung eines Monuments, ſo lange ich lebe, proteſtire ich.

Digitized by Google

Die Neujahrsnacht in einer großen Stadt.

Da ist er wieder der 31. Dezember! Die alte Mutter Zeit ist abermals um 365 Tage und etliche Stunden älter geworden, aber man sieht's ihrem alten runzlichten Gesichte nicht an. Sie hat schon so viel erlebt, daß ihre Miene sich über kein neues Ereigniß, als z. B. die Erscheinung eines neuen Buches mehr verzieht, daß kein neues Jahr ihrem faltenreichen Antlitz ein Lächeln abzulocken oder eine neue Furche einzugraben vermag. Was liegt uns Menschen an einer Secunde, was liegt der Zeit an einem Jahr?

Ein absonderlicher Tag ist er doch, der 31. Dezember! Kein Mensch lebt da, wie gewöhnlich; es ist, als ob in Jedermann ein neuer Impuls, ein neuer Geist gefahren wäre; die gewöhnlichen Lebensschranken werden überschritten und mit Einem Satz ist man in eine neue Zeit übergesprungen, deren Zukunft kein Mensch zu enträthseln vermag.

Besehen wir uns einmal die Menschen, wie sie in's neue Jahr hinüberspringen.

Die Glocken läuten zusammen; denn es ist Abend geworden und der Abend gehört dem 31. Dezember an. Auf dem Lande ist an diesem Tage eine schöne fromme Sitte: man läutet die Glocke fast eine Viertelstunde lang; denn das alte Jahr wird ausgeläutet. Die Töne hallen so feierlich in die Abendstille hinein, daß alles Gespräch verstummt und auch die Rohen in stiller Beschauung ihrer Selbst die Hände in einander legen und ein Gebet gen Himmel schicken für die Zukunft, vielleicht das erste seit dem vergangenen Jahre. Auch uns ruft der Glockenschlag in die Kirche. Wie sie gefüllt sind die Gotteshäuser! Sonst, am

Digitized by Google

Sonntag Vormittag — da sind sie auch gefüllt, besonders diejenigen, deren Prediger gerade in der Mode sind. Aber was führt die Leute hin? Andacht die Wenigsten; Neugierde Manche; Sucht, sich im Sonntagsgewande sehen zu lassen, sehr Viele; Gewohnheit die Meisten. Heute Abend aber — es ist ja der 31. Dezember. Wenn das lezte Stündlein ruft und der Mensch gezwungen ist, Abschied zu nehmen von der Welt und ihren Freuden, da sieht man Manchen beten und seufzen, der sonst wohl über Andere gespottet, die dasselbige vor ihm gethan. Der Abschied von dem, was gewiß war und vor Augen stand, das Herannahen eines Etwas, das in ewiger Nacht noch begraben liegt — wer dächte in solchem Augenblicke nicht an die in früher Jugend empfangenen Lehren, an eine Vergeltung, eine Ewigkeit? — Ist aber der 31. Dezember nicht auch ein Abschied von der Vergangenheit? — Betrachtet euch einmal die Gesellschaft in der Kirche. Wohl sitzen viele da, die ihr gewohnt seyd, an solchem Orte zu sehen; aber wer sind denn die dunkeln Gestalten, in Mäntel gehüllt, die an den Thüren in den Ecken stehen? Ihr seht bekannte Gesichter, aber ihr habt sie nicht in der Kirche kennen gelernt Sie stehen schweigsam und beklommen, und mit sonderbar klopfendem Herzen horchen sie der beredten Worte des Predigers, und bei manchem Schlagworte greifen sie an die Brust und es ist, als ob sie sich getroffen fühlten. Nie kann man eine andächtigere Gemeinde sehen, als am Abende des verschwindenden Jahres. Man ist nicht in die Kirche gegangen, zu sehen und gesehen zu werden; man ist da, zu hören. Und indem ich dieses schreibe, ist es mir selbst so sonderbar zu Muthe, als stände das ganze vergangene Jahr vor mir, als lägen alle Gedanken und Thaten der verflossenen Tage auf einer großen

Digitized by Google

Wagschale und ich sehe die Schale auf- und niederschwanken und immer enger wird mir's um die Brust, denn die unrechte Schale will sinken und die andere in die Luft schnellen.

Ich bitte Sie, Madame, jezt nicht zu lachen; ich will Ihnen schon noch zu lachen geben; aber wenn Sie selbst am Abend des 31. Dezembers in der Kirche waren und Ihr Gemahl sodann nach Hause kömmt und über das, was der Geistliche gesagt, zu critisiren anfängt oder gar zu spötteln, so werden Sie befremdet aufsehen und ihr Herz wird sich zusammenziehen, denn Ihre innersten Gefühle sind verlezt.

Wenn Sie lachen wollen, so folgen Sie mir in's Theater. Freilich wäre das Lipperltheater das geeignetste; allein auch ein Hoftheater bietet am Neujahrsabende seine Späße. Was wird gegeben? „Die Neujahrsnacht" von Zschocke, oder wenigstens nach seiner Novelle bearbeitet, was, wie die neuern Theaterstücke beweisen, auf Eines herauskommt. Wenn ich Herr wäre, so müßte freilich etwas Anderes aufgeführt werden. Ich ließe ein Trauerspiel in die Scene setzen, in dem alle mitwirkenden Personen mit Tod abgehen müßten. Zuerst erstäche sich der Held, dann vergiftete sich die Heldin; d'rauf stürben die übrigen untergeordneten Personen und am Ende träte der Souffleur hervor und hienge sich an seinem Souffleurkasten auf. Das wäre ein treffliches Bild des verschwindenden Jahres und damit Alles vollkommen dargestellt würde, so müßte mir der erste Tenorist der Oper den Helden, die Primadonna die Heldin und die übrigen Opernmitglieder die andern tragischen Personen geben. Ich versichere Sie, das gäbe einen Hauptspaß, noch größer, als wenn der erste Komiker als Jaromir zu seinen Ahnen versammelt würde.

Digitized by Google

— Sonderbar aber, daß an einem Neujahrsabend das Theater nicht so gar sehr gefüllt ist! Sollte man doch meinen, die Menschen hätten das Jahr über genug Schlimmes gesehen und erlebt, daß sie sich an seinem lezten Tage auch noch tüchtig auslachen dürften! Allerdings, aber — Sie waren ja in der Kirche, wie mögen Sie also fragen, warum das Theater nicht voll ist? Doch ich will Ihnen noch einen andern Grund sagen.

Immer voran, nicht der Nase, sondern dem Ohre nach. Hören Sie die Musik? Daher, dorther, überallher Musik, und nichts als Trompetermusik! — Welch' glänzende Gesellschaft! Jezt nimmt es mich allerdings nicht mehr Wunder, warum das Theater nicht voll war. An sechs verschiedenen Orten Ball! und bal paré, weil einmal der Ausdruck Mode ist! Es ist ein wahres Glück, daß wir, nämlich meine Leser und ich, die Vogelperspective benützen können, sonst wäre es uns unmöglich, die sechs Bälle auf Einmal zu überschauen. Aber — bemerken Sie einen Unterschied? Es sind fast durchaus dieselben Menschen; denn Eine Leidenschaft beseelt sie alle, die Tanzwuth. Das ist die einzige Leidenschaft, die ich nicht begreife. Sehen Sie einmal den befrackten Menschen dort; er wäre unglücklich, wenn er keinen Frack hätte; noch hat er keinen Walzer, noch keine Galoppade ausgesezt; eben engagirt er auf den Cotillon; er bekömmt einen Korb; flugs wendet er sich an eine zweite, dritte und vierte; es ist ihm einerlei, welche es ist, wenn es nur eine Tänzerin ist; denn getanzt muß es seyn. Der Mensch ist mir ein Räthsel, und doch hat er eine Menge Kameraden, die ebenso, wie er, denken. Ob wohl die Frauenzimmer auch blos tanzen, um zu tanzen! Einstens war auch für mich eine Zeit, da ich viel riskirte, um einem Ball anwohnen zu können, aber ich

Digitized by Google

tanzte nur, um mit ihr tanzen zu können. Wie viele Ueberwindung kostete es mich, mit einer zweiten oder dritten herumzuwalzen, so wie es die gute Sitte erforderte und — die Eifersucht eines Gewissen; aber wenn dann der Sitte Genüge gethan war, und ich mit ihr herumfliegen konnte, glauben Sie, daß ich tanzte, um zu tanzen? Sie lag in meinem Arme; ich hielt sie kräftig umschlossen; ihr Mundhauch spielte mit meinen Locken; ihr Herz schlug an dem meinigen, unsere Hände drückten sich; wir waren selig, denn die umarmende Nähe weckte noch süßere Erinnerungen. Das heiße ich tanzen. Diese Menschen aber da unten, sie bleiben so kalt, so sinnlichkeitslos! und wenn ihnen auch der Schweiß die Stirne herabträufelt, so denken sie an Nichts, als an's — Tanzen. Wer auf diese Manier eine Neujahrsnacht durchleben könnte! So ohne Gedanken, ohne Sinn! Bei Frauenzimmern mag es noch angehen, sie haben doch ihren Ballstaat an und freuen sich, wenn eine Freundin auf ihren Putz neidisch ist; da ist doch noch Ein Gefühl neben der Tanzwuth, aber — ich heirathe keine, die jede Neujahrsnacht durchtanzt. An eines Dritten Geburtstag mag ich tanzen, aber an meinem eigenen thue ich's nicht. Und ist nicht die Neujahrsnacht ein Geburtstag für Jeden, der sie erlebt? — Kommen Sie, wir lassen die Gefühllosen, die nicht einmal d'ran denken, wenn der Zeiger auf 12 Uhr steht, weil sie walzen müssen. Es wird mir unheimlich in dem erleuchteten Saale, unheimlich unter den Damen mit ihren Unschuldskleidern und Diademen auf der Stirne, unheimlich unter den Männern, die auf ihre knappen Hosen sehen und mit den Sacktüchern die glühende Stirne wischen, unheimlich unter den Müttern, die keinen größern Gedanken fassen können, als die kleinen Füßchen ihrer Töchter zu bewundern.

Digitized by Google

Wie kühl und frisch weht die Luft auf der Straße! Ich fühle mich ordentlich erleichtert. Lieber unter freiem Himmel eine Neujahrsnacht zugebracht, als in einem Tanzsaale!

Aber was brennt da drüben für ein einsames Licht? Es ist ein armseliges Häuschen; gewiß ein Kummervoller, der seine Thränen in's neue Jahr hineinweint! Ich habe mich getäuscht. Hinter einer düster flackernden Lampe sizt ein armes Mütterlein, und liest eifrig, die Brille auf der Nase. Es ist ein großes Buch, das sie aufgeschlagen hat, und so sehr beschäftiget sie der Inhalt, daß sie unsere neugierigen Blicke nicht bemerkt; sie hat die Hände andächtig gefaltet und murmelt leise Worte. Was glauben Sie wohl, daß das alte Mütterlein liest? Es liest in der heiligen Schrift. Was glauben Sie wohl, um was es bittet? Um Reichthum, Tugend, Schönheit? O nein, es betet für das Wohl seiner Enkel. Die schlafen dort süß im Kämmerlein und denken nicht daran, welche Nacht sie verschlafen, nur das alte Großmütterlein wacht und fleht den Herrgott oben um seinen Segen für die Unschuldigen an; denn die Mutter und der Vater haben nicht Zeit, sie sind — beim Tanze. Bei Gott, das alte Großmütterlein thut mehr mit seinem Gebete, als Einer, der eine lange Abhandlung geschrieben hat über das Gebet und seinen Nutzen. Es kommt mir vor, wie einer der Schutzengel, von denen eine fromme Sage will, daß jedem Menschen Einer beigegeben sey, so lange er auf Erden wallt. Ich wollte, das Großmütterlein wäre mein Großmütterlein.

Doch, holla, was ist das für ein Geschrei, für ein Lärmen und Toben? Es sind zarte Jünglingsseelen, die Elegieen singen. Freilich geschieht's etwas laut, die Stimmen sind heiser, der Schritt ist wankend, aber — auf dem

Digitized by Google

Lande iſt's ja noch tauſendmal ärger. Da ſammeln ſich die Bauernbuben zu Hauf, und lärmend und tobend durchziehen ſie die Straßen; nur hie und da witſcht Einer oder der Andere auf die Seite, d. h. er entfernt ſich heimlich, und dann hört man plötzlich einen Schuß und dann wieder einen und noch einen. Die Schüſſe geſchehen zu Ehren der Geliebten; denn ein flotter Bauernburſche würde ſich lieber erſchießen laſſen, als daß er ſeinem „Mädle" das Neujahr nicht anſchöße. Wohl hat der Schultheiß eine hohe Strafe auf das Schießen geſezt, aber das eilfte Gebot heißt: „laß dich nicht ertappen," und kein Gebot wird von den Bauernbuben getreulicher befolgt, als dieſes. Was können die wenigen Schaarwächter, d. h. die Diener der öffentlichen Sicherheit, mit der geſammten Bauernbubenſchaft ausrichten? Das ſehen ſie auch in ihrer Weisheit ein und ſetzen ſich lieber in's Wirthshaus, und laſſen ſchießen, wer ſchießen will; darum erzittert auch jedes ſchwäbiſche Dorf in der Nacht auf's Neujahr um die zwölfte Stunde von Einem großen, allgemeinen Schuſſe; denn vor dieſem Glockenſchlage wird nur von Einzelnen zerſtreut geplänkelt; mit dem Schlage aber ertönt ein großartiges Pelotonfeuer, und die Mädchen ſtrecken die Köpfe zum Dachfenſterlein heraus, um den zarten Liebesgruß mit einem ſüßen Blicke zu lohnen und aus dem Blicke wird nicht ſelten ein Händedruck und noch mehr; denn die Geliebte iſt nicht ſo grauſam, um dem Huldiger den Laden vor der Naſe zuzuſchlagen, wenn er auf der Leiter zu ihr emporſteigt, um ſich bei ihr für die ausgeſtandene Kälte zu erholen. Unſere Stadtjünglinge ſind nicht ſo verwegen; denn die Polizei iſt ſtreng, und wenn auch hie und da ein Schuß fällt, wenn auch ein bischen geſungen und geſchrieen wird, alsbald herrſcht tiefe Stille, ſobald ein Polizeidiener ſich naht, und die Gruppe

Digitized by Google

zerstreut sich und man macht sich auf die Fersen, um am vorherbestimmten Platze sich wieder zu sammeln.

Lassen wir die Straßenalarmanten; wir wenden uns zu einem der größern Gasthöfe. Alle Fenster sind erleuchtet; die Säle sind voll von Gästen; aber welche auffallende Stille! Auf den Tischen sind Teppiche ausgebreitet, und zu drei oder vier Gruppen hat sich die ganze Gesellschaft aufgepflanzt. „Zehn verliert, eilfe gewinnt.“ In der Neujahrsnacht ist der Teufel los, und wäre es auch nur der Spielteufel, welchen Manche für den ärgsten der Beelzebube halten. Breit sizt Einer am Tische, den Würfelbecher hält er in ewiger Bewegung; ein Haufen Silber und Gold liegt vor ihm aufgeschichtet; er hält die Bank. Rings um ihn haben sich Zuschauer und Spielende gelagert. Der Bankhalter hat verloren. Seine tiefen, eingegrabenen Züge verändern sich nicht; er ist an Glück und Unglück gewöhnt. Auf den Gesichtern der Spielenden aber spiegelt sich Freude. „Paroli!“ rufen die Verwegenen, während die Minderwagenden das Gewonnene einstreichen. Abermals verliert der Bankhalter; aber wieder verändert er keine Miene, nur das dunkle Auge blickt giftiger und giftiger. Noch ziehen die Routinirtesten nicht ein; „Alles gewinnen oder Alles verlieren,“ ist ihr Wahlspruch; aber ein Wurf — und alles Geld gehört dem Bankhalter. Wie sich jezt die Züge ändern! Die Leidenschaft auf ihrer höchsten Spitze, der Zorn in Compagnie mit der Verzweiflung malt sich auf den Gesichtern der Verlierenden. Mit einem unterdrückten Fluch gehen sie bei Seite, um neue Hülfstruppen zu holen, oder andern Spielern Platz zu machen. — Wer nie selbst mitgespielt, kann sich in den Seelenzustand eines Spielers nicht hineindenken. Alle Leidenschaften, die den Menschen aufregen, Trinklust, Zorn, Verschwendungssucht

Digitized by Google

— alle kann die Liebe beſiegen, denn die Liebe vermag den ganzen Menſchen zu feſſeln; nur gegen eine Leidenſchaft vermag ſie nichts, gegen die Spielſucht. Da liegt das Geld des Banquiers; da ſitzen die Spielenden; ſie gewinnen, ſie verlieren, vielleicht nur, weil ſie den rechten Augenblick nicht gewahrt; es iſt ein unwiderſtehlicher Reiz, man muß mitſpielen. Ewig wechſelt das Glück; wenn alle Hoffnung ſchon verloren, weckt es dieſelbe trügeriſch von Neuem; in unveränderlicher Spannung ſind alle Seelenkräfte befangen; man hört nicht auf ſeinen Nachbar, und wenn er verzweiflungsvoll fortſtürzt, man ſieht es nicht, man hat an ſich zu denken. Man empfindet keinen Hunger, denn man ſpielt; man empfindet keinen Durſt, denn man ſpielt; den Wein ſchüttet man hinein, nur um die außerordentliche Anſtrengung noch länger aushalten zu können. Wohl laſſen es ſich die Gewandteſten nicht anmerken; aber ſeht einmal dieſe eingefallenen Wangen, dieſe hohlen Augen; im Innerſten der Seele wühlt die Leidenſchaft und frißt das Mark aus den Knochen. Eine Nacht am Spieltiſch, ſie ſaugt mehr Lebenskraft aus dem Menſchen, als ſechs Nächte beim tiefſten Studium durchwacht. Wenden wir uns von ihnen, die alſo den Neujahrsmorgen begrüßen; denn bis morgens in der Frühe werden ſie daſitzen, ohne zu wanken; und wenn ſie dann die Sonne des aufgehenden Jahres begrüßt, ſo werden ſie nicht wagen, ihr in's friſche rothe Antlitz zu ſehen; denn ſie haben vielleicht das Einkommen eines ganzen Jahres an dieſe einzige Nacht geſezt, und Schulden häufen ſich auf Schulden und das Elend kehrt mit allen ſeinen Nüancen ein, und das Ende — wer vermöchte es nicht vorauszuſehen?

Abermals treten wir in's Freie, und der Mond arbeitet ſich hinter den Wolken hervor. In einer ſolchen

Digitized by Google

Nacht keine Liebschaft? Madame, Sie irren sich. In keiner Nacht wird mehr geliebt, als in der Neujahrsnacht; in keiner Nacht werden mehr feierliche Schwüre gethan, als in der Neujahrsnacht, in keiner Nacht werden mehr Pläne geschmiedet und ernste Vorsätze gefaßt. Ein jedes liebende Paar macht am lezten Dezember auf's Bestimmteste aus, daß es bis auf den nächsten lezten Dezember ein Ehepaar und natürlich ein glückliches seyn wolle. Gott gebe seinen Segen dazu, nämlich wenn das Ehepaar fertig ist! Sehen Sie, da verläßt eben Einer das Haus seiner Geliebten. Es ist ihm heute gestattet gewesen, länger als gewöhnlich zu bleiben, nicht etwa blos seiner Braut wegen, sondern aus Gründen der Unterhaltung. Der Vater hat heute ein Uebriges gethan und der Mutter erlaubt, ein Punschnäpflein zu brühen, und damit der Punsch in Geselligkeit getrunken werde, ist der Bräutigam eingeladen worden, auch nach 10 Uhr noch ein bischen zu verweilen. Der Vater ist dann süß eingeschlummert im Sorgensessel und die Mutter hat über dem Stricken genickt, wie eine Träumende; die Liebenden aber hielten sich fest umschlungen und flüsterten leise Worte und ein hundertmal wiederholter Kuß besiegelte die hundertmal wiederholten Versprechungen und Hoffnungen, und sie stießen an auf ein künftiges neues Jahr unter eigenem Dache und ob dem Klange erwachte der Hausvater und meinte, die Geselligkeit wäre nun im Uebermaß genossen worden, und die Braut leuchtete dem Geliebten die Stiege hinab und jezt — ach! sie vermögen es nicht, Abschied von einander zu nehmen. Küßt euch nur! Wer weiß, ob ihr wieder so fröhlich küssen werdet, wenn erst das Jahr vorüber ist! Doch die Mutter ruft.

„Die lezte Umarmung! den lezten Kuß,
Dieweil es geschieden seyn muß."

Digitized by Google

Der Geliebte reißt sich los und hinter ihm schließt sich die Thüre seines Glückes. Doch in ihm lebt eine Hoffnung und er singt ein einfach schwäbisch Lied, das ich nicht umhin kann, meinen Leserinnen hierherzusetzen, schon seiner rührenden Melodie wegen.

Muß i' denn, muß i' denn zum Städtele n'aus,
Städtele n'aus,
Und du mein Schatz bleibst hier;
Wenn i' komm', wenn i' komm', wenn i' wied'rum komm',
wied'rum komm',
Kehr' i' ein mein Schatz bei dir.
Kann i' glei' net alleweil bei dir seyn,
Han' i' doch mei' Freud' an dir.
Wenn i' komm', wenn ich komm', wenn i' wied'rum komm',
wied'rum komm',
Kehr' i' ein, mein Schatz, bei dir.

Ueber's Jahr, über's Jahr, wenn man Träubele schneid't,
Träubele schneid't,
Stell' i' mi' hier wiederum ein;
Bin i' dann, bin i dann dein Schätzele noch,
Schätzele noch,
Dann soll die Hochzeit seyn.
Ueber's Jahr, da ist mei' Zeit vorbei,
Da g'hör' i' mein und dein;
Bin i' dann, bin i' dann dein Schätzele noch,
Schätzele noch,
Dann soll die Hochzeit seyn.

Alle Wetter! Es muß ein Nebel seyn; die Augen sind mir ganz feucht, oder gar Thränen? Ein solches Volksliedchen kann mich alten Burschen ganz wehmüthig machen. Zum Glück sieht's Niemand. — Aber da muß mich der Böse gerade an einem Versammlungssaale der „Frommen" vorbeiführen. Nur Einen Blick laßt uns hineinwerfen, denn es verlangt mich nach einem kräftigen Mittel gegen die Weh- und Schwermuth, eine Frömmler-Versammlung aber könnte mich leicht zur Spottsucht umstimmen. Sehen

Digitized by Google

Sie, da ſitzen ſie bei einander, die Brüder und Schweſtern und heißen ſich Du und küſſen ſich und ſchwören der ganzen Welt Bruderliebe, und wenn ſie allein ſind, ſo — — keine Läſterung! Der „Hannesle“ hat ſo eben die Kanzel, d. h. den Rednerſtuhl beſtiegen, der Geiſt, ich weiß nicht welcher, iſt über ihn gekommen und er ſpricht weiſſagende Worte von dem, was da kommen wird; denn im folgenden Jahre iſt's nun ſicher, daß das tauſendjährige Reich eintrifft. Zwar hat Bengel einen andern Tag vorausgeſagt und an dieſem iſt's nicht eingetroffen; aber auch der Klügſte kann ſich irren und der Bengel irrte ſich. Zwar hat auch der neue Prophet Hannesle ſchon vor einem Jahre das Ende der jetzigen Zeit prophezeiht und es iſt nicht eingetroffen; aber nicht weil Hannesle ſich geirrt, denn Hannesle irrt ſich nie, ſondern weil der verſchiedenen Vorbereitungen zum Weltuntergang wegen die Partie noch eine Zeitlang hinausgeſchoben werden mußte. So geht's mit dem tauſendjährigen Reich und dem Weltuntergang, wie mit gewiſſen Concerten. Sie werden angekündigt, anempfohlen, aber keine Subſcribenten melden ſich, und das Concert unterbleibt; die Subſcribenten aber, die ſchon pränumerirt haben, bekommen ihr Geld nicht heraus. So kündigen die Pietiſtenväter auch das tauſendjährige Reich an, und viele Schüler pränumeriren darauf, aber — es giebt noch nicht genug Pietiſten in der Welt, um mit dem großen Reiche beginnen zu können. — Jezt ſchließt Hannesle ſeinen Vortrag mit einem Anruf an Gott, den Allmächtigen, Allgerechten, Alliebenden. Das Schlußgebet folgt und die ganze Verſammlung ſtimmt mit ein; das Gebet aber fängt alſo an: „Herr Gott, wir danken dir, daß du nicht alle Menſchen liebſt, wie uns; ſondern einzelne Seelen, wie das Lumpenpack der Heiden, Juden, Katholiken, Hegelianer,

Digitized by Google

Röhrianer u. ſ. w. zum Voraus verdammt, uns aber als deine lieben Kinder erkannt haſt" — Ich mag das Gebet nicht vollenden. Doch — jezt iſt's aus; die fromme Verſammlung geht auseinander. Wer doch auch mit Abſchied nehmen dürfte, bei dem Abſchiedskuſſe der Schweſtern! Die Pietiſtenhäupter ziehen ſich zurück; denn ſie wollen die ganze Nacht im Gebete vor dem Herrn zubringen. Das Gebet aber im einſamen Kämmerlein beſteht aus Confect und ſüßem Weine. Andere Leute trinken den Wein öffentlich und beten heimlich; die Pietiſten machen's gerade umgekehrt.

Doch, ich habe Durſt bekommen und mein Magen iſt ſchwach. Gott ſey Dank, wir ſind zur Stelle. Ich könnte Ihnen noch zehn oder zwölf ähnliche Locale zeigen, in denen allen die Neujahrsnacht auf abſonderliche Art gefeiert wird. Die Stube, in die wir treten, iſt voll Rauch und Tabacksqualm. Ein ächter Deutſcher muß ſeine Pfeife im Mund haben, will er einen kräftigen Schluck thun und Mannesworte ſprechen. Nur wahrhaft kräftige Schlücke werden hier genommen, nur kräftige Worte werden geſprochen! Da ſitzen die alten Geſellen und trinken. Sie ſitzen ſchon ſeit dem Abend, und noch immer weichen ſie nicht, ob auch die Polizeiſtunde längſt geſchlagen. Heute Nacht iſt Freinacht, und nur ein Philiſter macht ſich in's Bette Wer, glauben Sie wohl, daß die Geſellen ſeyen? Sie treffen manchen Bekannten, und Sie hätten es ſich nicht geträumt, daß die Herren da, alle wohl angeſtellt oder auch nicht wohl angeſtellt, hohe Räthe und niedere Secretäre, Aerzte und Advokaten, Aſſeſſoren und Redakteure, allda auf ſolche Weiſe bei einander ſitzen würden. Die Röcke ſind abgeworfen, die Ungenirtheit hat ihre Fahne aufgepflanzt. Blicken Sie nicht mit Spottlächeln auf dieſe

Digitized by Google

Männer; es ist die Elite ihrer Cameraden; in eine geschlossene Gesellschaft haben sie sich zusammengethan, um den Staatskittel abzuwerfen und die alten Burschenjahre hervorzuzaubern aus der Rumpelkammer der Vergangenheit. Der alten Zeiten wird gedacht, der alten Freunde. Alte Lieder ertönen, die längst vergessen schienen ob den Sorgen des gewöhnlichen Lebens; aber die Sorgen sind abgethan für heute Nacht, und das gewöhnliche Leben hat dem Burschenleben auf zwölf Stunden Platz machen müssen. Alle Neujahrsabende versammeln sie sich, um alle Neujahrsabende sich wieder zu verjüngen, und die Männer, die gewohnt sind, mit Hast und Eifer ihren gewöhnlichen Geschäften nachzugehen, sie sitzen jezt so frei und unabhängig, als wären sie noch auf der Universität. Die Augen glänzen, die Wangen glühen und der Mund singt:

„Wohl auf noch getrunken den schäumenden Wein."

Setzen wir uns mitten unter sie, wir wollen das Herz aufthauen lassen, daß es wieder springe und hüpfe. Eine Neujahrsnacht soll seyn eine Nacht der Freude, keine Nacht der Sorge. Wer ein kräftig Gemüth im Leibe hegt, der trägt das Leben um Tausende leichter, als der grämliche Kummermann, der von jedem herabfallenden Ziegel meint, er sey für seinen Angstkopf gebrannt gewesen. Horch! jezt schlägt die zwölfte Stunde. Hei! wie sie draußen schreien: „Prosit 's neue Jahr!" und Nichts dabei denken; wir aber erheben uns allgesammt und drücken uns schweigend die Hände, und die Gläser stoßen klirrend zusammen und das alte Lied wird angestimmt: „Vom hohen Olymp herab ward uns die Freude," und wenn wir an den Vers kommen: „Ist einer unſ'rer Brüder nun geschieden, vom blassen Tod gefordert ab," so drücken wir uns abermals die Hände

Digitized by Google

und abermals stoßen wir an; denn es gielt den Brüdern, die schon zu ihren Vätern versammelt sind, und die Abgeschiedenen, wenn sie auf uns herniederschauen, sie werden diesen Gruß verstehen und er wird ihnen mehr werth seyn, als alle Thränen, die falsche Augen um sie geweint, als alle Leichenreden, die bezahlte Geistliche an ihrem Grabe gehalten. Also wird hier die Neujahrsnacht gefeiert und ihr dort außen, deren Seelen so dünn geworden sind, wie Häringsseelen, rümpft immer die Nase und sprecht mit Entsetzen im Antlitz:

Sie haben nun wieder die ganze Nacht
Beim Trinkgelage zugebracht; —

eine solche Nacht ist mehr werth, als zehn Jahre vom Alltagsleben; und in dem Gesang der nächtlichen Gesellen liegt mehr Philosophie, als in dem Kopfe des Nachtarbeiters da drüben, der bei trüber Lampe noch über den Ursprung des Bösen nachdenkt und nie damit zu Ende kommt.

Ihn wollen wir nicht besuchen, den Philosophen, denn die Neujahrsnacht ist ihm wie eine andere Nacht. An den Hütten der Armen wollen wir nicht anklopfen; sie schlafen längst, nicht den Schlaf der Unschuld, aber den Schlaf der Ermattung; das neue Jahr bringt ihnen keine Erleichterung, was sollen sie seine Morgenröthe feiern? Aber an Einem Orte müssen wir noch verweilen, es sey der lezte, und wenn der Leser von den Orten der Schande und der Schlechtigkeit zurückbebt, so überschlage er diese Seite.

Es ist ein düsteres Zimmer, denn die Lichter sind herabgebrannt. Um einen Tisch herum sitzen Männer und Weiber in enger Liaison, aber der Priester hat sie nicht getraut und die Liebe sie nicht verbunden. Leere Flaschen, zerbrochene Krüge, halbgefüllte Teller bedecken die Tafel in schmählicher Unordnung. Die Dirnen blicken frech und

Digitized by Google

haben alle Scham abgelegt. Es ist ein Schmaus in einem öffentlichen Hause. Wer euch auch hierher geführt, ihr Jünglinge, ihr dankt's ihm nicht; denn auf euren Gesichtern steht bereits der Ueberdruß geschrieben und der Eckel hat sich um euren Mund gelagert. Wer mag eine Neujahrsnacht im Arme der Zügellosigkeit zubringen? Würdet ihr euren erloschenen Blick im Spiegel sehen, könntet ihr die entmenschten Weiber mit nüchternem Auge betrachten, ihr flöhet aus dieser Höhle der Gemeinheit, um — meinetwegen um euch im Neckar wiedertaufen zu lassen, denn nach einer solchen Nacht wäre eine Wiedertäufergeschichte am Platze.

Die Kanonen donnern; Militairmusiken ziehen in den Straßen herum. Lasset uns andere Kleider anziehen; denn es ist — Neujahrsmorgen.

Der Ehninger Congreß.

Ich spreche, wie Sie sehen, weder von dem Congreß zu Verona, noch von dem zu Wien, sondern von dem Ehninger Congresse.

Bis jetzt ist dieser Congreß in der politischen Welt noch ein Geheimniß geblieben; ja sogar die Gesandten mancher großen Höfe, die doch nur deßwegen als Ambassadeurs figuriren, um alle Staatsgeheimnisse alsobald und brühwarm nach Hause zu berichten, wissen nichts von diesem Congreß. Höchstens nehmen einige Zeitungen von ihm Notiz, wahrscheinlich nur, um ihre Spalten zu füllen, weil es gerade an wichtigerem Stoff mangelt. Dieses Ausfüllen der Spalten ist das Toilettengeheimniß der Redactionen,

Digitized by Google

und ich werde mich wohl hüten, daſſelbe zu veröffentlichen, eben ſo ſehr, als manche ſchöne Dame, die gar wohl weiß, welchem Umſtande und welchen, d. h. wie vielen Unterröcken ſie ihre Fülle und Ueppigkeit verdankt.

So wäre vielleicht an dem Ehninger Congreß nichts Merkwürdiges? Allerdings treffen wir allda keine Fürſten und Grafen, keine Potentaten und Diplomaten, keine Geheimthuer und Geheimſchreiber. Weder die Augsburger noch die Leipziger Allgemeine hat allda ihren beſondern Correſpondenten, der bald dieſen, bald jenen Intriguen-Meiſter mit einem Andern zuſammenführt, und aus dieſer geheimen Conferenz Geheimniſſe berichtet, die kein Menſch je erfahren hätte, wäre der Correſpondent nicht dahintergekommen, aus dem einfachen Grunde, weil die Conferenz nie Statt fand. Allein ich bin wiederum weit entfernt, dem geneigten Leſer die Geheimniſſe der Correſpondenzfabrikation zu offenbaren. Gott! wie würden ſonſt die Correſpondenzler über den Verfaſſer dieſer Skizzen herfahren! Kein gutes Haar ließen ſie an ihm, während er doch offenbar der gutmüthigſte Mann von der Welt iſt.

Allein was iſt's denn mit dem Ehninger Congreß, wenn er keinen politiſchen Zweck hat? Ich will's dem Leſer kurzweg ſagen: es iſt eine Zuſammenkunft von Kaufleuten, d. h. von reiſenden Kaufleuten, d. h. von reiſenden Commis, d. h. von Commis voyageurs, d. h. von Reiſenden, wie man dergleichen menſchliche Artikel gewöhnlich nennt.

Wollen dieſe etwa ſich über die Maßregeln beſprechen, die man zur Hebung des Handels und Manufakturweſens ergreifen müſſe? Wollen ſie etwa eine Actiengeſellſchaft gründen zur Unterdrückung der engliſchen und franzöſiſchen Fabriken? Oder wollen ſie überhaupt ſich nur die Reſul-

Digitized by Google

tate ihrer bisherigen Erfahrungen mittheilen, und in einer Ehninger Congreß-Zeitung niederlegen zu Nutz und Frommen aller angehenden Klein- und Großhändler? Nichts von allem dem. Die Herrn Reisenden kommen zusammen, um Geschäfte zu machen. Wofür giebt denn der Principal und die Firma das viele Geld aus? Wofür bezahlt man einen Reisenden mit einem schönen Salair und noch schönerem Taggeld? Dafür, daß er Geschäfte macht, d. h. daß er Waaren an den Mann bringt, oder auch an die Frau, bei welch' lezterer die Sache sich manchmal noch leichter macht, als bei dem erstern.

Wer kennt die berühmte Ehninger Messe nicht? — Ein Fremder hatte einmal davon gehört, und versprach sich natürlich großartige Dinge: einen großen Marktplatz, eine Menge Buden, eine Unmasse von Käufern und Verkäufern, einen Zusammenfluß von Neugierigen und Sehenswürdigkeiten, als da sind: englische Reiter, Menagerien, tanzende Kameele, Hunde, die wahrsagen, Flöhe, die nach dem Takte stechen, reisende Tyroler und Savoyarden, Citherspielerinnen, Töchter der geschminkten Schönheit und Freude u. s. w. Er machte sich also auf den Weg, um die Herrlichkeiten alle mitzumachen; er kam in Ehningen an, sein erster Ausgang war auf den Markt, aber — was sah er? Keine Menagerien und englische Reiter, keine Tyroler und Savoyarden, keine Citherspielerinnen und Filles de joie, gar nichts, als auf beiden Seiten der Straße einige elende Buden, kaum Werth, in einer großen Stadt an Wochenmärkten zu figuriren, mit einem Worte, einen Markt, den jeder Krämermarkt in dem schlechtesten Landstädtchen übertrifft. Das sollte die Ehninger Messe seyn? Er ließ einspannen und fuhr wieder nach Hause. Aber wie Unrecht hatte der Mann!

Digitized by Google

Es ist im Monat Januar. Da machen sich die Commis voyageurs aus Frankfurt am Main, aus Hamburg, Lübeck, Bremen und wie die Handelsstädte alle heißen, auf den Weg. Wohin geht's? Nach Ehningen. Wohl an die 200 sind in wenigen Tagen versammelt; alle Wirthshäuser sind überfüllt; Viele finden in Ehningen selbst keinen Platz mehr, sondern müssen sich in dem nahen Reutlingen einquartiren, obgleich das Dorf Ehningen bessere und größere Gasthöfe zählt, als manche Residenzstadt. Mit wahrer Begierde warten die Ehninger auf die jungen Männer. Wie alte Bekannte werden sie aufgenommen; denn man kennt sie ja längst, da sie keine „Messe" versäumen. — Die werden nun wohl auspacken, eine Menge Waaren ausbreiten? Ei, da kennt man die Herren Reisenden schlecht. Die Geschäfte werden nobel betrieben, d. h. man bringt die Waare nicht selbst mit, sondern nur die Muster derselben. Eine Mustercharte ist das Einzige, was aus dem Wagen gehoben wird, denn Musterchartenin haber — Reiter darf man nicht mehr sagen, weil die Musterchartenreiter nun Musterchartenfahrer geworden sind — abgerechnet. Nun kommen die Ehninger Krämer herbei.

Ich hätte eigentlich sagen können: „die Ehninger," denn in Ehningen giebt's blos Krämer. Der Weingärtner und Ackerbauer sind dort so wenige, daß man sie ganz übersieht. Jetzt werden Geschäfte gemacht. Die Mustercharten werden ausgebreitet. Wären sie an Einem Stücke, so gäb's einen längern Zettel, als der berühmte Liebschaften-Aufzähler Leporellos im Don Juan, „hunderterlei Arten von seidenen, halbseidenen und gar nicht seidenen Tüchern, zehnhunderterlei Arten von Zitzen und dergleichen Geschichten; hunderttausenderlei Arten von Bändern!" Herz, was willst du? Der Ehninger Krämer wählt und wählt und

Digitized by Google

wählt wieder. Aber er hat auch Zeit dazu; denn die Herren Reisenden bleiben drei, ja sogar zum Theil vier Wochen, und was dem Einen fehlt, das hat der Andere. Das wäre eine Freude für eine Frau! Sie könnte unter den vielen Modeartikeln nicht herumkommen, und wenn man ihr auch drei Jahre Zeit ließe! Aber der Ehninger Krämer hat noch mehr zu thun, als einzukaufen, er hat auch abzurechnen. Von der vorigen Messe her stehen die empfangenen Artikel eingetragen, und der Reisende erwartet Bezahlung. Dieser letztere Umstand hat für den Einkäufer viel Unangenehmes, so sehr, daß er manchmal ganz darüber hinwegzugehen versucht. Aber — ohne Berichtigung der alten Rechnung keine neue! Ohne Ehestand keine Frau! Wäre Beides nicht unzertrennlich, so würden wir viel mehr Hochzeiten und Einkäufe erleben. Die Kaufleute würden viel mehr absetzen, wenn die Conto's nicht berichtigt werden müßten. Doch — der Ehninger Krämer hat ja die letzt eingekauften Waaren mit 25, 50 oder gar 100 Procent Nutzen verkauft — eine Sache, die im Ehestand nicht vorkommt, so kann er immerhin bezahlen, und neue Schulden machen.

Das ist die ernsthafte Seite des Ehninger Congresses; allein er hat auch seine spaßhafte und fröhliche. Zweihundert junge Kaufleute in einem Dorfe versammelt! Zweihundert aufgeweckte Leute, die alle schon ein bischen in der Welt herumgekommen sind! Das muß ein absonderliches Leben seyn. Versuchen wir's einmal, einen Abend zu schildern.

Wir sind im berühmtesten Wirthshause Ehningens. Ich nenne seinen Schild nicht; aber wer einmal in Ehningen war, kennt ihn. Ich nenne den Namen des Wirths nicht, aber derselbige ist auch ohne mich berühmt, und in

Digitized by Google

der ganzen kaufmänniſchen Reiſewelt bekannt. Ein Profeſſor dürfte ſich gratuliren, ſpräche man ſo viel von ſeinen Collegien, als von den Rechnungen unſeres Wirths. Ein Richter dürfte ſich glücklich ſchätzen, wären alle ſeine Urtheile ſo gerecht, als die Entſcheidungen unſeres Wirthes; denn zur Zeit des Ehninger Congreſſes iſt unſer Wirth Großrichter und Majordomus, und höher angeſehen in ſeinen Appartements, als ein abgeſetzter Kaiſer von Japan in China. — In den verſchiedenen Wirthszimmern haben ſich zerſchiedene Gruppen geſammelt. An einem großen Tiſche ſitzen fünfzehn bis zwanzig junge Kaufleute. Ich nenne ſie jung, weil ſie jung thun; aber der dort am obern Ende z. B. iſt ſchon ſtark in den Vierzigen; ſeine Haare ſpielen in's Graulichte und hauptſächlich in's Sparſame; ſeine Wangen ſind aufgedunſen, ſchwerlich vom Faſten; denn er pflegt das Maul ſtets voll zu nehmen, wie man eben jetzt bemerken kann, da er im Begriff iſt, eine Erzählung zu beginnen. Die ganze Geſellſchaft hört andächtig zu; denn der Mann, der ſchon zwanzig Jahre in der Welt herumgereist iſt, wird von ſeinen Genoſſen ſo hoch venerirt, als auf der Univerſität ein altes bemooſtes Haus, das ſeine 14 Semeſter ſtudirt, d. h. auf Univerſitäten geweſen iſt, und ſeine 40mal auf der Menſur geſtanden hat. Die Erzählung muß piquant ſeyn; denn die Zuſchauer verziehen zum öftern das Geſicht und brechen endlich in ein ſchallendes Gelächter aus. Ein Anderer ergreift das Wort, denn ihm iſt etwas Aehnliches paſſirt. Mit jugendlichem Feuer fängt er ſein Abenteuer an, und hat er es mit Würze, ſey's ächte oder falſche, Wahrheit oder Dichtung, zu verſehen gewußt, ſo wird auch ihm unermeßlicher Beifall. Viele Stunden kann dieſe Geſellſchaft beiſammen ſitzen, und nimmer endigt der Faden des Geſprächs; ein

Digitized by Google

Witz schlägt den andern, zwar selten ein selbstgemachter, aber doch ein geborgter, auswendiggelernter; eine Anecdote folgt der andern, immer eine interessanter als die andere; denn die Herren Reisenden haben nichts Wichtigers zu thun, als überall, wo sie hinkommen, die Witze, die fallen, und die Anecdoten, die erzählt werden, zu sammeln und mit Hülfe des Bleistiftes in ihr Gedächtniß überzutragen. Was kann man auch anders thun, wenn man Tage lang allein im Wagen fährt, als solche Späße auswendig zu lernen, und sie nachher als eigene Waare aufzutischen? Die Gabe der Beredtsamkeit müssen die Herren Reisenden ohnehin haben, denn ohne diese — wie könnten sie Geschäfte machen, d. h. den Kaufleuten ihre Waare aufschwatzen? Freilich darf man bei diesen Erzählungen nicht allzubedenklich, nicht allzuzüchtig seyn, denn manche Dinge werden da vorgebracht, die blos für Eingeweihte passen, und als ob das Indecente einen besondern Reiz hätte, so lieben es Commis voyageurs hauptsächlich Geschichtchen aufzutischen, welche unter Pfarrerstöchtern nicht passiren. Doch — sie sind ja unter sich, und jeder fege vor seiner Thüre. Möge ein Sittenrichter sagen, was er will; ich gestehe, schon oft hat mich ein reisendes Haus mit seinen Schnurren und Possen, die er, d. h. es, alle der Ordnung nach aus seinem Gedächtnißkasten herauszuziehen weiß, wie ein Bibliothekar die Bücher aus seinen Schränken, besser amüsirt, als ein ganzer Tisch voll ernster Philister mit ihren steifen Genicken und ordnungsliebenden Nasen. Wie muß es nun erst zugehen, wenn ein Dutzend solcher „Häuser" bei einander sitzt! Einer schlägt den Andern, Einer überbietet den Andern und ein Fremder, der noch nie dergleichen gesehen, noch gehört, meint vor Lachen bersten zu müssen.

Digitized by Google

Doch wir haben nun genug gelacht. Wir wenden uns zu einer andern Gruppe.

Hier wird gespielt; der Würfelbecher macht die Runde. Sind das vornehme Herren und reiche Rentiers, daß sie es wagen, mit solcher Gleichgültigkeit Kronenthaler und Ducaten hinzuwerfen, als wären es Dreibätzner oder Vierundzwanziger? Nein, es sind Commis voyageurs; aber die Leute haben ein schönes Einkommen und ein schönes Reisetaggeld, und auf dem Ehninger Congreß thut man immer ein Uebriges. Das Glück wechselt schnell! Bald hat dieser den größten Haufen vor sich liegen, bald jener. Immer hitziger werden die Spieler, immer zorniger die Verlierenden, immer waghalsiger die Gewinnenden. „Getroffen!“ ruft Einer. „Nein, es gilt nicht,“ erwiedert ein Anderer, „der Würfel ist schief gelegen.“ Ein Dritter mischt sich drein, ein Vierter, ein Fünfter. Der Lärm wird immer größer, heftige Redensarten fallen, die man auf der Universität als Tousche bezeichnet hätte; allein unter Kaufleuten gilt das Wort „dumm“ nicht so viel, als unter Studenten, die alle auf Weisheit Anspruch machen, und der Vorwurf des Unverstandes ist in der Philisterwelt ein gewöhnlicher. Endlich hat der Streit eine Höhe erreicht, daß man glauben könnte, es müsse zu bösen Häusern führen. Nun ist für unsern Wirth die rechte Zeit gekommen. Wie der Wind ist er unter den Streitenden. Academische Bürger würden den Wirth zurückweisen. „Der Schuster bleibe bei seinem Leisten,“ hieße es bei ihnen; allein der Commis voyageur ist nicht so hochtrabender Natur. Im Gegentheil, die Einmischung des Wirths ist ihm so angenehm, als manchen Duellanten ein Vorschlag zur Güte von Seiten der Secundanten. Jeder bestrebt sich, dem Herrn des Hôtel die Sache vorzutragen. Freilich stimmen

Digitized by Google

die Aussagen nicht überein, aber die Gemüther werden inzwischen doch herabgestimmt, und je mehr der Zorn schwindet, um so leichter wird es dem Wirthe, Frieden zu stiften. Er giebt beiden Theilen Recht und beiden Theilen Unrecht; er stützt sich auf den Brauch in seinem Hause, wie es im Würfelspiel seit dem Beginn seiner Wirthschaft von ihm gehalten worden sey, und dabei beruhigen sich die Streitenden, und das Spiel beginnt von Neuem, oder zerstreuen sich die Herren zu den übrigen Gruppen. Besonders gerne setzen sich die, welche gewonnen hatten, an den Tisch, welchen wir jetzt beschreiben wollen.

Es ist dieß unstreitig der dicht besetzteste Tisch, denn es ist der Trinktisch. Man kann zwar den reisenden Kaufleuten für gewöhnlich nicht nachsagen, daß sie starke Trinker seyen. Bis zu dieser philosophischen Weltansicht haben sie es noch nicht gebracht. Allein da sie oft einkehren müssen auf ihren Touren, so kommen sie den Tag über doch zu Etwas, oft zu mehr, als das Haus, welches sie reisen läßt. Heute wird ohnedieß ein Uebriges gethan, denn der Leser wird sich erinnern, daß wir auf einem Congresse sind. Also Champagner her, Herr Wirth, die Herren Commis voyageurs wollen commersiren! Angestoßen! Schmollirt! Vom Singen sind die Herren Reisenden keine großen Liebhaber, d. h. vom Singen gemeinschaftlicher Lieder. Zwar hat Jeder eine wunderschöne Stimme, auch versteht er meistens ein Bischen Guitarre zu spielen, oder recht fein zu pfeifen, oder mit der Maultrommel zu zittern oder sonstige Mundkunststücke; aber ein Commersgesang, das gehört nicht in ihren Kram; denn Jeder ist Solosänger. Wenn aber auch nicht gesungen wird, so kann man doch fidel seyn. Noch einmal angestoßen! Mit einem Andern schmollirt! Heute müssen alle Commis voyageurs Freunde

Digitized by Google

werden. Der Wein thut auch bereits seine Wirkung. Die Herren fangen an, von ihren „Geschäften" zu sprechen. „Wie viel haben Sie gemacht?" „Bist du mit deinen Geschäften zufrieden?" So fragt Ein Nachbar den andern, offenbar eine sehr amüsante Art, sich zu unterhalten, und überdieß noch lehrreich dabei; denn nach der Erzählung der Herren müssen diese Ungeheures leisten. Ohne sie würde offenbar das Haus, für das sie reisen, längst banquerott gemacht haben, und wie sie überhaupt nächst den Schulprovisoren die wichtigsten Menschen auf der Welt sind, so auch hier und insbesondere für ihre Herrn Principale. Nun geht's an die Liebschaften. Himmel und Erde, wie liebreizend habt ihr Beide einen reisenden Kaufmann gemacht! Kein Mensch kann mehr Glück in der Liebe haben, als ein solch' voyagirendes Haus! Dinge werden aufgetischt, vor denen Casanova als ein Stümper zurücktreten müßte. In jeder Stadt, wo sie jährlich durchkommen, haben sie eine oder zwei Geliebte, und ein ehrlicher Matrose, der drei oder vier Weiber an ebenso vielen Küsten besitzt, erscheint gegen sie als Weiberhasser. Inzwischen macht das Weinglas immer mehr die Runde. Noch ein paar Flaschen werden herausgerathen, und der Muthwillen fliegt mit den Korkpröpfen in die Köpfe der Illuminirten. Zufällig läßt einer sein Glas fallen; es zerbricht; einen Andern freut der Klang der Scherben, er wirft seines zum Fenster hinaus; ein Dritter läßt sich auch nicht schlecht finden, und ein Vierter nimmt eine Partie Teller, und wirft sie zu Boden, daß die Bruchstücke in der ganzen Stube herumfliegen. Nun ist nichts mehr sicher. Bouteillen, Gläser, Teller, Fensterscheiben, Spiegel, Kronleuchter, was zerbrechlich ist, wird dem Untergang geweiht, und die Lust der Bauernbuben, die durchaus nicht fidel seyn können,

Digitized by Google

wenn nicht ein paar Gläser durch die Scheiben fliegen, ist vollkommen gerechtfertigt.

Was meinen Sie nun wohl, daß der Wirth bei diesem Scandal treiben werde? Abwehren? Gott behüte! Im Gegentheil, er läßt die Herrn machen, was sie wollen; ihm wär's recht, wenn sein ganzes Haus mit all' seiner fahrenden Habe zum Fenster hinaus geworfen würde; denn er hat ja seine Kreide und weiß wohl, daß die Herren beim Abgang vom Congreß bezahlen müssen und auch bezahlen, und wäre auch die Rechnung so groß, als ein ganzes Jahressalair beträgt. Der Wirth hat aber im Aufschreiben der zerbrochenen Waaren eine ganz eigene Manier, eine selbstfabricirte, aber von allen seinen Gästen gebilligte Taxe, welche der Apothekertaxe an Procenten nicht nachsteht. Zerbricht Einer Etwas, ohne daß er etwas dafür kann, etwa weil ihn ein Anderer zufällig stößt, so wird nur einfach der Werth der zerbrochenen Waare berechnet; zerbricht Einer Etwas aus Ungeschicklichkeit, so ist der Preis schon höher; noch höher, geschieht's aus Unvorsichtigkeit; Etwas aus Muthwillen zu zerbrechen, kostet das Doppelte des Werths; aus Ausgelassenheit — den dreifachen Werth; aus Zorn aber — den vierfachen. „Beim Trunke soll man nie in Zorn gerathen," sagt der ehrliche Wirth; „denn der Trunk schadet in solchem Zustande wenigstens das Vierfache von einem gewöhnlichen Trunk." Manchmal kann es Einem passiren, daß er den Zorn so wenig bemeistert, daß er dem Andern eine volle Champagnerflasche an den Kopf schlägt; dieser darf aber dann sicher seyn, daß auf seiner Rechnung die einzige Flasche in ein halbes Dutzend verwandelt erscheint. Man sieht, der Wirth ist ein Psycholog; er will seine Gäste durch Hülfe des Geldbeutels zu vernünftigen Menschen bilden; aber seine Be-

Digitized by Google

mühungen sind fruchtlos; am Congresse muß man leben und hochleben; denn ein Jeglicher muß doch den Andern an Flottheit zu überbieten suchen — schon zu Ehren seines Hauses, weßwegen auch einmal Einer in seiner Rechnung unter der Rubrik: „zu Ehren des Hauses Vater geworden," 300 Gulden ansetzte, die — das Haus bezahlte, jedoch mit der Bitte, in dieser Hinsicht die Ehre des Hauses nicht weiter zu poussiren.

Also vergehen den „reisenden Häusern" die Tage des Congresses in Ehningen unter Lust und Freude. Manchmal wird auch eine Suite, d. h. Ausfahrt gemacht; denn die Herren haben alle eigene Equipage bei sich. Früher freilich, als sie noch „Musterchartenreiter" waren, und das Felleisen mit den Mustern auf dem steifen Klepper hinter sich führten, oder gar zu Fuße gehen mußten, mit dem Ränzchen auf dem Rücken, da gieng's nicht so hoch her; allein das war vor vielen Jahren, und damals wurden keine so glänzende Geschäfte gemacht, als jetzt. Dennoch haßt der Commis voyageur nichts so sehr, als den Titel „Musterchartenreiter;" denn er erinnert an eine Zeit der Schmach, oder wenigstens der Darniedergedrücktheit des Handels.

Am unangenehmsten ist es den reisenden Häusern, wenn sie während ihres Beisammenseyns in Ehningen von Studentenbesuchen belästigt werden. Zwar giebt es verschiedene Klassen von jungen Leuten, welche die Studentenmanier nachäffen, so z. B. Seminaristen, Gymnasiasten, flottere Handwerksburschen, d. h. Goldschmiedmeister-Handwerks-Aspectanten und Schreinerjünglinge, Ladendiener und besonders auch reisende Häuser. Nichts lieben diese, wenn sie einzeln sind, mehr, als den Umgang mit Studenten und eine burschikose Manier, zu leben. Allein das geht

Digitized by Google

an, wenn sie allein sind: denn dann „wichsen" sie auf, d. h. sie bezahlen die Zeche und die Studenten lassen sich dafür herab, die „Reisenden" als Commilitonen zu betrachten. Wenn aber die Commis voyageurs bei einander sind, in großer Zahl, da fährt ein esprit de corps in sie, sie fühlen sich, und mögen sich nicht ducken. Die Studenten aber, dafür sind sie bekannt, spielen überall die Herren, und nehmen den obersten Platz am Tische ein. Wenn dadaher die Tübinger „Herren" in Ehningen einreiten, so lange der Congreß dort versammelt ist, so mögen sie es in bedeutender Quantität thun, oder sich ruhig verhalten, denn sonst führt's zu bösen Häusern. Händel wenigstens giebt's dann immer, und wo es Händel giebt, giebt's auch Schläge, d. h. mit der Faust oder dem Stocke; denn der reisende Kaufmann schlägt sich nicht auf Pistolen, ebenso wenig als auf Säbel oder Schläger.

Endlich sind drei Wochen herum. Sie verflogen wie drei Tage. Drei Wochen lang haben die Congreßler getrunken, geschwatzt, Geschäfte gemacht, geliebt, gelogen, Geld eingezogen, Händel gehabt, schmollirt und Tollheiten aller Art aufgeführt. Nun aber hat der Congreß ein Ende. „Brüderlein fein, nunmehr muß geschieden seyn." Doch nicht auf ewig; im Juli ist wieder eine Messe in Ehningen, und wer an dieser zu kommen verhindert ist, kommt ganz gewiß im nächsten Januar wieder. Die Hoffnung dieses Wiedersehens erleichtert die Trennung; man sieht keine Thränen fließen, wenn nicht die Ehningerkrämerstöchterleins heimlich eine im Auge zerdrücken; um so mehr aber wird geküßt, nicht mit den Töchterleins, sondern die Herren Commis küssen sich unter einander.

„Adieu, Herr Wirth; in einem Jahre sehen wir uns wieder." Der Wirth aber zieht sein Käppchen und sieht

Digitized by Google

ſchmunzelnd unter der Thüre; denn der Congreß trug ihm mehr ein, als ſonſt drei volle Monate des gewöhnlichen Verkehrs.

Wo ſoll man ſparen?

Zu keiner Zeit haben die Menſchen mehr geſpart und mehr Schulden gehabt, als in der unſrigen. Das Sparen ſcheint ordentlich mit dem Schuldenmachen Hand in Hand zu gehen. Je mehr auf der Einen Seite erſpart wird, um ſo mehr kann man von der andern Seite borgen.

Es giebt Leute, die meinen, die Borgſeite ſey amüſanter, als die Sparſeite. Borgſeitenmänner ſind auch gewöhnlich fetter als Sparſeitenmänner. Allein am Ende bekommt die Borgſeite die Schwinde oder die Rückenmarksdarre oder die Halsſchwindſucht; die Sparſeite aber wird zur Speckſeite; ſie geht aus einander wie Waſſer, wenn's gefriert oder wie Handelsleute, wenn ſie Commercienräthe werden.

Das Sparen iſt daher ſeit neuerer Zeit Mode geworden, und deßwegen giebt es Sparkaſſen, Sparöfen, Sparanſtalten, Sparherde, Sparvereine, Sparbüchſen, Sparſyſteme. Von Borgöfen, Borganſtalten u. ſ. w. hört man dagegen gar nichts, und ſogar das Borgſyſtem kann nicht mehr ſyſtematiſch betrieben werden, nicht einmal auf Univerſitäten, wo ſonſt, wenn keine Borgvereine, doch viele Borgervereine beſtanden.

Jedermann will ſparen. Da baut Einer ein Haus. Es iſt ein großes, ſchönes Haus, ein Haus mit fünf Stockwerken, ringsum mit Säulen umgeben, allein der Erbauer ſagt: „ich muß ſparen," und wenn das Ganze fertig iſt,

Digitized by Google

so vergißt er das eiserne Geländer zwischen den Säulen, weil's ihn vielleicht ein paar hundert Gulden kosten würde, nachdem er schon hunderttausende ausgegeben hat.

Ein Anderer hat einen schlechten Frack, keine Weste und zerrissene Beinkleider. Soll er sich das Alles neu anschaffen? Das hieße „aushausen." Also läßt er sich einen ganz langen Ueberrock machen, der ihm bis auf die Knöchel reicht, knöpft ihn zu bis unter das Kinn und erspart Frack, Weste und Hose.

Ein Dritter hat davon gehört, daß der schwäbische Merkur jährlich 30,000 fl. abwerfe. Er beschließt also in der Geschwindigkeit, den schwäbischen Merkur zu verdrängen. Er macht Lärm in auswärtigen Blättern, gewinnt einen Redakteur, der, weil er nichts zu beißen und zu nagen hat, um ein paar Gulden des Monats arbeitet; verwendet Setzerlehrlinge statt guter Setzer, um den Satz umsonst zu haben, nimmt Papier, durch das man die Sonne nicht ansehen kann, ohne zu erblinden und — verdrängt den schwäbischen Merkur? Das gerade nicht, aber verliert einige tausend Gulden, weil kein Mensch ein Blatt lesen mag, das aus einer Sparbüchse hervorgekrochen zu seyn scheint.

„Herr, Sie machen ja das Sparen lächerlich, statt es zu empfehlen? Sie sind gewiß ein Borgsystemianer!"

Ganz schön, meine Damen. Allein ich bin weder ein Borgsystemianer, noch ein Sparbüchsianer. Ich bin ein einfacher Freund vom Sparen, und würde mich z. B. sehr glücklich schätzen, eine Großtante zu haben, die nur Einen Großneffen hätte, nämlich mich, und dabei eine Sparbüchsianerin wäre. Ich gehe selbst mit vielen Dingen sehr sparsam um, z. B. mit Leuten, die ich nicht leiden kann, der auch mit guten Gedanken, damit ich sie nicht auf einmal los werde, sondern für mein nächstes Buch einige

Digitized by Google

aufſpare. Allein es kommt Alles nur darauf an, wo man ſparen ſoll.

Ich frage z. B. Sie, ſchöne Dame, Sie haben Kinder, einen Mann und eine Haushaltung. Sie wiſſen, das Ding oder vielmehr dieſe drei Dinger koſten Geld, wo ſoll man nun ſparen?

„Närriſche Frage! Man ſieht wohl, daß Sie noch nie eine verheirathete Frau waren. Wo wird man ſparen? Natürlich an dem Manne!“

Sehr wohl, meine ſchöne Dame! Sie haben ganz Recht; ich war noch nie eine verheirathete Frau und was mir noch lieber iſt, ich hatte auch noch nie eine verheirathete Frau, nämlich eine, die an mich verheirathet geweſen wäre, und was mir das Allerliebſte iſt, Sie ſind nicht meine verheirathete Frau. Alſo am Manne ſoll man ſparen. Ganz ſchön!

Madame hat eine Menge Bedürfniſſe. Sie muß ſchöne Kleider haben; alle Jahre zwei neue Hüte, nämlich Sommers und Winters, weil ihr alle Semeſter ein anderer Kopf wächst; alle Jahre vier neue Röcke, weil man bald lange, bald kurze Leiber trägt und Madame gewohnt iſt, ihren Leib nach der Mode zu tragen; alle Jahre ſechs neue Chemiſetten, weil man Hals und Buſen bald mehr, bald minder bloß trägt und Madame ſich nicht nachſagen laſſen will, daß ſie ſich weniger bloß gebe, als andere Frauen. Ich könnte noch verſchiedene andere Kleidungsſtücke herzählen, welche Madame alle Jahre neu bedarf, z. B. Unterröcke; allein die Männer ſind durch dieſelben ſchon ſo oft angeführt worden, daß es überflüſſig iſt, ſie noch einmal anzuführen, nämlich die Unterröcke und andere Kleidungsſtücke.

Doch Madame hat noch weit mehr Bedürfniſſe. Sie muß Geſellſchaft ſehen, nämlich bei ſich, und in Geſellſchaft

Digitized by Google

gehen. Wie soll man denn die liebe Zeit hinbringen? Madame hat nichts in der Küche zu thun, weil eine Köchin draußen steht; Madame hat nichts in der Haushaltung zu thun, weil die Magd haushält, d. h. die Haushaltung versieht, aber nicht haushält; Madame hat keine Strümpfe zu flicken und keine Wäsche zu bügeln; denn dafür giebt es Näthérinnen und Büglerinnen. Madame hat nichts zu thun, als Morgens zu gähnen, sich anziehen zu lassen, ein wenig zu lesen und dann Besuche zu machen. Das geht so Vormittags, aber Nachmittags! Wie kann Madame einen Nachmittag hinbringen, ohne eine Visite? Man muß das Neueste erfahren, und das Neueste kann man nur in einer Visite erfahren. Man muß raisonniren und spioniren, und raisonniren und spioniren kann man nur in einer Visite. Wo anders aber, als in einer Visite könnte man zeigen, daß man eine vornehme Madame ist? Ihre Nachbarin hat Butter zum Thee gegeben, Sie geben Honig und Butter; jene hat Kuchen gebracht, Sie bringen eine Torte; jene hat Liqueur aufgetischt, Sie tischen Madera auf. So muß man sich zeigen, damit man auf Einen zeige, nämlich nicht mit Fingern, sondern als auf ein Muster in der Kunst, Visiten zu halten. Je ansehnlicher Ihr Backwerk ist, um so angesehener und gerngesehener werden Ihre Cirkel.

Allein, nicht wahr, Madame, Sie haben noch mehr Bedürfnisse? Versteht sich. Wo soll man denn die Abende hinbringen? Zum guten Glück hat unser Herrgott da vorgesorgt und die Theater erschaffen, und die Concerte, und die Bälle, und die Soirées. Madame! Nein und wenn sie auch wollten, da dürfen Sie nicht zurückbleiben. Zum Glück wollen Sie nicht, nämlich Sie wollen nicht zurückbleiben, sondern Sie müssen Ihre neuen Kleider sehen

Digitized by Google

lassen und sich selbst; Sie müssen Bekanntschaften machen und mit sich Bekanntschaft machen lassen; Sie müssen zeigen, daß Sie Weltton haben, wenn auch nicht den verunglückten, den einst Dr. Vollmer redigirte.

Armer Ehemann! Wenn deine Frau aushaust, mußt du hausen, d. h. zu Hause bleiben. Willst du einmal zum Wein gehen, so meint Madame, du könnest den Wein nicht ertragen, er sey deiner Gesundheit schädlich; und willst du nur zum Biere, so fängt sie an zu weinen, nämlich Thränen des Zorns, weil das Bierhaus frequentiren so gar gemein ist. Lieber Ehemann, geh' nicht zum Biere, deine Frau ist ja in einer Theevisite, wo Madera getrunken wird, trink' also lieber Wasser oder schlucke leer, was gegen das Aufstoßen hilft, wenn man einen überladenen Magen hat, was bei dir aber nicht der Fall ist. Es ist ja schädlich, das viele Essen! Geh' lieber spazieren, das hilft zur Verdauung, die deine Frau nöthiger hätte, als du. Arbeite hübsch fleißig, du guter Ehemann, vom Morgen bis zum Abend, damit deine Frau einen neuen Mantel kaufen kann, denn der alte ist schon ein halb Jahr alt!

Aber wie? Du unterstehst dich, auch einen zu wollen, nämlich einen Mantel? Du hast ja schon einen, einen unverwüstlichen, unverderbbaren, nicht altwerdenden, den Mantel der Liebe, womit du die Fehler deiner Frau und deine eigene Dummheit zudeckst. Und wozu einen andern! Du fährst ja doch nie aus, weil deine Frau ausgefahren ist; du kommst ja nie spät Nachts von Bällen und Concerten nach Hause, weil deine Frau spät nach Hause kommt und Eines von Euch doch das Haus hüten mußte. Also laß die dumme Mantelidee und nähe dir die abgerissenen Knöpfe an deine Beinkleider, denn deine Frau hat nicht

Digitized by Google

Zeit dazu, weil ihr die Schneidernähterin gerade einen neuen Ballanzug anprobirt!

Wie gefällt Ihnen ein solches Sparsystem, meine schöne Leserin? Verziehen Sie den Mund nicht so bitterböse, ich habe Sie gewiß nicht gemeint; denn Sie lieben ja Ihren Mann außerordentlich, wie Sie verschiedenen Leuten schon versichert haben. Aber ich will Ihnen sogleich Genugthuung geben. Ich zeige Ihnen ein conträres Bild.

„Heda, guter Freund! Wohin so schnell? Sie haben eine so schöne, rothe Nase und einen so dicken Bauch und einen so martialischen Gang, daß ich nicht umhin kann, Sie zu versichern, wie ich Sie für mein Leben gern näher kennen lernen möchte."

Der Mann ist nicht so böse, als er aussieht; er nimmt mich mit. Und wohin geht's? In's Wirthshaus. Ich will Sie nicht nöthigen, mir dahin zu folgen, schöne Leserin, ich bin froh, daß ich selbst darin bin, und am Ende würden wir einander nur geniren. Das war nur in alten Reichsstädten Mode, daß Frauen mit ihren Männern zur Kneipe giengen, gegenwärtig aber sind die Reichsstädte nicht mehr Mode, seit das „Reich" selbst aus der Mode gekommen ist.

Wir sitzen also alleinig im Wirthshaus, nämlich wir Männer, und trinken. Mein Freund mit der rothen Nase scheint ein Weinkenner zu seyn, auch scheint der Wein seine Nase zu kennen. Wir trinken vom Besten, und die Quantität giebt der Qualität nichts nach. Wir essen auch vom Besten, nämlich vom Besten unter dem, was da ist; oder wollen wir uns etwas extraordinäres kommen lassen? Warum nicht, es ist ja Dienstag, und der Dienstag kommt alle Wochen nur Einmal vor. Morgen ist's dann Mittwoch, und weil der Mittwoch auch alle Wochen nur Einmal vor-

Digitized by Google

kommt, so machen wir's wieder so. Der Magen wäre nun gesättigt, so wollen wir uns auch geistreich unterhalten. Wie wär's, wenn wir ein Spielchen machten? So ein kleines Spielchen. „Ramsen, Hopsen, Gaigeln, Hundert und Eins, Solo, Laubobern, schwarzen Peter" oder sonst ein geistreiches Spiel, wo man sich nicht viel zu besinnen braucht und doch seine Paar Thaler verlieren, d. h. gewinnen kann? Wir spielen also. Zwar ist's schon ziemlich spät, allein man macht die Läden zu und schließt die Hausthüre, so merkt's Niemand. Die Schoppen mehren sich, aber die Thaler mehren sich nicht. Was thut's? Wir kommen ja Morgen wieder zusammen. Mein Mann mit der rothen Nase macht sich um 1 Uhr nach Hause. Noch wacht seine Frau, sie sitzt am Tische und näht oder strickt aufmerksam.

Arme Frau! den ganzen Tag mühtest du dich ab; besorgtest deine Kinder und besorgtest den Tisch! Freilich da war nicht viel zu besorgen, nicht einmal, daß der Braten verbrenne; denn Ihr begnügt euch zusammen mit einer Suppe und ein Paar Kartoffeln, zu denen nicht einmal das Salz mangelte, so gut hattet Ihr's. Arme Frau! den ganzen Abend arbeitetest Du, bis deine Augen trüb wurden von dem vielen Sehen und vielleicht auch von den Paar Thränen, die sich herab stahlen, und nun kommt dein Mann heim, und hat nicht einmal einen guten Abend für dich, wahrscheinlich weil's schon dem Morgen zugeht! Leg' dich zu Bette, arme Frau, und schlafe deine Sorgen aus! Sieh! er, nämlich der Rothnas'ge, liegt schon breit darin und schläft auch etwas aus, nämlich seinen schweren Kopf. Schlafe, arme Frau! aber erwache bald; denn du hast gar viel zu thun, willst du hereinbringen, was dein Herr Gemahl hinausbringt. Er wird dich nicht stören in deiner

Digitized by Google

Arbeit am frühen Morgen; denn er selbst schläft noch ungestört, wenn du schon drei Stunden im Geschäft bist. Allein Alles hat sein Ende, außer der Ewigkeit, die bekanntlich nicht einmal einen Anfang hat. Also erwacht auch der Neunuhrschläfer. Er steht auf, geht aus, zum Geschäft? O ja, wenn Sie essen und trinken ein Geschäft nennen. Langt's nicht zu Austern und weißem Bordeaux, so langt's doch zu sauren Nieren und einem bittern. „Aber Nachmittags wird der Mann doch arbeiten?" — „„Seyn Sie nur nicht böse, schöne Leserin, ich habe durchaus nichts dagegen. Wenn Sie ihn dazu bringen können, mir ist es gleich recht. Allein für heute wird nichts daraus. Er muß in die frische Luft hinaus, also Pferde bestellt und fortgefahren! denn beim Fahren kann man eine größere Portion Luft genießen, als beim Gehen. Verdient wird ja doch etwas, nämlich von der Frau, die ohnehin nicht ausgehen kann, weil sie keinen Sonntagsrock hat, und in keine Gesellschaft kommt, weil ihr Mann sie in keine führt, und sich nur dadurch von einer Magd unterscheidet, daß sie Magd ist und Frau heißt, während es umgekehrt oft Mägde giebt, die Mägde heißen und Frauen sind.

Welches Sparsystem gefällt Ihnen nun am besten? das am Manne oder das an der Frau? Keines von beiden? Sehr schön. Aber wo wollen wir nun sparen? Denn an Etwas muß doch gespart werden. Richtig, da fällt mir's ein. An unsern Kindern wollen wir sparen. Sie also, meine geneigte Leserin, müssen sich vorstellen, Sie seyen eine Dame von 36 Jahren, und ich ein Herr von 48gen. Wir sind also etwas alt geworden, wenigstens älter als damals, wo wir uns heiratheten, nämlich vor 18 Jahren. Allein das thut nichts, wir thun noch jung und lassen keinen Menschen merken, wie viele Schaltjahre

Digitized by Google

wir schon erlebt haben. Wenn nur die Kinder nicht wären! Da haben Sie ein Mädchen von 16 und ich einen Burschen von 17 Jahren. Wenn die Leute dahinter kämen, es wäre entsetzlich! Wir könnten sie zwar, nämlich die beiden Rangen, für unsere jüngern Geschwister ausgeben; allein eine Frau von 36 Jahren und eine Schwester von 17! Nehmen Sie mir's nicht übel, es ist besser, wir geben die Rangen nicht für unsere Geschwister aus. Was schaden uns die Kinder auch? Die liebe Tochter, — will sie wohl auf Bälle und in Gesellschaften? Gott bewahre, davon weiß sie gar nichts. Sie haben sehr klug daran gethan, meine schöne Freundin, das Mädchen, so lange es gieng, als Kind und dann als Dienerin zu behandeln. Dadurch werden nicht blos Kleider, Stundengelder für's Klavierspielenlernen, Singenlernen, Tanzenlernen und all' die andern Kleinigkeiten erspart, sondern man braucht auch zwei Mägde weniger, denn die gute Tochter braucht selbst keine Bedienung und dient wiederum als Bedienung. Ja schon im Essen und Trinken erspart man Etwas; denn die Tochterdienerin kann natürlich nur mit den andern Dienerinnen speisen. Das ist eine weise und sparsame Erziehung, wobei man sich auch nebenbei die Freier erspart, die sonst gekommen wären. Das ist sehr mütterlich gedacht; denn man muß sein liebes Töchterlein keinem Ehemann aufopfern, sondern lieber in's Haus metzgen, wie man zu sagen pflegt.

Sehen Sie, da habe ich's mit meinem Jungen eben so angegriffen. Dasselbe Sparsystem! Ich erwarte daher auch dasselbe Lob. Der Bursche wäre jetzt in dem Alter, Bursch', d. h. Student zu werden. Prosit die Mahlzeit! Er will gar nicht auf die Universität und wenn er auch wollte, so könnte er nicht, der Kenntnisse wegen; ein Schicksal, das sich leicht ertragen läßt, da viele junge Leute daran

Digitized by Google

tragen. Was meinen Sie, wie ich ihn erzogen habe? Springen habe ich ihn lassen. Ein ungarisches Fohlen springt sechs Jahre lang auf der Waide herum, ist dann aber auch gar nicht umzubringen. Mein Bursche ist nun 17 Jahre wild herumgelaufen; was meinen Sie, muß der nicht noch unsterblicher seyn? Auf diese Manier sorgte ich für das Seelenheil meines Knaben. Was Gymnasium und Lehranstalten! Die gelehrten Leute sind nicht glücklich; denn sie gehen meistens leer aus, nämlich nicht mit leerem Kopfe, aber mit einem leeren Geldbeutel. Will mein Bube durchaus etwas werden, so mache ich einen Schneider oder Schuhmacher aus ihm, und es thut mir nur leid, daß ich nicht noch mehr solche Rangen habe, sie müßten mir alle eine Kunst erlernen, durch die ich einen Handwerker ersparte. Der Eine würde Haarkünstler, so brauchte ich keinen Haarschneider; der Andere würde ein Bartkünstler, so brauchte ich keinen Bartscherer; der Dritte würde Kleiderkünstler, so brauchte ich keinen Kleidermacher u. s. f. Sehen Sie, das ist Mein Erziehungssystem, und ich kann Sie versichern, daß ich ganz von selbst darauf gekommen bin, und mir es noch Niemand nachgemacht hat, der seine Kinder mehr liebte, als ich. Ich habe es sogar so weit gebracht, daß Niemand den Jungen für mein eigenes Kind hält; eher noch für mein Leibeigenes. Die Meisten aber meinen, es sey ein armer, angenommener Vetter, den ich um der Gotteswillen erziehe, so auf dieselbe Art, wie man um der Gotteswillen rasirt.

Nun wie gefällt Ihnen dieses Sparsystem? Auch nicht? Sie bitten mich sogar, ich möchte Sie mit meinen übrigen Systemen verschonen, da Sie an den Ersten schon genug hätten? Sie sind ein sehr genügsamer Mensch; allein was meinen Sie, wenn wir an den Dienstboten zu

Digitized by Google

sparen anfiengen? Das schadet doch offenbar uns nichts, wenn diese ein Bischen Hunger leiden. Stellen wir also die Dienstboten auf halben Sold. So ein Kerl, wenn er recht mager ist, läuft wie ein Windwind, ja noch wüthender; denn man hat Beispiele, daß der Heißhunger Leute schon wirklich wüthend gemacht hat. Stehlen werden sie freilich so viel als möglich. Alle guten Jagdhunde stehlen; allein wir schließen die Speisekammer zu, wenn etwas darin ist, und unserer besonderen Verhältnisse wegen werden wir nicht einmal oft in diese Nothwendigkeit versetzt werden. Schimpfen werden die Dienstboten freilich; sie werden uns alles heißen, nur keine Menschen, die einen ehrlichen Namen verdienen; allein das thut auch nichts; das schadet höchstens unserm Renommée, und Sie wissen wohl, daß da der Schaden nicht mehr groß seyn kann. Ueberdem, wenn wir einen der dienstbaren Geister auf der That ertappen, nämlich auf der That des Stehlens oder Schimpfens, so jagen wir ihn fort über Kopf und Hals, und geben ihm keinen Kreuzer Lohn. Ja, wenn wir ihn auch nicht ertappen, so kann es uns nicht schwer werden, uns seiner zu entledigen. Da lassen Sie nur mich sorgen. Man kann ja einen Gaul in einem halben Tag zu Tod reiten, warum sollte man keinen Dienstboten in einem ganzen Tag umbringen können? In einer Stunde will ich ihn so weit haben, daß er auf- und davongeht — und auch er hat seinen Lohn dahin. Sehen Sie, das ist das Geheimniß mit dem oftmaligen Dienstbotenwechsel.

Aber Sie sind doch ein sonderbarer Mensch! Auch dieses Sparsystem gefällt Ihnen nicht? Gut, so wollen wir einmal an uns selbst anfangen.

Sehen Sie, wir sind jetzt vornehme Leute; nicht kürzlich erst hinaufgekommene, vornehme Leute, denn dann

Digitized by Google

hätten wir sehr viel Geld; sondern seit längerer Zeit schon sehr herabgekommene vornehme Leute, die gar kein Geld haben. Wenn ich sage: „kein Geld haben," so heißt das so viel: andere Leute halten uns für sehr reich, wir selbst aber wissen, daß unsere Großeltern schon nicht mehr sehr reich, unsere Eltern aber schon so ziemlich arm waren. Allein wir sind weit entfernt, den andern Leuten ihren Glauben zu nehmen. Bedenken Sie doch! Die Ehre unserer Familie! Die Ehre eines Menschen liegt hauptsächlich darin, daß andere Leute ihn ehren, und glauben Sie wohl, wir würden noch geehrt werden, wenn man wüßte, welche große Ehre es uns wäre, wenn wir mit einem Capitälchen von ein paar tausend Gulden beehrt würden? Die Vornehmheit besteht im Vornehmthunkönnen; wie kann man aber vornehm thun, wenn man aussieht, wie ein Mann, der sechs Tage lang Stiefel wichst und am siebenten Schuhe? Man muß sich ein Air geben können. Also eine ordentliche Wohnung, schöne Kleider und Equipage! Das ist das Nothwendigste. Ich wollte lieber acht Tage nichts essen, als einen Besuch machen ohne Glacéehandschuhe. Mit dem Acht-Tage-lang-nichts-essen aber hat es seine Richtigkeit. Wir sparen an uns selbst, d. h. an allem, was uns angehört, so lange wir zu Hause sind. Wir essen Morgens Kartoffel, Mittags Kartoffel und Abends Kartoffel: wir trinken Morgens Wasser, Mittags Wasser und Abends Wasser; das macht Alles nichts; wir heizen im Sommer für den ganzen Winter ein, und unser Winterhausrock ist im Sommer vor zehn Jahren unser Sommerhausrock gewesen. Allein wir leben doch vornehm; denn wir haben Pferde und eine Equipage und einen Bedienten, der nicht einmal so grün aussieht, als wir, und thun flott vor allen Menschen, und sind angesehen als vor-

Digitized by Google

nehme Leute. Es ist wahr, für das, was die Pferde fressen, könnten wir uns alle Tage satt essen, für das Capital, das in der Chaise steckt, könnten wir uns Holz kaufen und der Lohn des Bedienten, obwohl er nicht groß, aber klein ist, gäbe ein Biergeld; allein — das Bewußtseyn! Nein, unser Bewußtseyn lassen wir uns nicht rauben und Menschen, die sich nicht bewußt sind, vornehm zu seyn, haben gar kein rechtes Bewußtseyn.

Was meinen Sie, schöne Leserin, wollen wir es zu einem Bewußtseyn bringen? Wollen wir vornehm thun nach außen und Hunger leiden nach innen? Wollen wir Kutschen fahren, wenn wir Besuche machen und erfrieren, wenn wir zu Hause sind? — Nicht? Also vielleicht umgekehrt? Ganz schön.

Erlauben Sie, jetzt sind wir keine vornehmen Leute, sondern wir sind ächte und gerechte Bürgersleute, Leute, die vor Jedermann als ehrliche, sparsame Menschen gelten wollen und keinen Kreuzer ausgeben vor den Menschen, den sie nicht vorher zweimal in der Hand umdrehen. Aber insgeheim! Da geben wir etwa Almosen? O ja, aber nicht an Alle, sondern blos an uns selbst. Ich will's Ihnen kurz sagen, wie wir's machen. Wir machen's, wie die Juden im Mittelalter. Gegen Jedermann thun wir, als hätten wir keinen Kreuzer in der Tasche, zu Haus aber thun wir uns gütlich. Wir schließen die Thüren zu und essen Rebhühner; wir schließen die Thüren zu, und trinken Champagner. „Aber warum denn bei verschlossenen Thüren?" Das will ich Ihnen sagen, „damit kein Anderer dazukommt und wir genöthigt sind, ihn einzuladen." Selberessen macht fett. Was das ein Genuß ist, so heimlich, ohne daß Jemand etwas davon ahnt, zu schwelgen! Wir geben den Wirthen nichts zu lösen; denn die Wirthe neh-

Digitized by Google

men Procente; wir beziehen Alles von der ersten und wohlfeilsten Quelle. Das ist Sparsamkeit am rechten Orte! Wir geben den Menschen durch unsern Geldverbrauch keinen Anlaß, uns für reich zu halten und anzuborgen, das ist weise Sparsamkeitsbefleißigung! Wir lieben Niemand, als uns selbst, und das ist die einzige wahre Liebe!

Was meinen Sie, schöne Leserin? Wollen wir unter diese Klasse gehen? Nicht? Aber wo wollen Sie nun sparen? Nicht am Manne, nicht an der Frau, nicht an den Kindern, nicht am Gesinde, nicht an sich selbst, nicht an Jedermann außer sich? Wo denn nun? Gar nicht.

Ganz schön, ich bin auch dabei.

Die Nachbarin gegenüber.

Hochpreislicher Herr Polizeiminister! Ich bitte Sie um Gotteswillen, schaffen Sie die Nachbarinnen gegenüber ab. Eine Nachbarin gegenüber ist das schädlichste Wesen von der Welt; eine Person, die von Polizei wegen verboten werden muß.

Eine Nachbarin gegenüber ist der Ruin eines jeden jungen Mannes. Ich könnte Ihnen tausend Beispiele für Eines erzählen; aber es ist schon an Einem genug.

Er war jung, sie war jung. Ob er schön war, weiß ich nicht; aber daß sie schön war, weiß ich, nämlich von ihm. Er studirte, d. h. er hatte studirt, oder vielmehr nicht studirt; denn er präparirte sich auf's Examen; auf was sie sich präparirte, weiß ich nicht, vielleicht auf das Examen neogamorum. Er saß am Fenster, sie saß am Fenster; er sah durch die Fensterscheiben, sie sah durch die

Digitized by Google

Fensterscheiben. Das war auch ein Studium, aber nicht das rechte; es war ein Gesichterstudium, das von allem Studium abhielt.

Er saß am Schreibtisch, am Morgen, am Mittag, am Abend. Gott! Was der Mensch gelehrt werden muß, sagten die Hausleute, weil er nicht ausgieng. Gott! was der Mensch gelehrt werden muß, sagten die Nachbarn, weil sie ihn immer am Schreibtisch sahen! Da haben wir's, mein Freund wird ein Professor, weil er immer am Schreibtisch sitzt! Ach, ihr gute Nachbarn und noch bessere Hausleute, da müßte Mancher ein Professor werden und Mancher kein Professor werden, wenn's auf das Zuhausebleiben und auf das Sitzen am Schreibtisch ankäme. Wie Viele kannte ich, die arbeiteten vom Morgen bis zum Abend! Sie arbeiteten mit dem Kopfe, wie andere Thiere auch, z. B. die Jochochsen, woher der Ausdruck „ochsen" für „unmenschlich viel arbeiten" kommt. Aber was nützte es sie? Sie arbeiteten sich dumm; so dumm, daß sie vor lauter fremden Gedanken gar keinen eigenen mehr hatten; so dumm, daß sie vor lauter Auswendiglernen nichts mehr begreifen konnten. O ihr Jünglinge, die ihr den Studien obliegt, ich bitte Euch im Namen des Verstandes — nicht im Namen Eurer Eltern und Professoren; denn diese sind ganz anderer Meinung, — arbeitet nicht zu viel! Wer zu viel verschlingt, verdaut schlecht und bekommt Magenweh. Und doch ist der Magen der interessanteste und interessirteste Theil des menschlichen Körpers, so ungefähr die Seele, um die sich alles dreht!

Wie dauert mich mein Freund! Sollte er in der That zu viel ochsen, d. h. arbeiten? O nein, er arbeitet gar nichts; denn er schaut nach seiner Nachbarin.

Was so ein Lockenköpfchen für eine Anziehungskraft

Digitized by Google

hat! Ich glaube, das Mädchen ist eine Madame Magnetiseur? Oder steckt in allen Locken ein Magnet? Da sitzt sie am Fenster und strickt. Mein Freund sitzt auch am Fenster und strickt nicht, sondern er dreht den Kopf und schaut nach seinem Magnet. Mein Herr! zählen Sie vielleicht die Maschen, welche die dort drüben fallen läßt? Nun, wenn Sie nicht in Bälde stricken lernen, so muß es mit dem Satan zugehen. Man könnte Sie jetzt schon als Strickzusehemuster verkaufen.

Ach, du armer Freund! du hörst nicht auf meine Worte. Da liegt deine Feder; aber sie ist nicht frisch geschnitten! Da liegt dein Papier, aber es ist unbeschrieben! Da liegt dein Buch, das du in dein eigen Fleisch und Blut verwandeln solltest, aber es liegt umgekehrt aufgeschlagen Du hast andere Dinge zu thun, als zu lesen und zu schreiben; aber wenn das noch eine Weile so fort geht, so mußt du in eine orthopädische Anstalt; denn dein Hals ist bereits ganz krumm. Ich wollte, es gäbe eine Anstalt, wo man einem nicht blos die Glieder zurechtsetzt, sondern auch den Kopf; denn in dem deinigen sieht's offenbar nicht mehr richtig aus. Die Nachbarin hat dir ihn verdreht, du armer Mensch.

Jetzt geht sie vom Fenster weg. Nun werden wir's gewonnen haben. Jetzt frisch an's Werk und gearbeitet, damit der „Professor" fertig werde. Aber ach, mit dem Professor hat's gute Ruh. Nun hat mein Freund erst keine Ruhe. Jetzt fängt er an zu speculiren, nicht nach sublimen Gedanken in der Theologie oder Medizin oder Rechtswissenschaft, sondern nach seiner Nachbarin gegenüber.

„Wo sie wohl hingegangen seyn mag!" seufzt er. „Wird sie sich bald wieder zeigen?" fragt er. Er schaut und schaut und schaut immer wieder. Ich glaube, wenn

Digitized by Google

die Entfernung aus dem Clerus auf diese Speculation gesetzt wäre, so ließe er sich nicht davon abbringen. Der Mensch ist offenbar verhext und Exorcismen wären hier ganz am Platze. Aber das Teufelaustreiben ist nicht mehr Mode, und so muß mein Freund seinen Teufel im Leibe behalten.

Das Fenster gegenüber öffnet sich. Ei, wie mein Freund springt! Prosit die Mahlzeit. Es ist nur die Magd, der etwas materielle dienstbare Geist der Nachbarin gegenüber, welcher einen Teppich ausschüttelt. Doch mein Freund verzagt nicht. Abermals paßt er eine Stunde. Jetzt öffnet sich das Fenster wieder. Ist sie's? O nein. Es ist der alte Brummbär von Vater, der in einer weißen Zipfelkappe den Morgen anraucht!

Narr, der du bist! Stunden lang, Tage lang auf einen Lockenkopf zu lauern! Geh' zum Meister Friseur und kaufe dir um einen Gulden süddeutsch einen gewichsten und gemalten Kopf, und stelle ihn auf dein Schreibpult, so hast du's ja weit bequemer.

Der Mensch will's nicht bequem haben. Unausgesetzt setzt er seine Aufmerksamkeit fort. Glaubst du denn auf diese Manier die Liebe deiner Nachbarin da drüben gewinnen zu können? Vice versa, d. h. umgekehrt ist auch gefahren. Es geht zwar nicht im Galopp, aber man kommt sicherer an's Ziel. Befolge also meinen Rath. Schau' nicht mehr hinüber, dreh' den Kopf nicht um nach des Nachbars Haus, oder wenn du's des Magnetismus halber nicht lassen kannst, so schau' die Straße an, als ob du die Pflastersteine zählest, oder den Himmel, als ob du am hellen Tage Sterne suchtest. Nur die Nachbarin schau' nicht an. Laß deine Gardinen herunter, wie wenn es dich geniren würde, daß Jemand von gegenüber zu dir herüber schauen

Digitized by Google

könnte. Pfeife und singe in deiner Stube, damit die drüben meint, dein Herz sey so frei, als das des Vogels in der Luft, obwohl noch nicht ausgemacht ist, daß alle Vögel ein freies Herz haben, die Zugvögel ausgenommen. Gieb Acht, das wirkt. Die Nachbarin fühlt sich beleidigt, daß du sie gar nicht beachtest; sie fühlt sich piquirt, daß du thust, als wäre sie gar nicht auf der Welt; sie will dich fesseln, weil sie meint, du seyest ein ungezäumtes Füllen. Laß dich angreifen, statt daß du angreifst, aber setze dich in eine gute Position, damit du nicht aus dem Sattel gehoben wirst. Vertheidige die Festung auf's Hartnäckigste, gieb Acht, sie wird immer mehr Bomben aus ihren Augen werfen; laß immerhin zünden, aber thue, als ob du den Brand augenblicklich wieder löschen würdest. Nur erst, wenn doppelte Bresche geschossen ist, dann übergieb dich, aber nicht auf Gnade und Ungnade; denn auch die „gnädigsten Fräuleins" sind nicht gnädig, wenn man sich ihnen zu Gnaden empfiehlt. Mache Bedingungen bei der Uebergabe, und absonderlich die, daß du mit Wehr und Waffe abziehen dürfest; dann bist du Sieger, obgleich besiegt, und Herr im Hause, obgleich eine Frau d'rinn ist.

Aber mein Freund hat die Kriegswissenschaften nicht studirt. Er geht auf meinen Occupationsplan nicht ein. Er hat die Laufgräben bereits eröffnet; gebe Gott! daß die Nachbarin ihm nicht den Laufpaß gebe!

Doch nein. Die Nachbarin gegenüber scheint ein fühlendes Herz zu besitzen. Sie ist jetzt mehr am Fenster, denn je. Sie macht sich vielerlei daran zu schaffen; bald füttert sie ihren Canarienvogel, der außen hängt; bald öffnet sie das Fenster, um ihre Blumen zu begießen. Mein Freund ist vor Rührung auch ganz naß, nämlich von wegen der Freudenthränen. Je mehr sie gießt, desto mehr

Digitized by Google

wird er begossen, nämlich von Thau der Liebe. Verschossen ist er schon längst, nämlich in die Begießerin.

Das ist der erste Schritt. Nun in der Quadratrechnung vorwärts! Hast du bisher mit Vogeldunst geschossen, weil du glaubtest, sie mache dir einen blauen Dunst vor, so nimm nun Numero Null, später nimm Flintenkugeln und zuletzt beschieße sie mit Bomben und Granaten, die Raketen nicht zu vergessen.

Es wirkt. Sie ist schon angeschossen. Ich bitte dich um Gotteswillen, laß sie nicht verbluten! Aber mein Freund thut das nicht. Wagt sie es hin und wieder, einen Viertelsblick herüberzuwerfen, so wirft er ganze Ladungen von Blicken hinüber. Ueberlade nur nicht, damit du keine Vorspann brauchst.

Was Teufel! Sie macht ein Zeichen. Das ist ein sehr gutes Zeichen. Mein Freund ist auch nicht faul, zu antworten. Er nimmt einen Pappendeckel, schnitzelt ihn zierlich aus, klebt einen Bogen Oelpapier daran, und stellt ein Licht dahinter. Was steht allda zu lesen? Nichts Anderes, als „ich liebe dich," und das in Fractur, ächt gothische Schrift, eine altdeutsche Liebe! Wenn sie diesen Wink nicht merkt, so weiß ich nimmer, was es heißt, mit dem Holzschlegel winken!

Freundlich geht die Sonne den andern Tag auf, aber noch freundlicher schaut die Nachbarin heraus. Victoria, Freund! du hast's gewonnen, sie hat freundlich herüber genickt! Das war aber auch eine harte Arbeit. Ein ganzes halbes Jahr nichts zu arbeiten, als nur zum Fenster hinauszusehen! Ein ganzes halbes Jahr den „Professor" auf's Spiel zu setzen mit sammt der Praxis und sich nur in der Liebesblickenpraxis zu üben! Jetzt den letzten Pinselstrich! Jetzt den Deckel auf den Hafen, damit das Wasser nicht

Digitized by Google

überschäumt und ausläuft! Ein Liebesbriefchen, mein Freund! Ein zuckersüßes Briefchen auf gelbem, goldgerändertem Postpapier, den Bogen zu zwei Kreuzer! Man darf keine Ausgaben scheuen, wenn viel zu gewinnen ist.

Das Briefchen wandert hinüber, mit einer Patentoblate gesiegelt. Jetzt hat sie es. Mein Freund steht auf der Lauer. Sie erbricht den Liebesboten, der mit einem „gebrochenen Herzen" beoblatet, d. h. gesiegelt ist. Aber alle Wetter! Was ist das? Sie lacht unmäßig. Mein Fräulein, ich bitte Sie, schütten Sie sich nicht aus, nämlich vor Lachen, damit meinem Freund noch etwas übrig bleibt! Aber es bleibt ihm nichts übrig, nicht einmal eine Hoffnung, und das ist doch blutwenig; denn sie zerreißt das Briefchen, und — macht Papilloten daraus.

„Aufklärung!" ruft mein Freund. „Ich bin betrogen." Er denkt nicht daran, daß, je mehr Aufklärung in einem Lande herrscht, um so mehr betrogen wird. Die guten alten Zeiten, wo man noch nicht so aufgeklärt war, den Betrug zu merken! Aber meinem Freunde wird Aufklärung, eine so klare Aufklärung, als hätte man Weinschöne darein geworfen.

Es klopft an; ein Hausgenosse, der gerade ober meinem Freunde wohnt, tritt herein. „Gratuliren Sie mir," sagt er. „Seit gestern bin ich mit der Nachbarin gegenüber versprochen."

Da haben wir die Bescherung! Nur keine Nachbarin gegenüber!

Ein Dichter für Leute vom Theater.

Früher gab es an jedem Theater einen Theaterdichter, nunmehr giebt es an jedem Theater einen Dichter für

Bayerische Staatsbibliothek
Digitized by Google

Leute vom Theater. Früher hatten die Schauspieler genug daran, Verse zu declamiren, nunmehr wollen sie selbst in Verse gebracht seyn. Der Dichter für Leute vom Theater ist derjenige, der sie in Verse bringt.

Es giebt viele Wörter, die in keinen Vers passen; Leute vom Theater aber passen immer in Verse. Es sey einer Schauspieler oder Sänger, er sey vom Orchester oder vom Chor, er heiße Hans oder Georg, Christoph oder Martin, das ist dem Dichter für Leute vom Theater ganz einerlei, der Mann muß in Verse gebracht werden. Noch lieber bringt er die Frauenzimmer vom Theater in Verse; die Formen sind bei denselben weicher, die Namen trätabler, die Kunst eminenter. Allein sie mögen häßlich seyn oder schön, alt oder jung, dünnleibig oder dickleibig, spröde oder zugänglich, das ist dem Dichter für Leute vom Theater ganz einerlei, sie müssen in Verse gebracht werden; denn für diese sind auch die Sprödesten zugänglich.

Der Dichter für Leute vom Theater könnte auch Theaterſinger heißen; denn er besingt sie alle der Reihe nach, nämlich die Sänger, Schauspieler und Orchestermitglieder. Er macht durchaus keinen Unterschied; denn er ist ein unparteiischer Mensch und durchaus unbestechlich, außer für Geld. Da hat einer ein schönes Solo geblasen, da ist ein Schauspieler herausgerufen worden, da wurde einer Sängerin Da capo zugerufen; alsobald ist der Dichter für Leute vom Theater bei der Hand, d. h. bei der Feder und schreibt ein Gedicht, worin das Solo, das Herausrufen und das Da capo wörtlich abgebildet wird. Manchmal macht Dieser oder Jener, Jene oder Diese, eine Kunstreise in's Ausland, und kehrt nach 9 Wochen — nicht Monaten — in's Vaterland zurück; hei, wie springt da der Dichter für Leute vom Theater! Das ist Stoff für ein neues Helden-

Digitized by Google

gedicht, und wenn auch der Held deſſelben blos eine Soubrette wäre! Manchmal kommt auch eine fremde Sängerin, ein fremder Schauſpieler, ein fremder Tonkünſtler; ſie gaſtiren, ſie laſſen ſich hören. Glauben Sie, daß der Dichter für Leute vom Theater ſich einen ſolchen Genuß rauben ließe? Er muß in's Theater, er muß in's Concert und ſollte er auch das Billet nicht geſchenkt bekommen; denn, muß er die Fremden nicht beſingen? Die Leute könnten ja meinen, daß in dieſer Stadt gar keine Bildung herrſche, da nicht einmal ein Dichter für Leute vom Theater da ſey.

Ein Dichter für Leute vom Theater ſingt ſtets aus Moll. Seine Stimme iſt ſo zart, wie die eines Ziegchens, und ſeine Gedanken ſo weich, wie Wachs. Er iſt mit allen Sängern, mit allen Schauſpielern, mit allen Componiſten, mit allen Muſikern zufrieden. Was ſage ich zufrieden? Wo iſt Einer, den er nicht in die Sterne erhoben hätte? Allein da könnte vielleicht Dieſer oder Jener eiferſüchtig werden, glauben Sie. Da weiß der Dichter für Leute vom Theater vorzubeugen. Seine gewöhnlichen Ausdrücke ſind zwar „Perle," „Nachtigall," „Sonne," „Lecain," „Paganini," „Glanzpunkt," „Oberonshorn" und dergleichen mehr, d. h. er vergleicht ſeine Beſungenen ſtets mit dem Größten, Schönſten und Erhabenſten, was es giebt; allein er kennt nach dem Superlativ noch ein Crescendo. Er ſagt z. B. von einer Sängerin:

„Unübertrefflich ſangſt Du, ohne Gleichen,
Eine Sterbliche kann Dich nie erreichen."

Dann kommt eine andere Sängerin, die eine größere Gage beſitzt oder mehr Spielgeld bekömmt; was meinen Sie nun, was unſer Dichter für Leute vom Theater thut? Er macht aus dem „unübertrefflich" ein „unübertrefflicher,"

Digitized by Google

aus der „Sterblichen" eine „Unsterbliche" und das größere Lob ist fertig. Ja, es kommt ihm sogar nicht darauf an, von einer „unübertrefflichsten" zu sprechen. Einen größern Superlativ jedoch giebt es nicht. Allein da kann man sich wieder auf eine andere Art helfen. Der Dichter für Leute vom Theater singt zum Beispiel:

„Nie hört man einen größern Ohrenschmaus,
Zwölfhundert Stimmen riefen Dich heraus."

Was meinen Sie wohl, wie sich dieses Lob steigern lasse? Ganz einfach, so:

„Wenn N. N. auftritt, jauchzen Millionen."

Wollen Sie eine noch größere Steigerung? —

Ein Dichter, der solche Verse macht, muß doch offenbar ein Dichter seyn. Ich rathe auch Niemanden, zu glauben, daß er kein Dichter sey; denn da er sich selbst für einen solchen hält, so hat Niemand das Recht, ihm den Titel zu verweigern. Unterschreibt sich doch Mancher als Rechtsfreund, der noch nie ein Freund des Rechtes war, und doch ist es verboten, ihm den Titel zu versagen! Was ist aber Uhland gegen unsern Dichter für Leute vom Theater? Was ist Göthe, was Schiller, was Heine gegen ihn? Unseres Dichters Verse sind alle nach der Schnur abgemessen. Zwar heißt es oft: „reim' dich oder ich freß' dich," wie z. B., wenn er singt:

„Göttlich warst du als Romeo,
Göttlicher noch als Othello!"

Allein haben nicht die classischen Dichter Deutschlands ähnliche Fehler gemacht? Ja, haben sie nicht der deutschen Sprache Gewalt angethan, so daß Schiller selbst einmal singt: „wer wagt es, Rittersmann oder Knapp?" während

Digitized by Google

es doch nach allen Sprachregeln „Knappe“ heißen ſollte? Fällt Heine nicht ſogar manchmal aus dem Rhytmus, ſo daß er zwei kurze für eine lange Sylbe ſetzt? Alle dieſe Notizen verdanke ich einem „Dichter für Leute vom Theater.“

Allein in der That, ich frage nun ſelbſt, was ſeyd ihr Dichter alle gegen einen Dichter für Leute vom Theater? Ihr bekamet oft einen Louisd'or für einen Bogen Gedichte; mein Dichter aber iſt ein geſchätzter Dichter und ſeine Muſe iſt ſtets dankbar; denn für ſeine Gedichte werden ihm Schätze dargereicht, und wären es auch nur zwei preußiſche Thaler, und für ſeine Muſe wird ihm gedankt, d. h. mit klingender Münze. Dieſen Dank verſchmäht der Dichter für Leute vom Theater nie, und je mehr der Beſungene dankt, um ſo mehr wird er beſungen. Um einen Thaler iſt der Schauſpieler ein Licht, das in die Künſtlerwelt hereinſchaut, um zwei Thaler ein Stern, um drei Thaler ein Fixſtern, um vier Thaler ein Stern erſter Größe, um fünf Thaler eine Sonne, um ſechs Thaler Sonne, Mond und Sterne mit ſammt der Milchſtraße. Um einen Dukaten wird eine Sängerin in den Himmel erhoben, um deren zwei aber reichen die Grazien und Muſen ihr das Waſſer nicht.

Aber glauben Sie, deßhalb ſey der „Dichter für Leute vom Theater“ ein Knecht dieſer Leute? O, ganz und gar nicht! Wenn man ihn hört, ſo iſt er nur ihr Freund, hauptſächlich ein Freund ihrer Tafel und Börſe. Er iſt nur ein Kunſtbewunderer, beſonders der Kunſt, Einem, ohne ihn zu demüthigen, Geld zu geben. Die Schauſpieler und Sänger freilich ſprechen wegwerfend von ihm, nämlich vor andern Leuten; allein hört ſie einmal, wenn ſie allein bei einander ſind! „Ach! was ſind das für ſchöne Verſe! Nein, das haben Sie wieder einmal einzig gemacht!“

Digitized by Google

Also sprechen Sie mit ihm, und der Dichter für Leute vom Theater schlägt sich auf den leeren Magen und an die leeren Taschen und die Künstler verstehen ihn; denn sie haben die Geschichte vom leeren Magen und den leeren Taschen selbst mehr als Einmal durchgemacht.

Eines nur quälet den Dichter für Leute vom Theater, die öffentliche Bekanntmachung seiner Gedichte. Was hilft es, etwas Großes geschaffen zu haben, wenn die Leute nichts davon wissen? Was hilft es den Leuten vom Theater, besungen zu seyn, wenn das Publikum nicht die Trompete ihres Ruhms in öffentlichen Blättern ablithographirt sieht? Gedruckt muß die Sache seyn; denn Gedrucktes ist noch einmal so viel werth, als Ungedrucktes, obgleich manche gedruckte Sachen gar nichts werth sind. Ach! der arme „Dichter für Leute vom Theater" dauert mich. Wie muß er die matten Füße, nämlich nicht seiner Gedichte, sondern seines Leibes noch mehr abmatten, bis er endlich einen Redacteur gefunden hat, der seine Hallelujahstimmen aufnimmt in sein „hochgeschätztes" Blatt! Hochgeschätzt ist nämlich nach Meinung des „Dichters für Leute vom Theater" jedes Blatt, das seine Gedichte aufnimmt. Wenn nun aber nach langem Zaudern von der einen, und vielem Zureden von der andern Seite der Redacteur das Gedicht hat einrücken lassen, was glaubt ihr, daß der „Dichter für Leute vom Theater" sage? Er verkündigt dem Publikum, „er habe es in dieses oder jenes Blatt gegeben, aus Gefälligkeit, weil man ihn darum gebeten habe." Was meint ihr, daß der Besungene, der mit Schmerzen auf das gedruckte Blatt gewartet, sagt? Er erklärt dem Publikum, „daß die Bekanntmachung ganz gegen seinen Willen geschehen sey; denn er sey ein bescheidener Mann, und wolle

Digitized by Google

kein solch' öffentliches übertriebenes Lob; das Publikum wisse seine Leistungen auch ohne dieses zu schätzen."

Da haben wir's.

Ich weiß nicht, ob einer der „Dichter für Leute vom Theater" diesen Aufsatz zu lesen bekommt; aber das weiß ich, wenn er ihn zu lesen bekommt, so wird er die Achseln zucken, er wird schimpfen und sagen:

O Griesinger, du brauchst dich nicht zu brüsten,
Kratz' du nur hinterm eig'nen Ohr;
Es fehlet dir zu einem Humoristen
Nur eine Kleinigkeit, — Humor.

Ich aber werde dann stille seyn und den großen Dichter bewundern.

Sonst und Jetzt.

Eine Kapuzinerpredigt.

Sonst und Jetzt! Wissen Sie, mein verehrter Zuhörer, was in diesen Worten liegt? Es liegt mehr darin, als Sie glauben; denn die ganze gegenwärtige Welt liegt in dem Jetzt, und in dem Sonst liegt eine vergangene Welt, die noch mehr war, als die gegenwärtige; denn die gegenwärtige ist sehr leicht.

Sonst und Jetzt! Ich könnte ein ganzes Buch über dieses Capitel schreiben; ein Buch, das wahrscheinlich eben so sehr gelesen würde, als das Buch der Bücher, welches gar nicht mehr gelesen wird. Ja, liegt nicht schon hierin der ganze Charakter des Jetzt? Ehemals verbot man die Bibel und die Leute waren darauf los, wie die Franzosen auf eine confiscirte Carricatur; jetzt gebietet man die Bibel, aber die Leute hören so wenig auf dieses Gebot, als

Digitized by Google

auf die Gebote der Bibel selbst. Hätte Luther gewußt, daß nach 300 Jahren Leute aufstehen würden, christliche Leute, ja sogar Lehrer und Erzieher von Christen, die behaupteten, daß die Bibel allein im Auszuge genossen werden dürfe, er hätte sie nie übersetzt. Man will gegenwärtig keine Uebersetzung, als übersetzte Romane; über alle andere setzt man sich weg, so gut als über die christlichen Satzungen.

Die jetzige Welt ist so schlecht, daß wir Capuziner offenbar zu gut für dieselbe sind; sonst würde man nicht so wenig auf uns halten. Es ist Alles verkehrt, keine Ordnung mehr in der Menschheit; und sogar im Reiche Gottes will man die Ordnung umdrehen, indem man die Rangordnung aufhebt. Was? Steht nicht geschrieben, daß zuerst die Erzengel kommen, und auf sie die Engel, und dann die Heiligen und zuletzt das übrige Volk, das einen besondern Namen nicht verdient? Wenn aber jetzt ein Kindlein stirbt, das noch ein so kleines Christenthum besitzt, daß ein Erwachsener kaum zum vierten Theil genug daran hätte, gleich nennt man's einen verstorbenen Engel. Das ließe ich mir eigentlich noch gefallen; aber wie man dazu kommt, eine Braut auf Erden einen Engel zu nennen, begreife ich nicht. Wenn die Braut nachher Frau geworden ist, so wird's den Ehemännern oft selbst unbegreiflich.

Das Unbegreifliche ist überhaupt jetzt an der Tagesordnung. Ihr selbst, meine Zuhörer, werdet es nicht begreifen, wie ich der Vergangenheit eine Lobrede halten kann auf Kosten der Gegenwart. Ja freilich, Ihr habt die Gegenwart schon so sehr gekostet, daß Euch alle andere Kost unköstlich erscheint! Ihr seyd Menschen, die blos leben wollen; um Zukunft und Vergangenheit kümmert Ihr Euch so wenig, als die Zukunft sich um Euch kümmert.

Digitized by Google

Ihr denkt gar nicht daran, welchen Kummer Euch dieſe Kummerloſigkeit noch bereiten wird; denn wenn es noch länger ſo fortgeht, ſo erlebe ich's gewiß, daß die Erde einmal einen Ruck thut und ſich auf den Kopf ſtellt und dann fallet Ihr alle hinab in's bodenloſe Tiefe und kein Arrangement kann Euch mehr aus dem Fallimente herausziehen, wie Ihr's wohl ſonſt und nicht zu Eurem Nachtheile verſucht habt.

Seht Euch um in der großen Welt, wie in der kleinen! Iſt nicht Alles ganz anders, als früher? Machet eine Reiſe den Rhein hinab, oder gehet hinüber nach Poſen im preußiſchen Polen. Da hat ein Biſchof gethan, was der Pabſt ihm befohlen, und der König von Preußen ſteckt ihn ein, als wäre es ein gewöhnlicher Bürgersmann, und der Pabſt wagt nicht einmal, den Bannſtrahl gegen den König zu ſchleudern, aus Angſt, die Flinte möchte nicht losgehen oder ihn ſelbſt treffen. Was? Iſt eine ſolche Sache keinen Schuß Pulver werth, während in Spanien Millionen Schüſſe gedonnert werden darüber, ob ein Weib König ſeyn ſolle oder ein Mann? Da wären die Amerikaner bälder fertig; denn dieſe würden die Königin und den König abſetzen und ſelbſt regieren. Aber ſo fertig auch die jetzige Welt iſt, nämlich mit Redensarten und mit der Zunge, ſo langſam iſt ſie mit der That. Oder mit was werden denn die meiſten Dinge gegenwärtig abgefertigt, als mit Redensarten? Ich ſpreche nicht blos von Gläubigern, die auch früher alſo abgefertigt wurden, ſondern von hochwichtigen Angelegenheiten, als z. B. dem Kniebeugen vor dem Allerheiligſten, dem Küſſen des königlichen Bildniſſes und andern dergleichen Dinge mehr. Was habt Ihr an den Redensarten, mit denen Ihr in den Zeitungen herum werft? Die Zeitungen ſind ohnehin eine Erfindung des Satans, und wenn ich Herrgott wäre, ſo müßte mir der oberſte Teufel

Digitized by Google

alle Tage alle Journale lesen, die auf der Welt herauskommen von Anfang bis zu Ende, und ich weiß gewiß, es würde dann bald mit dem Teufel zu Ende seyn. Von den englischen Zeitungen spreche ich gar nicht; denn diese sind so lang, wie der Erzengel Gabriel, und dieser ist bekanntlich der längste unter den Erzengeln; aber auch die deutschen Zeitungen haben einen Umfang erreicht, daß man mit ihrer Quantität einen feurigeren Ofen heizen könnte, als der war, in welchem es die drei feurigen Männer einen halben Tag lang aushielten. Aber was steht darin? Nichts als Redensarten. Früher gab es doch auch manchmal einen ordentlichen Krieg und man wußte, wo man daran war. Gegenwärtig ist man aber immer daran, wo man früher war, und wenn man nicht mehr daran ist, so fängt man von vornen an.

Diplomatie? Wer hat das Wort erfunden? Ich weiß es nicht, ein Kriegsheld in keinem Fall. Die Diplomatie sieht einem Federkiel so ähnlich, wie ein Türke einem Muselmann. Bald ist der Kiel spitz und ein Federmesser schärft ihn noch mehr und die Redensarten werden so stechend, wie die Zunge einer Wittwe, die keinen Mann mehr bekommen kann. Bald dreht man den Kiel um, nämlich wenn er zu bissig gewesen ist; man spritzt die Tinte aus und streichelt den Gegner mit den Federn am obern Theile, und so sanft ist die zweite Berührung, daß der Gegner sich gekitzelt fühlt, und den diplomatischen Kiel anlächelt, und ob dem Lächeln die Hand vom Schwerte abzieht, an das er sie schon gelegt hatte. Ein Diplomate ist ein Mensch, welcher in einer Kriegablenkungsfabrik arbeitet, und eine diplomatische Conferenz ist eine Kriegablenkungsmanufactur.

Sonst war das ganz anders. Der Eine warf den Handschuh hin, der Andere nahm ihn auf, und dann gieng's

Digitized by Google

los auf Leben und Tod. Jetzt gehen blos noch die Studenten los und einige andere menschliche Wesen, die ich nicht nennen mag. Aber wie gehen sie los? Sie verbinden sich in eine Hälfte des Leibes mit seidenen Tüchern, und die andere stecken sie in lederne Hosen, daß kein Schwerthieb durch kann. Um's Renommiren ist's eine schöne Sache, und weil's so schön ist, so renommirt gegenwärtig Jedermann, absonderlich aber die Schneider, Schriftsteller und Juden.

Sonst hießen die Schneider „Schneider" und machten ihren Kunden Kleider. Jetzt heißen die Schneider „Kleidermacher" und schneiden ihre Kunden. Sonst sah einem Schneider das Maß zu den Fracktaschen heraus, jetzt läßt er seine Firma auf die Frackknöpfe seiner Kunden eingraviren. Der Schneider ist so eitel geworden, als der Schriftsteller, und der Schriftsteller so eitel als der Jude, und zwar hauptsächlich deßwegen, weil die meisten Schriftsteller Juden sind.

Aergert euch nicht hierüber, ihr Herren Buchhändler, ich will euch die Ehre, auch Juden zu seyn, nicht nehmen. Ja, ihr seyd noch mehr; ihr seyd als Christen geboren und habt euch selbst beschnitten, um nicht mehr nobel und christlich handeln zu müssen. Aber warum handelt ihr so? Weil die Schriftsteller sich also behandeln lassen. Und warum lassen sich diese so behandeln? Weil sie meist jüdischer Natur sind.

Sonst, ja sonst! Respect vor einem Schriftsteller. Da besaß einer ein solides Amt, und nebenbei juckte es ihm in den Gliedern, und es mußte heraus, und er schrieb ein Buch. Freilich, Zeit brauchte er dazu, lange Zeit; aber das Buch war auch darnach. Auf jeder Seite mehr Verstand, als jetzt in zehn Bänden. Dann gieng er zum Ver-

Digitized by Google

leger und schämte sich halb, nur Etwas zu fordern, weil er in seiner Bescheidenheit meinte, es sey nichts werth, und der Verleger machte ihm Komplimente, weil er sah, daß er nicht viel bezahlen müsse, und so kamen sie schnell überein, und das Buch gieng in die Welt hinaus, oft ohne den Namen des Autors, und machte dennoch Furore. Jetzt aber?

Da ist ein ehrlicher Cantor, der hat seinen Sohn wieder zum Cantor erzogen. Aber der Sohn hat zwei Gedichte gemacht, um sie in Musik zu setzen, und ein guter Freund hat sie in einer Zeitung gelobt, und das Lob fährt dem Cantordichter zwischen die Naslöcher hinauf, und er fühlt, daß er zu etwas Höherem geboren ist, und läßt die Cantorsstelle fahren, die ihren Mann genährt hätte, und wird Dichter, und hat nichts zu beißen und klagt die ganze Welt an, nur sich selbst nicht, weil er natürlich nicht Schuld daran ist, daß die Welt ihn nicht vergöttert als Schiller den Zweiten, und endlich muß er vor dem Buchhändler kriechen um sein Stückchen Brod, und noch froh seyn, wenn ihm dieser sein Benehmen nicht auf öffentlicher Straße vorwirft. Da war ferner ein armer Kaufmannsjüngling, ein Schubladenrutscher, wie man's zu nennen pflegt, der schrieb Correspondenzen in eine auswärtige Zeitung, die so weit entfernt war, daß man seinen Correspondenzen nicht mehr anroch, wie sie nach Backsteinkäse stanken, und die Correspondenz, von dem dortigen Redacteur ordentlich corrigirt, kam mit dem fremden Blatte in seine Vaterstadt zurück, und er konnte es nicht unterdrücken, sich als Verfasser zu nennen, und alle Leute staunten das Genie an, das Sachen schreibe, die man sogar drucke, und das Genie ward sich seines Genies bewußt und ließ sich herab, Schriftsteller zu werden.

Wißt Ihr nun, meine andächtigen Zuhörer, warum wir so viele Schriftsteller haben? Nein, Ihr wißt's noch

Digitized by Google

nicht. Das kommt daher, daß Börne ein Jude war, und Heine's Vater ein Beſchnittener. „Beim Jehovah! In mir ſteckt auch Heiniſches Versmaß und Börne'ſche Grobheit. Ich darf der Welt mein Heine-Börne'ſches Ich nicht entziehen.“ Alſo ſagt der Judenjüngling und wird Schriftſteller. Und wollt Ihr's ihm übel nehmen? Was ſoll er denn werden? „Handeln“ kann doch nicht Jedermann, abſonderlich wenn es ihm an der Grundlage aller modernen Handlungsweiſe, an Geld, mangelt. Staatsdiener aber kann er nicht werden. Was ſoll er alſo werden? Ihr andern Schriftſteller, die ihr gute Cantoren und Schulmeiſter abgegeben hättet, ihr ſeyd viel mehr in der Schuld; denn ihr konntet doch Cantore und Schulmeiſter, ja ſogar Pfarrer und Amtleute und Richter und Verwalter werden. Die Juden aber können's nicht werden, alſo ergreifen ſie einen Ausweg und werden Schriftſteller.

Wenn ich aber wieder auf die Welt komme, ſo werde ich kein Schriftſteller, ſondern eine Schriftſtellerin. Da hat man's viel bequemer. Man braucht ſich nicht zu beſinnen; denn man kann's doch einem Weibe nicht übel nehmen, wenn ſie dummes Zeug ſchreibt. Man darf ſo fade und langweilig und breit ſchreiben, als die Lüneburger Haide ausſieht, und iſt doch eine geſchätzte Schriftſtellerin; denn den Weibern iſt Alles erlaubt, auch wenn ſie verheirathet ſind, weil Dummheit kein Scheidungsgrund iſt.

Früher freilich, da ſaß die Frau fein hübſch hinter der Kunkel und dem Nähtiſche und flickte dem Mann Strümpfe und Hoſen, aber jetzt! Die Frauen haben ſich emancipirt, und wollen keine Weiber mehr ſeyn, weil's zu gemein iſt, ſondern halbgeſtandene Männer. Haſt du ſchon einen Laubfroſch geſehen, der eine Arie ſang? Das iſt ein emancipirtes Weib. Haſt du ſchon einen Mann geſehen, der die

Digitized by Google

Küche visitirte? Das ist ein emancipirtes Weib. Hast du schon ein Fagott gesehen, auf dem Einer Flöte blies? Das ist ein emancipirtes Weib.

Eines haben doch die emancipirten Weiber voraus. Sie brauchen keine Männer mehr, weil sie keine bekommen. Sonst hielten wenigstens die Jungfrauen etwas auf ihre Weiblichkeit, weil sie glaubten, Weiblichkeit und Unschuld und Sittsamkeit seyen unzertrennlich; aber jetzt trennen die Jungfrauen die Unschuld und Sittlichkeit von sich, wie man einen Aermel von einem Kleide trennt, und tragen sich blos, und meinen nun erst etwas zu seyn, weil man ihre Blöße sieht.

Wenn ich auf das Capitel Weiber komme, so fallen mir immer meine Todsünden, nebenbei aber auch meine alte Großmutter ein. Diese saß stets an demselben Platze im Hause und dachte an nichts, als an ihren Mann selig, der in der That und Wahrheit mein Großvater war. Jetzt sitzen die Frauen und schauen zum Fenster hinaus, und haben zum Ueberfluß noch Spiegel vor dem Fenster, damit ihnen ja kein Lieutenant entgeht, der die Straße daher geschritten kommt, weil's ihm zu Hause zu kalt ist im ungeheizten Zimmer. Sonst hielten die Frauen Treue für eine Tugend, jetzt lernen sie schon im vierzehnten Jahre das eilfte Gebot auswendig, welches heißt: „laß dich nicht ertappen."

Ich sage euch ihr Weiber, was ist aus euch geworden? Sonst waret ihr alle Jahre einmal im Theater und alle Tage in der Kirche; jetzt seyd ihr alle Tage im Theater und des Jahres einmal in der Kirche. Sonst waret ihr zufrieden mit einem Wohnzimmer, das zugleich Schlafzimmer war; jetzt seyd ihr unglücklich ohne einen Salon. Sonst freutet ihr euch eurer Kinder und waret stolz auf eure Mutterschaft; jetzt schämt ihr euch, wenn eure Kleider

Digitized by Google

vorn zu kurz werden, und ſchaut euren Mann verwundert an, der ſich nicht weniger verwundert. Sonſt hattet ihr Eine Magd und wurdet mit dieſer nicht fertig; jetzt habt ihr Köchinnen und Gouvernantinnen und Kindsjungfern, und dieſe werden mit euch fertig und mit dem Vermögen eures Mannes.

Doch, was mache ich euch Vorwürfe, da doch das Uebel von Oben kommt. Wer iſt denn Schuld an eurer Umgekehrtheit, als die Männer mit ihren Thorheiten? Wer iſt's, der einer Magd in die Ohren ſagt, daß ſie keine Magd ſey, ſondern ein Fräulein? Wer iſt froh, wenn ſeine Frau in Geſellſchaft geht, damit er ſelbſt um ſo ungenirter in's Wirthshaus kann? Wer hat zuerſt geſagt: „Du biſt ein Engel, mein Täubchen," damit ihm die Frau nicht auf die Sprünge komme? Wurſt wider Wurſt, iſt ein altes Sprüchwort, und ihr ſeyd noch viel zu gut für die Schlechtigkeit der Männer.

Da ſtehen ſie vor dem Altare, und wenn der Pfarrer fragt: „Wollt ihr ſie treu und redlich lieben?", ſo antworten ſie ja, und ſchauen dabei auf die Brautjungfer, die nur deßwegen nicht Braut iſt, weil ſie nicht ſo viel Geld hatte, als dieſe. Was Schwüre! Was Contracte! Sonſt ſprach man Ja und Nein, und hielt ſein Wort; jetzt hat man lauter geſchriebene Contracte und lauter gebrochene. Sonſt hieß es: „ein gebrochener Eid iſt Gott leid;" jetzt heißt's: „Wer ohne Profit ſein Wort hält, iſt ein Rindvieh." Woher kommt das? Daher, daß man mehr braucht, als man hat.

Sonſt trug man bloße Hände, und hatte eine offene Hand für Arme. Jetzt trägt man Glaçehandſchuhe und hat den unbezahlten Conto in der Taſche. Sonſt hatte man einen Sonntagsrock und ſechs Tage Arbeit; jetzt hat

Digitized by Google

man sechs Faulenzerröcke und den siebenten zum Nichtsthun. Sonst brauchte man keine Quittungen, weil man Alles baar bezahlte; jetzt braucht man keine Quittungen, weil man alle Rechnungen stehen läßt.

Was ist aus euch geworden, ihr Männer? Ich möchte die Hände über dem Kopf zusammen schlagen, wenn's nicht unschicklich wäre, gefaltete Hände sehen zu lassen. Wer geht noch in die Kirche, um zu beten? Kein Mensch, denn es genügt ihm, vor die Kirchthüre hinzustehen, um die Austretenden zu beschauen. Wer will noch seyn, was er ist? Kein Mensch; denn wenn man einem Abschreiber sagt, du bist ein Abschreiber, so giebt er dir eine Ohrfeige und sagt: „ich bin ein Secretair." Oder wohnt mir nicht gegenüber ein Ypser, der mit großen Buchstaben an seine Tafel schreiben ließ: „Maler N. N. in N.?"

Guten Abend, Frau Malerin, können Sie es nun einer Sängerin übel nehmen, wenn sie keine Sängerin mehr seyn will, sondern eine Nachtigall, eine Göttin, ein Ereigniß? Guten Abend, ihr Herren Statisten und Lampenputzer, ihr seyd alle Narren und Esel, wenn ihr euch nicht „Künstler" heißt und „Nothwendigkeiten." Der Zimmermann ist jetzt ein Baukünstler, der Komödiant ein Mime, die Weingärtnerin eine Madame und der Hundsfott ein Mann von Ehre.

Das ist die Lehre vom „Sonst und Jetzt."

Er ist Herr im Hause.

„Ich bin Herr im Hause," das war die gewöhnliche Redensart einer meiner Freunde. In der That, eine sehr schöne Art, zu reden!

Digitized by Google

Die Ehemänner werden wohl wissen, was das heißt: „Herr im Hause zu seyn;“ die Frauen werden's wahrscheinlich noch besser wissen; denn was man in Händen hat, begreift man am leichtesten. Dennoch kann ich nicht umhin, Ihnen ein Beispiel zu erzählen, wie manchmal die Männer „Herr im Hause“ sind. Ich werde Sie also mit einem meiner Freunde bekannt machen.

Mein Freund ist ein Mann, nicht zu groß und nicht zu klein, nicht zu dick und nicht zu dünn, nicht zu vernünftig und nicht zu dumm, nicht zu vornehm und nicht zu gering, nicht zu langweilig und nicht zu kurzweilig, nicht zu reich und nicht zu arm, nicht zu alt und nicht zu jung, nicht zu liberal und nicht zu servil, nicht zu abergläubisch und nicht zu ungläubig, nicht zu arbeitslustig und nicht zu faul. Sie werden aus diesem ungewöhnlichen Signalement wohl merken, nicht wen ich meine, sondern daß ich keinen ganz ungewöhnlichen Menschen meine. Allein ich werde in meinem Signalement noch genauer seyn, so genau, als meine uralte Großmutter selig, wenn sie meinem uralten Großvater auch selig das Wirthshausgeld vorzählte. Mein Freund trug manchmal blaue, manchmal schwarze Hosen; manchmal eine Brille, manchmal keine; manchmal eine Kappe, manchmal einen Hut; manchmal einen Rock, manchmal einen Frack; manchmal einen Schnurrbart, manchmal einen Backenbart; manchmal rothe Backen, manchmal blasse; manchmal Stiefel, manchmal Schuhe. Nun kennen Sie meinen Mann, d. h. ihren Mann, nämlich meines Freundes Frau Mann und meinen Freund ganz gewiß. Den Namen werde ich Ihnen jedoch nicht sagen; denn er hat es zu keinem gebracht, ob er gleich Kinder hat, die seinen Namen führen.

Mein Freund war also kein ungewöhnlicher Mann;

Digitized by Google

aber er führte die gewöhnliche Redensart der Männer, die nie Herr im Hause sind, als wenn sie außer dem Hause sind, stets im Munde, d. h. er sagte immer, „ich bin Herr im Hause," nämlich dann immer, wenn er nicht bei seiner Frau war.

Er konnte z. B. Abends im Wirthshause seyn und seinen Schoppen trinken, aber nicht zwei, weil seine Frau böse wurde, wenn er nicht zu Zeiten zum Nachtessen kam, oder vielmehr weil er gewohnt war, um die bestimmte Zeit zu Nacht zu essen, oder auch vielmehr, weil er seiner Frau befohlen hatte, um diese oder jene Zeit das Essen parat zu halten; er saß also im Wirthshaus und es fehlte Eines der gewöhnlichen Gesellschaftsmitglieder. „Warum fehlt er?" fragte man, und „seine Frau wird ihn nicht fortgelassen haben," ist die Antwort. Was sagt da mein Freund? „Das ist ein schöner Mann," sagt er, „ist nicht einmal Herr im Hause!"

Ein andermal ist er auf der Straße. Ein Bekannter begegnet ihm. Es ist sehr kalt, und der Bekannte hat keinen Mantel an. „Was Teufel!" ruft mein Freund, „keinen Mantel in dieser grimmigen Jahreszeit?" „Bruder," sagt der Andere, „du weißt wohl, wie es geht; meine Frau brauchte diesen Winter einen neuen, und da habe ich halt warten müssen auf den nächsten," nämlich Mantel und Winter. Was thut mein Freund, oder vielmehr Ihr Freund, meine schönen Damen; denn Sie werden ihn gewiß schon liebgewonnen haben, seiner liebenswürdigen Persönlichkeit halber, — was thut er also? „Donnerwetter!" ruft er, „so sollte mir meine Frau kommen, bist du denn nicht Herr im Hause?" Bei diesen Worten sieht er sich zugleich überall um, ob nicht etwa seine Frau des Weges komme und

Digitized by Google

seine Heldenthaten, d. h. Heldenworte, welche Letztere nicht so rar seyn sollen, als die Ersteren, höre.

Ein drittes Mal will Ihr Freund eine kleine Reise machen. Aber „allein" meint seine Frau, sey zu theuer. Er geht also zu seinem Nachbar, mit dem er schon manchmal eine Tour gemacht hat. „Geh' mit," sagt er zu ihm, „wir nehmen überall, wo wir übernachten, blos ein Zimmer, das macht die Sache schon um ein Viertheil wohlfeiler." Aber der Freund meint, er könne nicht; denn in der letzten Zeit habe er bedeutende Ausgaben gehabt, wie z. B. habe seine Frau sich selbst und ihre liebe Kinderleins malen lassen. „Was?" ruft unser Freund, „deine Frau hat sich malen lassen, und du mußt dafür sparen? Alle Wetter, Freund, du — nun du bist nicht Herr im Hause."

Ein viertes Mal erzählt ihm ein vierter Freund, — Sie dürfen aber nicht glauben, daß er blos vier Freunde habe, ein so ausgezeichneter Mann, wie dieser Freund, hat Jedermann zum Freunde, d. h. Niemand zum Feinde — also der vierte Freund erzählt ihm, daß ihm seine Frau, nämlich des vierten Freundes Frau, die bittersten Vorwürfe gemacht habe, weil er auf dem letzten Balle zwei Mal mit einer und derselben Dame tanzte, während er selbst kein Wort habe sagen dürfen, da sie doch mit einem Andern sechs Mal herumgewalzt sey, das „Holen" im Cotillon nicht mitgerechnet. Was thut unser Freund? Er ist im höchsten Grade entrüstet. „Was?" schreit er, „und das hast du dir gefallen lassen? Nein, da sollte mir meine Frau kommen! Ich bin Herr im Hause."

Ich könnte Ihnen noch viele dergleichen Fälle erzählen; allein aus dem Obigen erhellt schon, daß unser Freund „Herr im Hause" ist.

Besagter Freund trieb es lange mit mir, ihn zu be-

Digitized by Google

suchen. Aber ich wich immer aus, denn ich dachte stets an die Bibelworte: „und er soll dein Herr seyn.“ Da darf man am Ende kein Wort mit seiner Frau sprechen, meinte ich, ohne daß das arme Weib nachher von ihm maltraitirt wird, und ein solches Tractament wollte ich ihr ersparen.

Einmal jedoch Abends drang er gar sehr in mich. „Mein Freund,“ sagte er, mir die Hand schüttelnd, „dießmal lasse ich Sie nicht los; Sie müssen morgen zu einer Suppe zu mir kommen. Sie sollen einmal sehen, wie ich Herr im Hause bin.“ Ich wollte es einmal sehen, und sagte zu.

Es war Mittags um 12 Uhr, da machte ich mich auf den Weg, natürlich im Gottestischfracke; denn ich sollte ja heute um der Gotteswillen gespeist werden. Mein Freund wohnte Parterre, oder im ersten, oder im zweiten, oder im dritten Stocke. Sie sehen, das ist wieder Eines meiner genauen Signalements. Schon von weitem hörte ich seine Stimme. Er stand in der Hausflur und haranguirte seinen Bedienten.

„Johann!“ rief er.

„„Herr!““ erwiederte der Bediente, und stand steif, wie eine gefrorne Schildwache.

„Hast du meinen Rock ausgeputzt, Johann?“ rief er weiter.

„„Ja, Herr!““ war die Antwort.

„Was? das heißt du ausgeputzt? Da sind ja noch Flecken darin!“

„„Sie gehen nicht heraus; es sind Weinflecken von anno 34 her.““

„Wie? Ich Weinflecken von anno 34 her? Ich einen Sonntagsrock von fünf Jahren? Donnerwetter, Kerl, ich werde dich Mores lehren. Sind meine Pfeifen gereinigt?“

Digitized by Google

„„Ja, Herr!““

„Auch die lange?“

„„Nein, ich habe Schuhe putzen müssen.““

„Nein? Sacre nom de Dieu! Nein? Daß dich alle Hagel! Mir „nein“ sagen! Wenn sie nicht in einer Viertelstunde so rein ist, wie ein neuer Brunnenteichel, so lasse ich dich lahm und krumm schließen. Wo sind die Schuhe meiner Frau?“

„„Die neuen hat sie zum Schuhmacher geschickt zum Sohlen.““

„Wer „sie?“ Meine Frau eine „sie?“ Kerl, bist du von Sinnen? Eine Frau habe ich, und meine Frau soll auch deine Frau seyn, aber keine „sie;“ oder willst du vor meiner Frau weniger Respect haben, als ich? Merk' dir das, Hallunke!“

„„Aber ich brauche Geld zu Stiefelwichse und Ihre Frau will mir keines geben.““

„Geld? Hat sie dir nicht erst vor vierzehn Tagen drei Kreuzer gegeben? Alle Teufel! Meinst du, ich werfe die Kronenthaler zum Fenster hinaus? Da hast du abermals zwei Kreuzer, aber wenn du mir vor drei Wochen wieder kommst, so haue ich dich in tausend Stücke.“

Nicht wahr, meine Damen, dieser Mann ist Herr im Hause? Das ist ja ein grimmiger Patron, trotz Einem! Dem widerspricht gewiß seine Frau nicht, oder er frißt sie mit Haut und Haaren, daß gewiß nichts als Knochen übrig bleiben.

Also dachte ich, und meine Seelenangst war so groß, daß ich wieder zurückgegangen wäre, wenn ich nicht schon zu weit vorgegangen gewesen wäre. Fortschritte sind oft leichter, als Rückschritte und das, wie man sieht, nicht blos bei ledigen Frauenzimmern, denen man Etwas, aber nicht

Digitized by Google

Alles versprochen hat. Mein Freund, der grimmige Patron, hatte mich bereits bemerkt.

„Ah! Sie da, mein lieber Freund," rief er: „nun das ist schön, daß Sie uns auch einmal besuchen."

„Weil Sie es erlaubt haben," sagte ich, „so bin ich so frei, von Ihrer Einladung Gebrauch zu machen."

Ich war, wie Sie sehen, so höflich als möglich. Allein mein Freund erröthete, und ward immer röther.

„Richtig, ja!" meinte er mit stark heruntergestimmter Stimme; „ich hätte es fast vergessen. Hm! Ei! das ist ja ganz herrlich. Belieben Sie einzutreten!"

Ich trat ein. Seine Frau saß auf dem Kanapee und hatte ein Buch in der Hand. Der Tisch war gedeckt, aber nur für zwei Personen.

„Liebe Frau," sagte mein Freund, indem er mich vorstellte, „der Freund, von dem ich dir schon so viel erzählte."

Die Frau sah mich mit einem gleichgültigen Blicke an, doch verneigte sie sich höflich.

„Ihr Herr Gemahl," sagte ich, „war so gütig, mich auf heute zum Mittagessen einzuladen."

Nun verwandelte sich die gleichgültige Miene. Die Wange färbte sich, und der Herr Gemahl und Herr im Hause bekam einen zornigen Blick.

„Da hast du mir ja kein Wort davon gesagt," meinte sie.

„Sey mir nicht böse, ich hab's vergessen," meinte er.

„Aber nun bin ich ja gar nicht gerüstet," meinte sie wieder. „Hättest du nicht wenigstens auf dem Wochenmarkte daran denken können?"

Es war klar, die gute Frau verschluckte noch weit mehr, als sie sagte; denn sie war eine gebildete Frau, und gebildete Frauen können mit dem Verschlucken so gut um-

Digitized by Google

gehen, als die Männer mit dem Schlucken, vom Weine nämlich. Mit einem noch schlimmern Blicke gieng sie ab, wahrscheinlich um beim vergrößerten Essen nachzuhelfen.

Die Redensart vom Wochenmarkt hatte mich doch etwas verblüfft, und der Herr vom Hause merkte es.

„Ja, denken Sie nur," sagte er, als die Frau draußen war, „da war ich heute selbst auf dem Wochenmarkt. Man darf den Dienstboten nicht über den Weg trauen, und meine Frau — meine Frau war etwas unwohl, da gieng ich lieber selbst mit der Magd. Wir sind ja Ein Leib und Eine Seele." Er meinte seine Frau nämlich, nicht die Magd.

Also mein Freund kauft die Gänse selber, dachte ich, und feilscht in eigener Person um einen Batzen Eier. Allein er hat das Recht zu thun, was ihm beliebt, fuhr ich in meinem Selbstgespräch fort, er ist ja Herr im Hause.

Endlich war das Essen fertig. Es kam noch ein Gedeck, und man setzte sich.

„Sie müssen nun aber vorlieb nehmen," sagte sie, „für einen großen Appetit ist freilich nicht gesorgt."

„Wer könnte in Ihrer Nähe Appetit fühlen?" sagte ich galant. Ich meinte nämlich nach Essen.

Sie verstand mich auch, und ward etwas freundlicher. Von der Suppe wurde mir sogar zweimal angeboten. Allein es war doch augenscheinlich, daß ich durch meine Ankunft einen großen Wirwarr in die gewöhnliche Ordnung der Dinge gebracht hatte; denn der Tisch war nicht einmal recht gedeckt.

„Lieber Mann," sagte die Frau, die nun fast ganz besänftigt war, „da hat wieder die dumme Magd das Salz vergessen, sey doch so gut, und hole es."

Da gieng der Mann und holte es; warum nicht? Er war ja Herr im Hause.

Digitized by Google

„Darf ich Ihnen noch ein wenig Rindfleisch anbieten?“ fragte mich die Frau.

„Ich danke Ihnen,“ erwiederte ich, „ich bin kein Freund von vielem Fleische.“ Sie war nämlich sehr mager, meines Freundes Frau, und da ich sie bedeutsam ansah, und zufällig mit meinem kleinen Finger an ihre Hand kam, so verstand sie mich, und ward ein wenig roth, wahrscheinlich vor Zorn über meine Frechheit; denn gleich darauf wandte sie sich zu ihrem Mann, meinem Freunde, und sprach: „Ach, mein Gott! Wie ist es doch so heiß da innen. Der Bediente hat gewiß wieder einen ganzen Arm voll, Holz nämlich, in den Ofen geworfen. Sieh doch einmal nach, lieber Schatz.“ — Der Schatz gieng und sah nach.

Ich gedachte nun, einen Witz machen zu müssen, um meinen Verstand zu zeigen; denn die Frauen lieben nichts mehr als Verstand, nämlich an den Männern. Ich sagte also: „aber wenn Ihr Mann an's Feuer geht, so kommt er am Ende ganz feurig herein, und da . . . . .“

„O!“ unterbrach sie mich, „er ist nicht mehr so feurig, als früher kurz nach unserer Hochzeit.“

Wir lachten Beide, und wenn man mit einem Frauenzimmer zusammenlacht, so ist man schon weit gekommen; denn man lebt dann bereits im Einverständniß. Das Lachen hatte bei Madame die Wirkung, daß sie nießen mußte, wofür ich mich schön bedankte; denn „Nießen“ heißt „ja“ sagen zu dem, was man vorher gedacht hat. Sie aber suchte mit der Hand nach ihrem Schnupftuch, und bekam meine Hand zu fassen. Zum Glück kam jetzt der Mann, und die Frau wußte sich sogleich zu fassen. „Ach! willst du nicht so gut seyn, liebster Mann? Im Nebenzimmer auf dem Sopha muß mein Schnupftuch liegen.“ — Der liebste Mann war so gut.

Digitized by Google

Sie ſehen, daß die Eſſenszeit uns in ſüßer Unterhaltung dahinſchwand; das Eſſen war auch verſchwunden, und um ſo leichter, als ſich gar nicht viel hatte ſehen laſſen. Nun kam der Nachtiſch, etwas Extraordinaires, wie mein Freund meinte, nach meiner Anſicht aber ſich zu einem ordinairen Nachtiſch verhaltend wie ein professor extraordinarius auf der Univerſität zu einem ordinarius. Zum Nachtiſch muß eine Frau ſtricken, zum Caffee der Mann eine Cigarre rauchen. Zum Cigarrenrauchen gehört ein Licht, zum Stricken ein Schemel, die Füße darauf zu ſtellen. Es ward alſo der Magd geklingelt, nicht um den Schemel zu holen; denn dieſen holte der Herr vom Hauſe, aber um Licht zu bringen. So waren wir denn endlich brüderlich, zum Theil auch ſchweſterlich vereinigt. Allein nun ſchrie das Kind. Es war das Einzige des werthen Paares, und daher ſo viel werth, als ſonſt ein Paar Dutzend. Was aber mich betrifft, ſo kann ich das Geſchrei von ein Paar Dutzend Kindern noch eher vertragen, als das von einem Einzigen. Meine Zukünftige muß mir daher auch verſprechen, entweder gar keine, oder ſehr viele Kinder zu bekommen. Was nun aber mit dem Kindergeſchrei in der Kammer anfangen?

„Ach Gott!“ ſagte Madame weinerlich; „der Kleine wird ſich noch zu Tod weinen, und ich kann ſo was nicht mitanſehen. Lieber Mann, willſt du ihm nicht den Schlotzer geben, und ihn vielleicht ein Bischen wiegen, bis er einſchläft?“ — Der Mann gieng und wiegte. Sollte er ſeinen Erſt- und Letztgebornen ſchreien laſſen?

„Nicht wahr,“ ſagte Madame, als der Mann wiegte, „ich habe einen ganz lieben Mann? Wir paſſen recht gut zuſammen?“

„Er paßt wenigſtens recht gut zu Ihnen,“ erwiederte ich.

Digitized by Google

Endlich war das Kind geschweigt, und ich griff nach Hut und Stock. Ich gab vor, auf ein benachbartes Dorf lustwandeln zu wollen, um nur fortzukommen; denn die Frau hatte mich ordentlich lieb gewonnen, vielleicht weil ich ohnehin immer wenig esse, und dießmal noch überdieß eine Ausnahme machte. Auch war nun nichts mehr zu verzehren, und also keine Gefahr in der Luft, mich festhalten zu wollen. Sie drückte mir Hand und Person zu gleicher Zeit, und nahm Abschied.

„Noch einen Augenblick! Noch einen Augenblick!" rief jetzt der Mann, nämlich der Herr vom Hause. „Ich habe heute Mittag nichts zu thun, ich begleite Sie."

Befremdet schaute Madame auf. „Wo denkst du hin, lieber Schatz?" sagte sie, „weißt du denn nicht, daß ich um 4 Uhr in eine Theevisite gehe, und Eines von uns Beiden muß doch zu Hause bleiben?"

Der gute Mann hatte es ganz vergessen, daß er dieser „Eins von Beiden" sey, aber nun erinnerte er sich wieder. Es giebt Mittel, das Gedächtniß zu stärken, so wie z. B. beim Pferde der Sporn, beim Bedienten das Drohen mit der Gerte, und bei Einem, der „Herr im Hause" ist, ein Augenwink seiner Frau.

Mich die Treppe hinab bis vor's Haus zu begleiten, ließ er sich nicht nehmen.

„Nicht wahr," sagte er beim Abschiednehmen; „jetzt haben Sie es selbst gesehen? Nachgiebig seyn zur rechten Zeit, aber immer Herr im Hause bleiben, das ist die Hauptsache. Haben Sie mich beobachtet? Kein Mann thut es mir darin zuvor. Ich bin Herr im Hause."

„Schade," dachte ich, „daß der Mann nicht Soldat geworden ist; denn wenn das Sprüchwort „wer commandiren will, muß gehorchen gelernt haben" nicht lügt, so

Digitized by Google

hätte mein Freund einen vortrefflichen Commandeur abgegeben.“

Seither habe ich nie mehr bei meinem Freunde gegessen; oft und viel hörte ich ihn noch sagen: „ich bin Herr im Hause.“

Eine Hinrichtung.

„Auge um Auge und Zahn um Zahn,“ also sprach Moses, und seither hält man die Todesstrafe für gesetzlich erlaubt und alle Staatsregierungen promulgiren, „wer einen andern getödtet hat, der soll selbst durch's Schwert fallen,“ oder auch durch den Strick, nämlich wo das Henken noch eingeführt ist.

Sie dürfen nicht erschrecken, meine schöne Leserin, ich will Ihnen weder eine juridische, noch eine moralische Vorlesung halten; ich komme sogleich zu meiner Erzählung und frage nur noch vorher: was will man mit einer Hinrichtung?

Einen Verbrecher unschädlich machen? — Das könnte man ja auch, wenn man ihn lebenslänglich einsperrte und dabei hätten die Geistlichen und Seelsorger noch Etwas zu schaffen und könnten sich in den verschiedenen Besserungs- und Bekehrungs-Methoden üben. — Will man den Zuschauern ein Beispiel geben, daß sie nicht wie dieser Mörder sich vergehen? — Ja, das ist's, abschrecken will man die Menschen von der bösen That. Allons! gehen wir einmal zu einer Hinrichtung, um uns abschrecken zu lassen!

Es war ein schöner Frühlingstag, nicht zu heiß und nicht zu kalt, so gerade recht, um einen Ausritt zu machen, wenn man anders reiten konnte und ein Pferd hatte. Ich

Digitized by Google

hatte zwar keines, aber ich miethete mir eines, denn heute sollte ja Einer gerichtet werden! Und dazu mußte ich auf alle Fälle.

Ich hatte mehrere Stunden bis zum Richtplatz. Um nicht zu spät zu kommen, giengs scharf vorwärts, so scharf es nämlich gehen konnte, wenn man auf einer Landstraße reitet, die mit Menschen übersäet ist. Wahrhaftig, wenn der heilige Vater heute in Person bei uns eine Procession anordnete, es käme kein längerer Zug heraus. Alles wollte die Hinrichtung sehen. — Wollten diese Leute wohl sich alle — nur abschrecken lassen?

Jetzt war ich auf dem Richtplatz. Auf einer kleinen Anhöhe, die sich nach allen Seiten sanft abdachte, war ein großes Gerüst errichtet. Niemand aber stand darauf, außer ein verlassener Stuhl. Er sollte — bald besetzt werden! Unten an der Treppe, die auf das Gerüst führte, war eine kleine Bank von rohen Brettern aufgeschlagen. Hier sollte der Verbrecher zum letzten Mal ausruhen, ehe er seinen letzten Gang antrat. Rings um das Gerüst waren Schranken angebracht, damit die ungeheure Menschenmasse von zu nahem Andrang abgehalten würde. In der That war auch der Andrang ungeheuer. Wollte Einer zu irgend einem Zwecke, dessen Unschädlichkeit natürlich zum Voraus bekannt wäre, eine Versammlung halten, zu der nur ein Drittheil der hier versammelten Menschen käme, wahrhaftig man spräche Wunder was von diesem Meeting! Allein — es war ja eine Hinrichtung, und bei einer solchen kann die Versammlung nie zu groß seyn. Man mußte es sogar gern sehen, daß Viele von 20 und noch mehr Stunden hergereist kamen, um die Sache mit anzusehen, denn — je mehr Leute da waren, um so mehrere mußten auch von schweren Verbrechen abgehalten werden.

Digitized by Google

Jungens gab es genug, Einem das Pferd zu halten. Ich drängte mich in den dichten Schwarm vor mir. Der Zufall führte mich unter lauter Weiber, alte und junge, zum Theil mit Hüten, zum größten Theil aber ohne Hüte. Das Gespräch, das sie unter einander führten, war sehr lebhaft. Sie sprachen von dem Missethäter.

„Der ist noch zu gut zum Köpfen," rief die Eine, ein vergelbtes Gesicht mit rothgerundeten Augen.

„Ja, man sollte ihn henken!" rief eine Andere; „ein unschuldiges Kind umzubringen!"

„Und er mußte es doch wissen, was er für eine Schandthat begieng;" schrie eine Dritte, „denn er ist ja ein vornehmer Herr!"

„Gebt acht," meinte eine Vierte, „man begnadigt ihn, die vornehmen Herren halten alle zusammen, und wenn ein Gemeiner einen Apfel stiehlt, so wird er härter gestraft, als ein Vornehmer, der tausend Gulden unterschlägt."

„Wenn man ihn begnadigt, so sollte man alle die Herren zusammen köpfen;" entschied eine Fünfte, und nun kamen sie wieder auf die Art der Strafe zu sprechen. Alle überboten sich in der Schilderung der Großartigkeit des Verbrechens, und am Ende kam man darin überein, daß man den Missethäter — von Rechts wegen — **viertheilen** sollte.

Ich besann mich eben, ob ich unter Weibern oder Megären sey; da kam der Zug. Voran der Oberrichter, auf einem zierlich galoppirenden Schimmel seine Reiterkünste zeigend; dann der Schinderwagen, worin der Verbrecher und zwei Geistliche saßen, zu beiden Seiten ritten Gensd'armen, und hintendrein wogte ein unabsehbarer Menschenzug.

Der Missethäter war bleicher als sein weißes Armensündergewand. Seine erdfahlen Lippen zitterten, seine

Digitized by Google

Augen rollten unstät umher. Er setzte sich auf das Armensünderbänklein; die Geistlichen standen vor ihm und sprachen ihm zu. Was sie gesprochen, weiß ich nicht, aber er hörte sie gewiß nicht, denn seine Seele war in Todesängsten. Die Menschenmasse richtete ihr Augenmerk allein auf ihn; Lorgnetten wurden hervorgezogen, um ihn genau zu betrachten.

„Wie er so bleich aussieht!" meinte eine meiner Nachbarinnen.

„Er hat's gewiß bereut!" sprach eine Zweite.

„Es ist doch ein schöner Mann!" verlautete es von einer dritten Seite.

„Es wäre Schade, wenn man ihn köpfte!" lispelte eine Vierte.

„Ja himmelschreiend wäre es," rief eine Fünfte, „man begnadigt ja Kindsmörderinnen auch!"

Hatten die Weiber sich vorhin im Schimpfen überboten, so überboten sie sich jetzt in Lobreden auf den Verbrecher. Sie beschlossen einstimmig, daß die Richter ganz schlecht gehandelt hätten, als sie den Armen zum Tode verdammten, und wäre es auf sie angekommen, so wäre derselbe ganz frei ausgegangen.

Die Zeit war um; der Missethäter ward auf das Schaffot geführt. Er schwankte im Hinaufgehen. Jetzt setzte er sich. Ein Henkersknecht verband ihm die Augen, der Scharfrichter zog unter einem rothen Tuch ein glänzendes Schwert hervor. Die ganze Menschenmasse war so still, daß man seines Nachbars leisesten Athemzug hörte. Ein Schwung; ein Krachen, wie wenn man einen Krautkopf abhaut, und der Scharfrichter hielt das Haupt des Missethäters in der Hand. — Wohl fragte dieser, „habe ich recht gerichtet?" wohl hielt ein Geistlicher gleich darauf

Digitized by Google

eine kurze Anrede; allein die Menschenmasse hörte nicht darauf, sie sah nur auf ein Paar Doctoren, die in der Eile sogleich nach dem Schlag auf's Schaffot gesprungen waren, um die letzten Bewegungen der Lippen des abgehauenen Kopfes zu beobachten. Jetzt ward der Körper in einen Sarg, aus vier rohen Brettern zusammengezimmert, gelegt und auf einem Wagen nach Hause gefahren. Die Menschenmasse zerstreute sich.

Glauben Sie nun, meine schöne Leserin, jetzt sey das Schauspiel aus? O nein, jetzt geht's erst an. Wer sind denn Diese? Oder Jene? Richtig! lauter alte Bekannte. Man grüßt sich, man küßt sich, man umarmt sich. Gott, welche Freude, sich bei dieser geschickten Gelegenheit zu treffen! Arm in Arm geht's nach Hause. Man lacht, man pfeift, es ist, als ob man auf einem Volksfest von einem Vergnügen zum andern eilte. Ich ritt denselben Weg, den die Andern machten, nämlich zum nahen Städtchen. Unterwegs begegnete ich dem Wagen, auf welchem der Sarg lag. Dieser war mit Blut über und über bespritzt, und unter dem Wagen rann ebenfalls Blut hervor. Der Anblick schauderte mich, der Fuhrmann aber fuhr so gleichgültig zu, als ob er Heu führte. Er hatte noch obendrein einigen Buben erlaubt, auf den Wagen zu sitzen, und diese verzehrten lachend auf dem Sarge — ihr Brod.

Im Städtchen gieng's hoch her. Ueberall große Tafel! An mehreren Orten sogar Musik. Es war eine Herrlichkeit, wie selten bei der fröhlichsten Gelegenheit. Viele blieben bis in die späte Nacht hinein, singend und jubilirend. Der Abend schon sah gar Manche, die nicht mehr ohne Hülfe den Weg nach Hause fanden.

Ich könnte noch näher in's Detail eingehen. Allein das Bisherige ist genug. — Was meinen Sie nun, meine

Digitized by Google

schöne Leserin? Erfüllt eine Hinrichtung ihren Zweck? Werden die Leute abgeschreckt?

In derselben Nacht nach der Hinrichtung fiel eine Viertelstunde von dem Richtplatz ein Raubmord vor. Der Mörder war auch bei der Hinrichtung gewesen.

Ein Richtplatz ist für Güte und Schlimme — ein Theater, in welchem zur Abwechslung einmal ein lustiges Trauerspiel aufgeführt wird.

A bas mit der Todesstrafe!

Ein Neuigkeiten-Schnapper.

Ein Neuigkeiten-Schnapper ist entweder ein Rasirer, oder ein Haarkräusler, oder ein Colporteur, oder der Redakteur eines Localblattes, oder ein Particulier und Rentiermensch, der vor Langerweile nicht weiß, was er mit der Zeit anfangen soll.

Ein Neuigkeiten-Schnapper steht immer mit offenem Munde da. Er ist anzusehen, wie ein hungriger Bullenbeißer, der nach einem Knochen haſcht. Uebrigens ist's ihm einerlei, ob's ein Knochen ist, oder ein Stück Fleisch, oder ein Simri Kartoffeln, oder eine Mehlspeise, oder eine Obsttorte. Wenn's nur eine Neuigkeit ist, sie mag herkommen, wo sie will, sie mag aussehen, wie sie will, es ist alles einerlei, sie wird aufgeschnappt, verschlungen und im Augenblick wiedergekaut. Denn der Neuigkeiten-Schnapper zeichnet sich vor dem andern Thiergeschlecht dadurch aus, daß er unter die Wiederkäuenden gehört und nicht blos Neuigkeiten-Schnapper ist, sondern auch Neuigkeiten-Krämer. Hat er etwas aufgeschnappt, so wird's augenblicklich wieder ausgekramt.

Digitized by Google

Die Neuigkeiten-Schnapperei ist also eine Art Magenkrankheit, ein personificirter Katzenjammer, wo man alles wieder von sich giebt, was man so eben eingenommen.

Ein Neuigkeiten-Schnapper ist sehr viel auf den Straßen zu finden, eben so oft in Wirthshäusern und am öftesten vor Boutiquen und andern Versammlungsplätzen der Neuigkeiten.

Auf der Straße sieht er sich überall um, ob er keine Neuigkeiten erblicke. Wo ein Paar Menschen stillstehen, da sieht er auch hin, entweder um zu sehen, wo sie hinstehen, oder um zu hören, was sie sprechen. Er sieht auf alle Pflastersteine und an allen Fenstern hinauf. In alle Chaisen, die vorbeifahren, wirft er sein begieriges Auge und unter jedem Schleier, den eine Dame über das Gesicht hängt, sucht er ein Geheimniß. Sein Auge ist daher stets unstät, und ist es zufällig durch's Alter oder sonstigen Gebrauch etwas abgenutzt, so hat er immer eine Lorgnette zur Hand.

In den Wirthshäusern giebt's besonders viel zu hören. In diesem trinken die Demagogen, in jenem die Royalisten, in einem dritten kommen Beamte zusammen, in einem vierten Handwerksbursche, in einem fünften alte Studenten, in einem sechsten Schauspieler, in einem siebenten Lithographen und Maler, in einem achten Offiziere, in einem neunten Handwerker, in einem zehnten Bürger, in einem eilften Kaufleute und Ladendiener, und in einem zwölften noch andere Leute. Der Neuigkeiten-Schnapper ist überall, in allen zwölf Wirthshäusern alle Tage, und wär's auch nur in jedem eine halbe Viertelstunde, denn er muß doch Etwas erfahren, um Etwas auskramen zu können.

Vor Boutiquen sieht er am liebsten. Sey es der Laden einer Putzmacherin, oder die Rasirstube eines Bart-

Digitized by Google

abnehmers, oder das Gewölbe eines Modewaarenhändlers; vor allen diesen sammeln sich die meisten und verschiedensten Menschen; hier wird erzählt, was da oder dort passirt ist; was der Eine nicht weiß, weiß der Andere, und der Neuigkeiten-Schnapper ist gleich dabei, das Piquanteste aufzufassen und weiter zu tragen.

Am allerliebsten ist einem Neuigkeiten-Schnapper eine Meßwoche oder ein Jahrsmarkt oder auch nur ein Wochenmarkttag. Da kommen viele Fremde vom Lande herein, man sieht eine Masse von Menschen bei einander, es giebt ein Gedräng, es wird Einem etwas gestohlen, oder geschieht einem Andern gar ein Unglück; der Neuigkeiten-Schnapper ist überall dabei, und hat die Wahrheit gleich weg, um sie brühwarm an alle Enden der Welt, d. h. der Stadt, in der er wohnt, zu verbreiten.

Giebt's Glatteis, so feiert der Neuigkeiten-Schnapper einen Festtag; es wird doch hoffentlich einer fallen und ein Bein brechen, oder macht eine vornehme Dame einen Purzelbaum, oder rutscht ein Wagen und wirft um, oder — kurz bei Glatteis muß etwas passiren, das in den Kram des Neuigkeiten-Schnappers taugt.

Auf die Fremdenbücher in den Gasthöfen ist er besonders aus, so wie auf Theaterkritiken. Er muß doch wissen, wer Vornehmes in der Stadt angekommen ist, und wie diese oder jene Sängerin, dieser oder jener Schauspieler gefallen hat. Unter den Thoren treibt er sich natürlich besonders gerne herum, um zu sehen, wer hereinfährt, und auf dem Postplatze, um zu sehen, wer abfährt.

Vor einem Neuigkeiten-Schnapper bekomme ich immer Todesangst, wenn ich ihm begegne; denn er stellt alle Bekannte auf der Straße, auf der Treppe, im Vorzimmer. Er ergreift Einen am Knopfloch und man ist ge-

Digitized by Google

zwungen, ihn anzuhören, oder sich das Knopfloch ausreißen zu lassen.

Am meisten kann man ihn ärgern, wenn man ihm nicht Rede steht. Es gehen z. B. zwei die Straße hinab und erblicken einen Neuigkeiten-Schnapper. Wie sie in seine Nähe kommen, sagt Einer: „es ist schrecklich, unerhört, wer hätte so was gedacht? u. s. w.“ Sogleich drängt sich der Neuigkeiten-Schnapper herbei. „Was ist schrecklich? Was ist unerhört? Was hätten Sie nie gedacht?“ Aber der Sprecher von vorhin giebt keine Antwort, sondern wiederholt langsam die Worte: „es ist schrecklich, es ist unerhört, wer hätte so etwas gedacht?“ Dadurch kommt der Neuigkeiten-Schnapper in Verzweiflung, und er würde sich unfehlbar aufknüpfen, wenn er nicht zuvor die Neuigkeit in der Stadt herumzutragen hätte, daß er in Verzweiflung sey.

Ein noch besseres Mittel, einen Neuigkeiten-Schnapper in Verzweiflung zu bringen, ist das, wenn man seine Erzählungen nicht anhört. Er will dir z. B. sagen, daß der Kaiser Nikolaus nächsten Sommer nach Stuttgart komme, oder daß Fräulein Lutzer am hessischen Hoftheater engagirt sey, und zwar mit 10,000 Gulden Conventionsmünze, was nach unserem Gelde netto 12,000 Gulden ausmacht; allein du thust, als gienge dich sein Geschwätz gar nichts an, du siehst auf die Seite, sprichst mit Jemand Anderem, oder wenn gerade Niemand da ist, frägst du ex abrupto Etwas, was gar nicht hieher gehört. Dadurch kommt der Neuigkeiten-Schnapper, der in diesem Augenblicke als Neuigkeiten-Krämer figurirt, in Wuth. „Aber so hören Sie doch!“ ruft er verzweifelnd; du aber hörst nicht und läßt den Narren stehen, und darfst sicher seyn, daß er Nase und Mund aufsperrt, und einen Andern, den er vielleicht zum Stehen bringen kann, vor der doppelten Zeit nicht losläßt.

Digitized by Google

Das allerallerbeste Mittel jedoch, einen Neuigkeiten-Schnapper zur Verzweiflung zu bringen, ist das, wenn man ihn anhört, aber alle seine Neuigkeiten schon zu kennen vorgiebt. Er erzählt z. B., daß heute Nacht der Premierminister an einem Schlagfluß gestorben sey. „Das habe ich schon gestern Abend gewußt," antwortest du kaltblütig, ohne eine Miene zu verändern. Oder er weiß, daß Morgen um 8 Uhr der große Paganini in die Stadt kommt. „Ich habe ihn schon gesprochen," antwortest du mit derselben Ruhe, wie vorhin. Bei diesem Manövre darfst du sicher seyn, daß der Neuigkeiten-Schnapper überzuschnappen droht. Es ist nicht mehr Verzweiflung, die aus seinem Gesichte spricht, sondern wirklicher, veritabler Wahnsinn.

Sie fragen vielleicht, warum es Neuigkeiten-Schnapper gebe? Närrische Frage. Warum sind die Menschen neugierig? Es giebt viele Personen, denen die Neuigkeiten-Schnapper unentbehrlich sind, denn die meisten Menschen sind Neuigkeiten-Schnapper zweiten Rangs, d. h. sie wollen das Neueste, was in der Stadt vorgeht, erfahren, ohne sich selbst die Mühe der Einsammlung und Aufschnapperei nehmen zu müssen. Es komme z. B. der Rasirer. Was ist deine erste Frage? — „Was giebt's Neues?" — Was würdest du nun denken, wenn der bartabnehmende Jüngling dir Nichts zu antworten wüßte? Du würdest dir einen anderen Rasirer nehmen. Eben so stehts um den Haarkräusler. Von seinen Neuigkeiten hängt seine Kundschaft ab. Und nimm nun vollends gar den Redacteur eines Localblattes an! Wohin siehst du zuerst, wenn du das Blatt aufschlägst? „Nach den Stadtneuigkeiten." Würdest du nicht das Blatt aufgeben, wenn es keine solche Neuigkeiten enthielte? Darum glaube nicht, daß alle Neuigkeiten-

Schnapper aus Liebhaberei Neuigkeiten-Schnapper sind. Sie sind es aus Profession und leben davon.

Wenn Gott einmal einen Tag erschüffe, der dem vorhergehenden so gleich sähe, wie ein Ei dem andern, so wären alle Neuigkeiten-Schnapper am Sterben und bald gäbe es keinen Friseur, keinen Bartscheerer, keinen Localblattschreiber, keinen langweilenden Rentier mehr. Doch nein; es gäbe ja dann wenigstens Eine Neuigkeit, nämlich die Wiederholung des Josuaischen Wunders, daß die Sonne stillstand und ein Tag 48 Stunden hatte.

Der Frohntänzer.

Die Bauern von ehemals wissen recht wohl, was ein Frohndienst ist; aber sie wissen nicht, was ein Frohntänzer ist.

Als ich noch auf dem Lande war, wußte ich es auch nicht. Ich war zwar oft auf Bällen, aber von einem Frohntänzer hatte ich nie gehört. Ach, da tanzten wir so fröhlich mit den Mädchen unseres Herzens, und die andern ließen wir stehen oder auch sitzen, je nach Belieben. Da bewegten sich nicht blos unsere Füße, sondern auch unsere Herzen schlugen hörbarer, als gewöhnlich; und ich kann mich noch erinnern, daß ich einst ganz deutlich das meiner Tänzerin pochen hörte. Es war ein seliger Augenblick, nämlich jener, wo ich das gute Gehör hatte. Doch ich spreche jetzt nicht von seligen Augenblicken, sondern von Frohntänzern, und diese haben keine seligen Augenblicke.

Den ersten Begriff von einem Frohntänzer bekam ich in einem Landstädtchen. Es war ein sehr schöner Abend, ob es gleich ein Bischen regnete oder auch schneite, und

Digitized by Google

kein Stern am Himmel war; denn in der Post war Ball, und die Lichter glänzten, wie die Sterne, und die Frauenzimmer stellten Sonne und Mond vor. Es war recht traulich auf diesem Balle, wie es gewöhnlich auf den Landstädtchensbällen zu seyn pflegt. Man genirte sich wenig, und tanzte con amore. Nur drei Leute fielen mir auf und zwar, weil sie mir nicht con amore zu tanzen schienen. Das Eine war ein Oberamtsactuar, das Andere ein Apotheker, und das Dritte ein Mensch ohne Amt und Gewerbe, aber alle drei jung und unverheirathet. Ich kannte sie alle; ich wußte von einem Jeden, mit wem er am liebsten die Runde gemacht hätte; aber dennoch that's Keiner von ihnen.

„Warum tanzst du denn nicht mit der Schwester der Frau Helferin?" fragte ich den Oberamtsactuar, der so eben, zwar mit keiner Helferin, auch mit keiner Diaconissin'schen Schwester, wohl aber mit einer sehr unbeholfenen Dame herumgewalzt hatte.

„Wie kannst du nur so thöricht fragen?" erwiederte er, indem seine Augen sehnsüchtig nach der Geliebten flogen. „Muß ich denn nicht zuerst mit der Frau Oberamtmännin tanzen?"

„Nun aber jetzt?" fragte ich weiter.

„Die Frau Oberamtmännin hat ja eine Tochter," meinte er achselzuckend. „Gut," dachte ich, „dem Amt zu lieb kann man schon etwas thun, und der Actuar will ja auch einmal befördert werden, und vielleicht der schönen Schwester der Frau Helferin zu einem Manne verhelfen. Allein der Apotheker da ist ein freier Gewerbsmann, der hat doch keine Rücksichten."

Ich gieng also zum Apotheker.

„Apotheker," sagte ich, „was treiben Sie denn? Sie

Digitized by Google

medicaſtriren ja förmlich, indem Sie die ganze Familie des Herrn Medicus und Oberamtsarztes abtanzen!"

„O nein," erwiederte er ſüßlächelnd, wie überzuckerter Rhabarber, „aber eben des Medicaſtrirens wegen tanze ich mit der Doctorin und ihrer Sippſchaft. Bedenken Sie, welchen Schaden mir der Mann derſelben anthun könnte, wenn er es bei der Viſitation allzu genau nähme? Und dann iſt auch noch ein anderer Apotheker im Orte! . . ."

Ich wußte genug.

„Receptengieriges, medicaſtrirendes Mixtum compositum!" fluchte ich zwiſchen den Zähnen. „Hat der Burſche dort drüben ein hübſches Mädchen, das noch oben drein Geld hat, und müht ſich mit der alten Watſchel nebſt Watſchelanhängſeln ab, damit der Doctor nicht aus Malice Waſſer verſchreibe, ſtatt aqua purificata, welcher letztere Artikel bezahlt werden muß! Aber der Menſch da, der kein Amt und kein Gewerb hat, dem will ich den Roſt herunter thun, wie mein ſeliger Präceptor ſagte, wenn er uns abprügelte, eine Explikation, die aber eher Roſtflecken hervorbrachte, als tilgte."

„He da!" ſagte ich zu dem Menſchen ohne Amt und Gewerbe, „Sie Rentierer und Particulierer! Haben Sie auch Augen im Kopfe? Tanzen da bereits mit der dritten Schachtel, die ſo wurmſtichig iſt, daß ich kein Commisbrod d'rin verpacken möchte! Sind denn keine jungen Mädchen da und lebt Ihre Auguſte nicht mehr?"

„Sehr gütig!" explicirte der Rentierer und Particulierer, mich verliebt anſehend, ob ich gleich nicht wußte, womit ich das „ſehr gütig" und den verliebten Blick verdient hatte; „allein Sie werden verzeihen, die drei alten Schachteln ſind meine Frau Baſen, und — ſie haben Vermögen, und werden auch einmal ſterben."

Digitized by Google

Gott hab' sie selig, die alten Schachteln, wenn sie noch nicht in die Gefilde der Ewigkeit abgegangen sind. Dir aber, du Mann ohne Amt und Gewerbe, dir verzeihe ich's nimmermehr, daß du um einiger Gulden willen drei Walzer todtschlugst. Doch der Geiz ist groß in dieser Welt, und eine Erbschaft ist der leichteste Verdienst, obgleich, wie man aus dem Obigen sieht, nicht so leicht verdient, als man oft meint.

Auf diesem Balle bekam ich den ersten Begriff von einem Frohntänzer. Doch es sollte bald besser kommen.

Der geneigte Leser meint nun vielleicht, ich sey nach Paris gegangen, und hätte mich nach der Frohntänzerei daselbst umgesehen? O nein, so weit durfte ich nicht gehen. Zwar ist allerdings in Paris die Frohntänzerei mehr als irgendwo zu Hause. Es giebt dort Menschen ganz besonderer Art, nämlich eine Art Hellseher, die es den Männern an der Nase oder auch an den Füßen ansehen, ob sie tanzen können. Diese Hellseher, welche jedoch mit den Kerner'schen Hellseherinnen in keinerlei Rapport stehen, werden in den Wirthshäusern und auf den Straßen herumgeschickt, um tanzfähige Menschen aufzutreiben. Sie brauchen keine Laternen dazu, wie Diogenes selig (wenn nämlich Heiden überhaupt selig werden können), da dort die Straßenlaternen hell genug brennen, und der Koth auf den Straßen, der noch ärger seyn soll, als in einem böhmischen Dorfe, die Menschen nöthigt, die Füße hoch in die Höhe zu heben, was bei manchen Frauenzimmern keinen unangenehmen Adspectus gewährt. Da geht Einer im zierlichen Galoppadeschritt. Husch, ist der Hellseher neben ihm.

„Mein Herr, Ihren Namen."

Eine Tafel wird hervorgezogen, und der Namen aufgemerkt.

Digitized by Google

„Sie tanzen?“

Die bejahende Antwort wird gleichfalls notirt.

„Sie sind auf heute Abend zu Madame X. eingeladen. Hier Ihre Charte.“

Nun ist der Tänzer engagirt; er kommt auch sicher, wenn nämlich der Hellseher vorher mit ihm in ein Caffeehaus gegangen ist, eine Flasche mit ihm getrunken, und ein Fünffrankenstück Aufgeld gegeben hat.

„Herr, Sie lügen. In Paris sollen die Tänzer auf den Bällen bezahlt werden? Die Damen sollen mit bezahlten Tänzern tanzen? Lieber mit Marionetten oder sonstigen menschlichen Maschinen.“

Ich lüge nicht, ob ich gleich die Sache auch nicht glauben würde, wenn sie nicht zufällig wahr wäre. Es geht mir mit allen wunderbaren Dingen so. Allein in Paris wird ein bezahlter Tänzer für kein Wunder angesehen; denn in Paris thut man Alles um's Geld, sogar heirathen, was in Deutschland manchmal auch noch aus andern Gründen geschieht. Doch darin habe ich mich getäuscht, daß die Frohntänzer blos einen Fünffrankenthaler bekommen; recht gute Tänzer lassen sich auch zehn und zwanzig Franken zahlen für solch' eine Fußbewegungsnacht; ja Viele leben nur allein vom Tanzen, und ein Maschinist, der eine ganze Gesellschaft Automaten aufstellen könnte, die im Galoppaden-, Françaisen- und Quadrillenfach sich auszeichneten, könnte gute Geschäfte machen.

Das Maschinenmäßige fehlt auch unsern deutschen Frohntänzern nicht; auch bezahlen lassen sie sich, nur auf eine andere Art, nämlich mit Punsch und Ehre. Sollten sie aber wählen müssen zwischen Punsch und Ehre, so würden Manche den Punsch ohne Ehre, Andere die Ehre ohne Punsch vorziehen.

Digitized by Google

Denken Sie sich einmal, ein vornehmer Herr gebe einen Ball, etwa ein Gesandter, oder ein Minister, oder ein Geheimerath, oder sonst ein Mann von Gewicht, worunter ich auch vornehme Damen rechne, weil diese oft mehr Gewicht haben, als ihre Männer, nämlich bei den „Höchsten" und „Allerhöchsten." Da sind denn nun eingeladen die Herren Ambassadeurs und ihre Secretäre, die Herren Legaten und ihre Legationsräthe, die Herren von der Kammer und die Kammerherren, die Herren vom alten Adel und die Herren vom neuen, die Herren von Decoration und die Decorirten, lauter vornehme, hochangesehene Herren, aber sie tanzen nicht. Sie könnten vielleicht wohl, aber sie mögen nicht; sie möchten vielleicht wohl, aber sie können nicht. Und mögen und können sie auch, wie oft werden sie wohl ihre Füße in Bewegung setzen? Vielleicht einmal aus Galanterie, und das zweite Mal aus Liebhaberei.

Was sollen denn nun aber die jungen Damen anfangen? Wenn die Herren zusehen oder plaudern, oder Staatsgeschäfte abmachen, oder spielen, sollen sie auch zusehen und die Hände in den Schooß legen, wie alle Frauen thun, wenn sie lange Weile haben? Die Frauenwelt will auf einem Balle tanzen und getanzt haben. Sie kann den ganzen Tag über müßig gehen, so will sie doch noch in der Nacht etwas nütze seyn, damit sie am Morgen müde ist und schlafen kann. Was kann nun der Festgeber thun, um diesem Uebelstande abzuhelfen? Etwa zu den vornehmen Herren hingehen, und sie freundschaftlichst auffordern, ein Tänzchen zu wagen? Nein, das geht nicht. Ein anderes Mittel muß erdacht werden, und der Festgeber hat's gleich gefunden; er ladet Leute ein, die eingeladen werden, um zu tanzen.

Digitized by Google

Es ist etwas sehr Einladendes um einen schönen Tanz mit einer schönen Dame. Warum sollte man sich also nicht zu einem Tanze einladen lassen? Herbei Ihr jungen Leute vom Militär- und Civilstande! Herbei Ihr, die Ihr nicht Mittel genug habt, um Eurer selbst willen geladen zu werden, es giebt doch noch ein Mittel, Eure Tanzkunst!

Der Herr oder die Dame, die einen Ball giebt, hat eine große Liste bei der Hand, eine Liste, worauf alle jungen Leute der Stadt aufnotirt sind. Diese Liste wird alle Halbjahre neu aufgelegt. Diejenigen, welche die Tanzkunst verlernt haben, werden ausgestrichen, die aber, welche als Rekruten um so heißblutiger sich in den Fußbewegungskampf stürzen, werden aufnotirt. Nur zwei Dinge sind erforderlich: Tanzkunst und ein Bischen Stand. Den „Stand" will man haben, nicht, daß der Geladene still stehe, sondern daß er mit Ehren zum Nichtstillstehen geladen werden könne. Man kann doch Niemand laden, von dem man nicht einmal sagen kann, wer er ist! Herbei Ihr alle, die Ihr mit Anstand producirt werden könnet! Herbei Ihr, die Ihr noch nicht viel seyd, aber etwas werden könnet! Herbei, die Ihr einen Titel habet, der nach Staatsdienst riecht, und nicht nach dem Handwerker- und Gewerbsstande! Herbei, die Baronesse N. oder der Graf X. thut Euch die Ehre an, und ladet Euch zu seiner Soirée, und Ihr werdet mit Grafen und Baronen, mit Staatsräthen und Hofräthen, mit Ministern und Marschällen zu Nacht speisen!

Was das Euch wohl thut! Welche Ehre! Ihr zieht Euren besten Staats- und Uniformsfrack an; Ihr biegelt Euer Haar in die fashionabelste Schmachtlockenform; Ihr raucht den ganzen Tag keine Pfeife, um nicht aus dem Munde zu riechen, denn heute ist der Tag des Ruhmes für

Digitized by Google

Euch angebrochen, und die Nacht wird Euch mit Loorbeeren bekränzen!

Gott! Was das für eine Freude iſt! Aber freut Euch nicht zu ſehr auf die guten Biſſen, die Ihr koſten werdet! Freuet Euch nicht auf den Champagner, den Ihr trinken werdet! Freuet Euch nicht auf die Havannahcigarren, die Ihr rauchen werdet! Freuet Euch nicht auf die Generäle und Miniſter, mit denen Ihr Bekanntſchaft machen werdet! Die Generäle und Miniſter ſind nicht für Euch da, ſondern Ihr ſeyd für die Generals- und Miniſtersfrauen da, und allenfalls auch für deren Töchter. Havannahcigarren, Champagner und gute Biſſen giebt's in Menge, obwohl in Nebenzimmern, wo Ihr Euch aufhaltet, auch Eßlinger-Mouſſeux ſtatt Sillery-Mouſſeux perlt, aber Ihr habt keine Zeit, weder zum Eßlinger noch zum Sillery, denn Ihr müßt tanzen.

Ihr habt Euch vielleicht ſo eben in eine Unterhaltung eingelaſſen mit einer alten Dame, die Eure Großmutter gekannt hat, oder ein hoher Herr mit ſechs Sternen und zwölf Kreuzen hat Euch zugenickt, und Ihr glaubt, Eure Reverenz um's Avancement anbringen zu können, aber nein — ſo eben beginnt ein Walzer, und Ihr müßt tanzen. Ihr habt vielleicht ſo eben einen Kameraden aufgefordert, mit Euch ein Glas zu leeren, und ein Gansſchlegelchen dazu abzunagen, aber — die Muſik ertönt von Neuem, und Ihr müßt tanzen. Ihr ſeyd vielleicht müde und abgeſchlagen zum Umſinken, und habt Euch in ein äußerſtes Zimmer zurückgezogen, um Eure armen Glieder auf einem Sopha auszuſtrecken, aber ſiehe, da ſteht der Feſtgeber vor Euch und ruft: „Meine Herren, der Cotillon beginnt!"

Damit iſt's noch nicht genug. Ihr habt vielleicht ein hübſches Fräulein auf's Korn genommen, von der Ihr

Digitized by Google

dereinſt mehr zu erhalten hofft, als die Hand auf eine Galoppade; oder Ihr ſeyd im Begriff, mit einer andern Schönen in ein Liebesbewerbungscolloquium Euch zu verwickeln; oder Ihr habt auch nur eine gute Tänzerin engagirt, weil Ihr ſchon mit ſo vielen ſchlechten getanzt, aber ſiehe, da ſteht der Feſtgeber vor Euch und flüſtert Euch zu: „ſo tanzen Sie doch mit der Frau Gräfin M., Sie ſehen ja, ſie hat bereits zweimal, natürlich nicht freiwillig ausgeſetzt," oder es ſchickt eine vornehme Frau, die Gemahlin oder Tochter eines Eurer hohen Gönner und Vorgeſetzten, einen Deputirten zu Euch, und erweist Euch die Ehre, die nächſte Tour Euch zum Cicisbeo zu verlangen, — was könnt Ihr machen? Alles wird im Stich gelaſſen, denn Ihr müßt tanzen, mit wem's der Feſtordner haben will.

Das Waſſer träufelt Euch von der Stirn herab; Ihr habt kaum Zeit, Euch mit dem Schnupftuche abzuwiſchen. Ach! ſeufzt Ihr da wohl oft im Stillen, wären wir nur in einer ſchlechten Taverne, und hätten einen guten Schoppen Bier und etwas Käſe, um unſern Magen zufrieden zu ſtellen! Was helfen uns die vielen Torten und Paſteten? Was helfen uns die Speiſen alle, die fremden Weine alle? Wir haben ja kaum den Geruch und vom Geſchmack nur das Bewußtſeyn, daß wir Geſchmack daran finden würden, wenn wir Zeit dazu hätten."

So ſeufzt Ihr. O Ihr Menſchen ohne Bildung und Geiſt! Was denkt Ihr an Euren Körper, was an materielle Genüſſe, da Ihr mit dem Geiſtreichſten, was der Staat ernährt, in Einem Saale zuſammen ſeyd! Und — die Ehre, die Ehre, habt Ihr denn die Ehre gar nicht bedacht?

Die Nacht geht auch zu Ende und matt und müde ſchleicht Ihr Euch nach Hauſe. Aber den andern Morgen,

Digitized by Google

welches Bewußtſeyn! Gott! der Gedanke, „ich war geſtern beim Fürſten N.“ Der Gedanke ſchon iſt eine Million werth, wenn man nämlich nicht beim Worte genommen wird! Aber bleibt's denn beim Gedanken? Ihr kommt zu Euren Kameraden; Ihr ſeht ſie ſtolz an und Eure gewichtige Miene fragt: „Sehet Ihr mir's nicht an, wo ich geſtern Abend geweſen bin?“ Manchmal führt Euch das Ungefähr zu fremden Leuten. Es iſt von Dieſem oder Jenem die Rede. Ihr entſcheidet. „Aber woher wiſſen Sie denn das?“ fragt man Euch. „Ich war heute Nacht beim Grafen B.“ antwortet Ihr, und die fremden Leute ſchauen Euch ehrfurchtsvoll an, daß Ihr in ſo vornehme Geſellſchaft kommt. Iſt das nicht ein Genuß?

Freilich kommt Ihr manchmal doch auch zum Selbſtbewußtſeyn, und Ihr fangt an, Euch für das zu halten, was Ihr vorſtellt, nämlich für Frohntänzer. Ja, Ihr probirt's vielleicht das nächſte Mal, wenn Ihr wieder geladen ſeyd, Euch der Frohn zu entledigen, und zu eſſen und zu trinken, zu ſchwatzen und zu ſpielen, zuzuſehen und zu liebäugeln, kurz Euch zu amüſiren, wie die um ihrer ſelbſt willen Geladenen; aber Einmal thatet Ihr's, und thut's nicht wieder; denn nimmermehr kommt Euch fernerhin eine Einladungscharte zu.

Sehen Sie, ſo ſehen die Frohntänzer in Deutſchland aus. Und ſo wenig iſt bis jetzt Mangel an denſelben, daß ſogar nicht ſo vornehme Leute, als Grafen und Miniſter, Frohntänzer bekommen. Freilich wird einſtens die Zeit kommen, wo auch dieſe Frohnen abgeſchafft werden. Die Frohntänzer werden zu der Einſicht gelangen, daß das Tanzen in der Frohn ſo gut eine Frohn iſt, als die Frohndienſte, welche ehemals die Bauern leiſten mußten. So werden wir's vielleicht noch erleben, daß auch im guten

Digitized by Google

Deutſchland die Tänzer mit Geld engagirt werden müſſen, um nur den Füßen der jungen Frauenzimmerwelt Beſchäftigung geben zu können.

Wird ein junger Mann zum erſten Mal auf einen Ball geladen, wo man keine Entrée bezahlt, ſo wird er wohl daran thun, nicht zu tanzen. Die andern Leute ſtellen ihn ſonſt den Frohntänzern gleich. Er ſelbſt aber wird's gleich merken, ob er zur Frohne geladen war oder nicht, wenn er wieder oder nicht wieder eingeladen wird.

Der Frohntanz wird den Männern das Tanzen noch ganz entleiden, und wie es ehemals zum guten Ton gehörte, zu tanzen und tanzen zu können, ſo gehört es nächſtens zum guten Tone, tanzen zu können und nicht zu tanzen.

Nichts für ungut, meine Herren Frohntänzer!

Die Muſik-Kopf-Takt-Nickerin.

Sie war nicht groß, aber ſehr klein. Sie war nicht ſchön gewachſen, aber ſehr unproportionirt. Sie ſah eigentlich gar nichts gleich, aber ſie war eine große Frau, noch größer als ihr Titel, und dieſer iſt, wie Sie ſehen, ſehr groß.

Es giebt Frauen, die unendlich viel Geiſt beſitzen, ſo viel, daß es ihre unmaßgebliche Meinung iſt, ſie könnten einem Dutzend Männer damit aushelfen. Solche Frauen ſind nach eigener Ueberzeugung nur deßwegen nicht in einem männlichen Körper geboren worden, weil ſie ſonſt alle andern Männer meilenweit hinter ſich zurücklaſſen würden; Frauenzimmer aber — je nun die werden ja ohnehin nicht anerkannt. Ja es hat bekanntlich ſchon ſolche Flegel ge-

Digitized by Google

eben, die meinten, das weibliche Geſchlecht hätte überhaupt einen Geiſt, d. h. keine Produktivität. Von Weibern ſey war ſchon viel gefunden und zuſammengefunden worden, beſonders Ehepaare, aber noch hätten ſie nichts erfunden, d. h. aus ſich ſelbſt und durch ſich ſelbſt zur Welt befördert.

Ich erkenne die Flegelhaftigkeit dieſer Meinung. Bekümmern Sie ſich nichts darum, ſchöne Leſerin! Sie ſind zu fein, als daß Sie auf eine ſolche Grobheit Etwas antworten könnten. Das weibliche Geſchlecht ſollte keinen Geiſt haben! Welcher Unſinn! Kenne ich doch ſelbſt viele Frauenzimmer, die einen weit höhern Geiſt haben, als ihre Brüder, Ehegatten und Väter! Wie mancher Ehemann aber erkennt das Geiſtreiche ſeiner Frau ſchon dadurch an, daß er ſie ſeinen böſen Geiſt nennt? Von dem Geiſte der Halsſtarrigkeit, des Widerſpruchs, der Eiferſucht u. ſ. w. will ich gar nicht einmal anfangen, denn ich habe Angſt, nicht fertig zu werden. Allein Geiſt müſſen die Frauenzimmer ſchon deßwegen haben, weil es wahre Genie's unter ihnen giebt.

Es giebt, wie ich mir habe ſagen laſſen, weibliche philoſophiſche Genie's, von denen ich aber zum Glück noch keines habe kennen lernen, weil ich ſchönen Frauenzimmern gegenüber mit all' meiner Philoſophie, beſonders der Stoa, gleich zu Ende bin; es giebt, wie einer meiner Freunde, ein geſchiedener Advokat, d. h. ein Advokat, der ſich hatte ſcheiden laſſen, aus Erfahrung weiß, weibliche juridiſche Genie's, die ſo ingeniös ſind, daß es ſogar mein Freund, der Advokat, nicht aushalten konnte; es gab einſt weibliche mediciniſche Genie's, nämlich zu den alten Ritterzeiten, wo ſich die Männer ihrer Damen halber noch todtſchlagen und ſodann von dieſen verbinden ließen; ja es gab einſt ſogar weibliche lateiniſche Genie's, und ich ſelbſt habe noch

Digitized by Google

eine Professorsfrau gekannt, die, wenn ihr Mann eine Dissertation schrieb, dieselbe vorher corrigirte, ehe sie, die Dissertation nämlich, dem Drucke übergeben wurde.

Ich könnte noch mehrere dergleichen weibliche Genie-Beispiele aufzählen, allein ich habe vor der Hand genug an meiner Musik-Kopf-Takt-Nickerin. Meine Leser werden bald auch genug daran haben.

Meine Musik-Kopf-Takt-Nickerin war ein Musikgenie. Eigentlich kann ich nicht sagen „meine" Musik-Kopf-Takt-Nickerin; denn sie gehörte so wenig mein, als eines Andern Frau einem ditto Andern gehören kann. Ich war auch gar nicht neidisch auf den Andern, dem sie gehörte, ob sie gleich ein Genie war. Er konnte sie recht wohl brauchen, nämlich die Musik-Kopf-Takt-Nickerin, denn er selbst war kein Genie. Um so klarer war es ihm aber, daß sie ein Genie war.

Wie sie aussah, werden meine Leser schon aus dem Anfang dieses Capitels ersehen haben. Ich kann mir sie noch recht wohl denken, wie sie in einem leichten zitzenen Ueberrocke, mit etwas ungemachtem Haare als Genie dasaß. Ein Genie muß immer etwas unordentlich aussehen, denn es ist über die gewöhnliche Ordnung erhaben. Männliche Genie's betrinken sich daher meistens schon Morgens, wie z. B. Dichter; Abends kann Jedermann des Guten zu viel thun. Weibliche Genie's aber zeichnen sich dadurch aus, daß sie nicht alle Tage weiße Strümpfe anziehen, sich wenig geniren und schnüren oder auch gar nicht, und die Haushaltung — Haushaltung seyn lassen. Ein Genie bekümmert sich nicht um alltägliche Dinge; daher kommt es auch, daß Manche den Tag zur Nacht, und umgekehrt machen. Ein Genie ist über die Zeit erhaben, nur nicht über die Essenszeit.

Den negativen Geniebeweis zu führen, ist nicht

Digitized by Google

gar schwer. Eigentlich müßten, wenn dieser Beweis — ein Beweis wäre, alle Menschen von etwas viel Ausschweifung und etwas noch mehr Nonchalance Genie's seyn. Die Erfahrung hat aber gelehrt, daß gar Mancher nicht aus Freude am Unordentlichen unordentlich, und nicht aus Bedürfniß nach Rücksichtslosigkeit rücksichtslos ist, sondern blos deßwegen, damit die Menschen meinen, es stecke mehr hinter ihm, als in der That hinter ihm steckte. Ich bitte daher alle angehenden Genie's, einen positiven Geniebeweis zu liefern.

Meine Musik-Kopf-Takt-Nickerin konnte den positiven Geniebeweis recht gut liefern. Zwar nicht ihre Werke, aber ihre Thaten sprachen für sie.

Sie war nämlich durchaus keine Sängerin. Nicht deßwegen, weil ihre Stimme ausgesungen war, wie man zu sagen pflegt. Man kann eine ganz ausgesungene Stimme haben, d. h. eine Stimme, bei der es mit dem Singen aus ist, und doch noch Sängerin, wenigstens als solche angestellt seyn, wie denn hievon viele Bühnen den Beweis liefern. Unser Musikgenie war blos deßwegen nie Sängerin gewesen, weil es oder vielmehr sie nie eine Stimme zum Singen gehabt hatte. Sie sang zwar viel, fast zu viel für diejenigen, welche zuhören mußten. Sie sang nämlich immer falsch und aus einem andern Tone, als vorgeschrieben war. Das geschah aber nicht deßwegen, weil sie etwa falsch gehört hätte; im Gegentheil sie wurde selbst immer ganz falsch über ihren falschen Gesang; sondern deßwegen, weil die Stimme ihr den rechten Dienst versagte. In ihrer Jugend glaubte man, sie sey noch zu jung, um einen vollen Brustton haben zu können, und in ihrem spätern Alter meinte man, ihre Kehle sey etwas zu eng geworden, um einen rechten Ton herauszulassen.

Digitized by Google

Allein was thut das; Raphael wäre deßwegen doch ein großer Maler gewesen, wenn er auch keinen Arm gehabt hätte; nur mit dem Unterschied, daß dann kein Mensch Etwas von seinem Malergenie in Erfahrung gebracht haben würde. Da ist unsere Musik-Kopf-Takt-Nickerin besser daran, denn ich überliefere die Kunde von ihrem Genie der Nachwelt, ohne daß sie selbst zu dieser Kunde viel beigetragen hätte.

Vielleicht war aber unser Musikgenie eine große Clavierspielerin, oder sonst Virtuosin auf einem andern Instrumente? Nicht daß ich wüßte. Denn sie spielte zwar Clavier und besaß sogar einen der schönsten Flügel, nämlich einen Wienerflügel, der in Stuttgart gemacht war. Sie spielte auch die Geige, so viel ich weiß, und ließ sich manchmal auf dem Clarinette hören. Allein in allen diesen Dingen brachte sie es nicht weit. Nur mit den Zuhörern brachte sie es weit, denn diese brachte sie sogar weit weg, wenn sie sich an's Instrument setzte. Es ist Schade, daß damals die Maultrommel noch nicht erfunden war, auf dieser hätte sie unstreitig großen Succeß gehabt. Man könnte nun allerdings fragen, warum denn unser weibliches Musikgenie durchaus keine Virtuosin auf irgend einem Instrumente war, die Maultrommel, auf der sie es hätte seyn können, ausgenommen; allein man hat schon genug zu thun, wenn man nur alle Fragen, warum Etwas ist, beantwortet. Auf die Fragen, warum Etwas nicht ist, kann man also offenbar nicht eingehen. Sie sind aber einmal neugierig und meinen, unsere Musik-Kopf-Takt-Nickerin hätte nur deßwegen auf keinem Instrumente Virtuosität erlangt, weil sie keine Zeit gehabt habe, sich zu üben. Richtig! Sie war ja Hausfrau, Mutter von 10 oder noch weniger lebendigen Kindern! Da kann man natürlich nicht

Digitized by Google

den ganzen Tag Oktaven greifen, weil die Finger von der Kindswasche ganz steif sind! — Pfui doch! Wer wird einem Musikgenie Umgang mit solchen gemeinen Artikeln zutrauen? Hausmutter und sonstige Mutter war sie, aber wer sagt denn, daß sie das Hauswesen versah, und mit den Kindern sich abgab? Für was hätte man denn eine Dienerschaft? Nein daher kam die Nichtvirtuosität nicht. Aber vielleicht sonst woher? Allerdings, sonst woher kommt gar Vieles, absonderlich das, dessen Grund man nicht weiß. Ich sehe aber auch gar nicht ein, warum unser Musikgenie in irgend Etwas, als im Genieweſen, Virtuosin hätte seyn sollen. Giebt es nicht sogar Dichter, die nicht einmal correct schreiben können? Das Genie kommt von der Natur, daher haben wir Naturdichter und Naturmusiker, zum Unterschied von natürlichen Dichtern und natürlichen Musikern. Die größten Compositeure sind nicht nothwenig auch die größten Virtuosen, und die fruchtbarsten Theaterstückefabrikanten gar oft die schlechtesten Schauspieler, ein Vorwurf, den man sogar Shakespeare, nicht blos Schillern macht.

Also war unser Musikgenie vielleicht eine große Compositrice? Das gerade nicht. Im Gegentheil componirte sie eigentlich gar Nichts. Nicht einmal das Compiliren verstand sie, wie viele neuere Operncompositeure, die aus zwei gestohlenen Gedanken eine ganze Partitur füllen. Das Compiliren im Componiren ist Sache der Potpourristen und eine Donizetti'sche Oper ist ein Meisterstück solcher Composition. Wahrscheinlich componirte unser Musikgenie nur deßwegen nicht, weil es zu viel Fremdes im Kopfe hatte, um etwas Eigenes herausbringen zu können. In dieser Hinsicht müssen wir vor der immensen, gar nicht zeitgemäßen Bescheidenheit unserer Schönen Respekt haben.

Aber ich bitte Sie um Gottes willen, warum nennen Sie denn Ihre Musik-Kopf-Takt-Nickerin immer ein Musikgenie?

Das will ich Ihnen sogleich sagen. Meine Musik-Kopf-Takt-Nickerin war ein Musikgenie, weil sie eine Musik-Kopf-Takt-Nickerin war, und eine Musik-Kopf-Takt-Nickerin, weil sie ein Musikgenie war. Ich denke, das ist so ziemlich klar, aber ich will's Ihnen noch deutlicher machen.

Unsere Musik-Kopf-Takt-Nickerin, d. h. unser Musikgenie gieng überall hin, wo Musik gehört wurde. Das ist doch Beweis genug? Sie gieng z. B. in die Kirche. Ich weiß wohl, mein Herr, da gehen Sie auch hin; aber Sie gehen den Mädchen zu lieb hin, die dort so schöne fromme Augen machen, als wären sie lauter bekehrte Magdalena's, die Sünderin. Unser Musikgenie gieng nur hin, weil Kirchenmusik war. Wenn ich Dekan wäre, ich schaffte die Kirchenmusiken nicht ab, schon aus dem Grunde, weil sie Leute anlockt. Unser Musikgenie gieng aber nicht blos in die Kirche, sondern auch auf Bälle, alles der Musik zu lieb. Sie war wahrhaft in die Musik verschossen. Einer Symphonie von Händ'l zu lieb, hätte sie Händel mit ihrem Manne angefangen, was beiläufig gesagt, auch oft nicht blos der Symphonie wegen geschah. Ihr wahres Element aber war ein Concert.

Ach! ich bitte Sie, unser Musikgenie in einem Concerte zu beobachten. Da saß sie, den großen Hut auf dem Kopfe — der Kopf selbst war nämlich bedeutend groß, ob von Geburt, oder weil er von der darin befindlichen Musik angeschwollen war, weiß ich nicht — und die magern kleinen Hände im Schooße gefaltet! Da saß sie regungslos, bis das Concert angieng, die Mundregungen abgerechnet, was aber viele Frauenzimmer gar nicht mehr als eine Bewegung

Digitized by Google

in Anſchlag bringen, weil ſie ihnen ſo natürlich iſt, als der Erde die Drehung um ſich ſelbſt und um die Sonne.

Jetzt beginnt das Concert. Stille! Stille! Unſer Muſikgenie ſchließt die Augen; nicht um zu ſchlafen, denn dazu braucht man nicht beide Augen zu ſchließen, wie aus dem Schlafe der Haſen klar iſt, ſondern um zu hören. Merkt Euch das, Ihr jungen Mädchen! Schließt die Augen, wenn Ihr in der Kirche ſeyd, abſonderlich wenn ein Mann Euch gegenüber ſitzt, oder wenn der Prediger noch ſelbſt unverehelicht iſt. Man hört dort doppelt ſo gut, wenn man nichts ſieht.

Aber das Concert macht weiter, d. h. die Muſiker machen weiter. Es iſt ein feierlicher Chor, der gerade geſungen wird. Langſam und ernſt hallen die Töne, und wie im Schlafe bewegt ſich langſam und ernſt der Kopf unſerer Heldin. Eins, zwei, eins, zwei, alſo geht der Kopf rückwärts und vorwärts, langſam und ernſt, wie der große Hammer in einem Eiſenwerke. Aber jetzt wechſelt die Muſik, ſie geht in den Dreiviertelstakt über; Walzerweiſen ertönen. Aber wohin ſehen Sie denn? Sehen Sie doch auf unſer Muſikgenie. Wie der Kopf ſich bewegt, der Kopf mit den geſchloſſenen Augen! Eins, zwei, drei; eins, zwei, drei! Richtig, keine Viertelsſekunde fehlt! Schlag auf Schlag! Takt auf Takt! Der Kapellmeiſter mit ſeinem Fidelbogen iſt ein Stümper gegen den Kopf unſerer Heldin, denn ſie ſchlägt den Takt mit dem dicken Kopfe. Immer ſchnellere Weiſen ertönen. Achtelstakt! Sechzehntelstakt! Wie der Kopf wackelt! Um Gotteswillen, nicht ſo ſchnell, der Kopf könnte Ihnen wegfallen, Madame! O nein, der Kopf bleibt ſitzen, allein er ſchlägt den Sechzehntelstakt, als ob's der leichteſte Hammer wäre, den eine Schmiedmaſchine treibt! Hin, her; her, hin! Der Kopf iſt ein

Digitized by Google

wahres Wackelmeisterstück. Ich möchte wissen, wo die Frau das Hin- und Hernicken gelernt hat! Die Taglioni kann viel leisten, mit den Füßen nämlich; sie kann ihre beiden Füße sechsmal in der Luft zusammenschlagen, aber 16 Mal in einer Sekunde den Kopf hin- und herbewegen, das kann nur unsere Musik-Kopf-Takt-Nickerin.

Wissen Sie nun, woher der Name kommt? Und zweifeln Sie noch im Geringsten daran, daß eine solche Musik-Kopf-Takt-Nickerin ein — Musikgenie sey? Musikdilettanten treten mit dem Fuße den Takt, so wie lustige Mädchen den Fuß lüpfen, wenn ein Walzer beginnt, aber also mit dem Kopfe zu nicken, dazu gehört ein immenses Genie, kein Dilettantismus.

Ob es noch lebt, mein Musik- und Taktgenie, ich weiß es nicht; aber noch immer sehe ich es vor mir mit dem taktnickenden Kopfe. Wie müde mußte der Kopf seyn, wenn das Concert aus war! Freilich hatte er dann auch nichts mehr zu arbeiten, sondern nur die Zunge; denn nun gieng's an ein Critisiren, und Sie können sich denken, daß ein Musikgenie, das also taktfest war, den rechten Takt wohl kannte, wie man ein Concert beurtheilen müsse.

Wenn unser Genie einmal zum Sterben kommt, so bitte ich die Sargträger, nicht zu erschrecken, wenn auf einmal in dem Theile des Sarges, wo der Kopf liegt, Etwas zu hüpfen anfängt. Es ist nur unser Musikgenie, das zu dem Grabgesang den Takt nickt. Ein Genie stirbt auch im Tode nicht.

Digitized by Google

Warum iſt Schwabenland ein Beckenland?

O du großes Land der Becken,
O du Land der großen Becken,
O du großes Beckenland!
Cloß.

Daß Schwabenland im Ausland ſowohl als im Inland ſehr häufig „Beckenland" genannt wird, iſt eine hiſtoriſche Thatſache. Wer aber zweifelt, den bitte ich, nach Nürnberg zu reiſen, allwo eine eigene „Beckengeſellſchaft" exiſtirt, blos deßwegen ſo benamst, weil die Mitglieder alle vorher in Schwaben geweſen ſeyn müſſen, ehe ſie in die edle Geſellſchaft aufgenommen werden. Auch müſſen ſie in der Geſellſchaft ſich ächt ſchwäbiſch geriren, d. h. auf gut ſchwäbiſch trinken, auf gut ſchwäbiſch ſingen, auf gut ſchwäbiſch politiſiren und abermals auf gut ſchwäbiſch trinken. Auch in Württemberg giebt es Beckengeſellſchaften, und ich könnte dem werthen Leſer in Stuttgart ſelbſt etwelche aufweiſen, ob ſie gleich das Bäckerhandwerk durchaus nicht verſtehen. Obiges Lied hat ebenfalls einem Schwaben ſeinen Urſprung zu verdanken, und es iſt daſſelbige der Anfang eines Heldengedichts, worin ganz Schwaben beſungen werden ſollte. Der Verfaſſer iſt bis jetzt jedoch noch nicht über den erſten Vers hinausgekommen.

Warum wird nun aber Schwabenland ein Beckenland genannt? Würden wir ein paar Jahrhunderte ſpäter leben, wo des nahen Weltuntergangs halber nur noch Bruchſtücke von unſerer jetzigen Literatur vorhanden ſeyn werden, ſo könnten Alterthumsforſcher in nicht geringe Verlegenheit kommen. Viele würden vielleicht feſt darauf beharren, es heiße eigentlich nicht Beckenland, ſondern Böckeland, eine Conjunctur, die nicht einmal ſo gewagt iſt, als manche

Digitized by Google

andere; abſonderlich eine eheliche. Man würde für dieſe Hypotheſe hauptſächlich den Umſtand anführen können, daß in keinem Lande mehr Böcke geſchoſſen werden, als in meinem lieben Vaterlande. Auch giebt es unter den Schwaben in der Wirklichkeit Viele, die wahre Bocksnaturen haben, worunter ſogar ſolche, die es gar nicht nöthig haben, ſogleich mit den Hörnern gegen die Wand zu ſtoßen. Allein zum Glück iſt die Welt noch nicht untergegangen, und wir ſind daher im Stande, zu beweiſen, daß unter „Beckenland“ nichts anders verſtanden werden kann, als ein Land voller Becken oder noch beſſer deutſch, voller Bäcker.

Schwabenland iſt ein Land, wo zwar nicht Milch und Honig fließt, wo aber ſehr viel Wein und Frucht wächst. Ich geſtehe, daß mir dieß lieber iſt, als wenn Milch und Honig flöße, und den frühern Paläſtinenſern ſcheints auch ſo zu gehen, denn ſie haben ſich in großer Anzahl im Schwabenland eingefunden. In Schwaben iſt der Wein nicht die Hauptſache, ſondern die Frucht, die Frucht iſt aber auch nicht die Hauptſache, ſondern was aus der Frucht hervorgeht, das Brod. Ihr Ausländer glaubt gar nicht, wie viel wir Schwaben auf das Brod halten. Die Engländer rechnen nach Guineen; die Franzoſen nach Franken; die Preußen nach Thalern; die Spanier rechnen gar nicht, weil ſie gegenwärtig nichts zu verrechnen haben; wornach aber rechnen wir Schwaben? Nach Gulden? O nein, nach Brod.

Die Engländer ſagen: „der Menſch da hat ſeine tauſend Pfund jährlich zu verzehren;“ die Franzoſen ſagen: „der Menſch beſitzt eine Revenue von 10,000 Francs;“ die Schwaben ſagen: „der Menſch hat ſein Brod.“ Man glaubt's gar nicht, was die vier Worte „er hat ſein Brod“ alles zu bedeuten haben. Denken Sie ſich einmal, meine ſchöne Leſerin, Sie wären achtzehn oder zwanzig Jahre alt, alſo

Digitized by Google

in einem Alter, wo man an's Heirathen denkt. Sie brauchen nicht roth zu werden; man kennt das. Sie brauchen sich auch nicht zu entschuldigen, denn die Redensart „ich will nicht heirathen" ist zu abgenutzt und nicht mehr blos armen Mädchen eigenthümlich, da seit neuerer Zeit auch nicht ganz arme manchmal sitzen bleiben. Also Sie wollen heirathen. Sehr schön. Wen denn, wenn ich fragen darf? — Diesen da? Gratulire, Sie haben einen guten Geschmack. Aber halt ein wenig. Nicht so schnell zugegriffen. Vorher wird Concilium gehalten. Die Mutter ruft ein Paar Gevatterinnen herbei, der Mann ein paar Rauchkameraden, und nun beginnt das examen rigorosum, d. h. die Ehestandsprüfung. „Wer ist er?" „Was ist er?" das sind geringe Fragen, die leicht zu beseitigen sind. Nun aber kommt eine andere Frage: „Hat der Mensch auch sein Brod?" Haben Sie je diese Frage schon gehört als heirathslustiges Mädchen, und sind nicht bis in den Tod erschrocken? Ihr Liebhaber ist schön, ist jung, kann gut tanzen, weiß seine Worte ziemlich fertig zu drehen, aber — das leidige Brod, d. h. das Einkommen! Ich kann Sie versichern, meine schöne Leserin, Sie bekommen den jungen Mann nicht, denn so lange er jung und schön ist, hat er selten sein Brod, d. h. eine gute Anstellung mit frauernährender Besoldung. Allein warten Sie noch ein wenig, nur ein paar Monate oder Jahre. Richtig! Ihr Herr Vater macht ja ein äußerst freundliches Gesicht, und Ihre Frau Mutter lächelt, als hätte ihr der Eheliebste seit zehn Jahren wieder die erste Liebeserklärung gemacht. „Mein Kind," fängt Ihr Herr Vater an, „wir haben dir ein Geburtstagspräsent." „„Und was für eins!"" fährt die Mutter fort. Sie freuen sich natürlich außerordentlich, und endlich kommt's heraus. Was? — „Einen Mann." — Sie kennen

Digitized by Google

ihn; zwar nicht näher, aber doch von Perſon. „Aber mein Gott!“ rufen Sie aus, „er iſt ja ſchon vierzig Jahre alt!“ — „Ich wollte, du wärſt's auch ſchon,“ replicirt der Vater, denn vierzig Jahre bezeichnet bei uns die Periode, wo die Weisheitszähne ſich einſtellen. — „Aber er hat ja Pockennarben!“ fahren Sie fort. — „Aber er hat ſein Brod!“ ſagt Ihre Frau Mutter. Gegen dieſen letzten Punkt werden Sie ſelbſt nichts mehr einzuwenden wiſſen; kurz und gut, ihn müſſen Sie heirathen, und wenn er zu ſeinen Pockennarben auch noch einen Schnitzbuckel hätte.

Aus dieſem Wenigen ſchon, meine ſchöne Leſerin, erſehen Sie, daß die Worte „er hat ſein Brod“ eine außergewöhnliche Bedeutung haben. Ich fahre in meinem Beweiſe fort. Denken Sie ſich einen Menſchen; er ſey etwas leichtſinnig, gern jubilirend, ſingend, pfeifend, tanzend, mitunter wohl auch gern ſpielend. Sie werden ſagen: das iſt ein aufgeweckter Burſche; der gefällt mir. Ich geſtehe Ihnen, daß er mir auch gefällt, denn ich mag die Kopfhänger nicht leiden, ſchon deßwegen, weil ſie mich nicht leiden können. Zwar der junge Mann braucht mehr, als er hat, was immer leichter iſt, als das Gegentheil; er macht daher Schulden, ſo lange er Credit hat nämlich; allein was thut's? Wenn er älter wird, kann er's ja bezahlen. Werden Sie ihn verdammen? Gewiß nicht. Aber was ſagt die Welt? Der Taugenichts! Der Verſchwender! Der ſchlechte Menſch! Der Tagedieb! Der Lump! Alle alten Weiber prophezeihen ihm, daß er noch am Galgen ſterben werde, und alle Pantoffelmänner, daß das Spital ſein Ende ſey. Die böſe Welt iſt mit ihrem Urtheile gleich fertig, abſonderlich in Schwabenland, wo die Menſchen die natürliche Eigenſchaft haben, an Andern ſogleich alle Fehler zu entdecken. Nun denken Sie ſich einen

Digitized by Google

ndern Menſchen; er ſey nicht blos leichtſinnig, ſondern iederlich; er jubilire nicht blos, ſondern betrinke ſich; er inge nicht, er ſchreie; er ſpiele nicht, ſondern ſpiele falſch; urz, er ſey die vollkommene Conſequenz des erſtern; aber — er habe ein gutes Einkommen, ſey vortrefflich angeſtellt, eſitze noch extra Vermögen, — was werden die Leute hun? Ihn förmlich verfluchen und excommuniciren? O nein. Sie ſchütteln ein bischen den Kopf und meinen: „er ſchlägt zwar noch hie und da hinaus, aber das wird ſich ſchon machen, er hat ja ſein Brod. — Möchte man nicht des Teufels werden über dieſe fünf Worte?

Noch weiter. Ich ſetze den Fall, es iſt Einer ein feiler Menſch, ein Burſche, der ſeines Vaters Ehre um einen Ducaten verkauft und ſeine eigene um anderthalb; dieſem wird ein „Einkommen" angeboten, wenn er eine gewiſſe Handlung begeht, die man im gemeinen Leben mit „ſchlecht" bezeichnet. Daß es dergleichen Handlungen giebt, als Spionerei, Fälſchung und Spitzbuberei im Allgemeinen, wird Niemand leugnen. Was thut der feile Burſche? „Eine ſchlechte Handlung mehr oder weniger," denkt er und begeht ſie, bekommt aber auch ſeinen Lohn, nämlich die dreißig Silberlinge. Was thut aber die Welt? Sie wird ihn wohl verachten, ausſtoßen, brandmarken? Gott behüte! Wo denken Sie hin? Der Mann wird zwar nicht geliebt, aber doch gefürchtet; er wird nicht geſucht, aber doch geduldet. In ein paar Jahren iſt Gras drüber gewachſen, der Mann „hat ja jetzt ſein Brod!" Nun iſt aber ein anderer Mann da, ein braver, ehrlicher Mann, vielleicht Familienvater. Man bietet ihm daſſelbe. „Für eine ſchlechte Handlung eine gute Beförderung im Einkommen!" — „Der Mann wird doch nicht ſo ſchlecht ſeyn," denken Sie, „und ſich vom Teufel blenden laſſen!" — O nein, ſo

Digitized by Google

ſchlecht iſt er nicht; im Gegentheil, er iſt noch beſſer als Sie glauben; er verliert ſogar lieber ſeine jetzige Stelle, die ihn und die Seinigen kaum kümmerlich ernährte, als daß er ſeiner Ehre, ſeinem Gewiſſen nur das Geringſte vergäbe. Freilich iſt er nun im Elend, aber — „die Menſchen werden ſeine Ehrlichkeit anerkennen, ihn unterſtützen, ihn heben, ihm eine Ehrenſäule ſetzen laſſen.“ So denken Sie, aber ſo denkt die Welt nicht. Was thut dieſe? Sie wendet ſich ab von dem Brodloſen, ſie geht ihm aus dem Wege, um nicht angebettelt zu werden, ſie ſieht ihm verächtlich über die Schultern und lacht ihm in's Geſicht: „Der Mann hat ſein Brod verſcherzt.“

Ich könnte Ihnen noch viele dergleichen Fälle anführen, wo immer das „Brod“ die Hauptrolle ſpielt. So ſpricht der Vater, wenn er ſeinen Sohn auf die Univerſität ſchickt, nur von einem „Brodſtudium.“ Oder meinen Sie, die Herren Theologen ſtudiren Theologie der Gottesgelehrſamkeit halber, die Juriſten Jus des Rechtes wegen, die Mediciner Medicin der Menſchenheilkunſt zu lieb, die Cameraliſten Camerale der Staatscultur zum Beſten? Da irren Sie ſich ſehr. Es geſchieht allzumal — Ausnahmen ſind alle Schaltjahre geſtattet — der Staatsdienſte wegen. Ein Pfarrer muß der Sohn werden, ein Cameralverwalter, Oberamtmann, Oberamtsrichter, Oberamtsarzt u. dgl.; deßwegen ſchickt man ihn auf die hohe Schule, und könnte er's werden ohne die Wiſſenſchaft, ſo möchte dieſe immerhin zum Teufel gehen. Sie geht auch meiſtens dahin, ſobald die Stelle erworben iſt.

Manchmal wird auch das Wort „Brod“ in „Brödle“ verwandelt. Warum, kann ſich die geneigte Leſerin ſchon denken. Es kann nicht Jedermann einen Miniſter zum Vetter haben, und die Beſoldungen können nicht alle ein Prä-

Digitized by Google

lateneinkommen tragen. So sagt man z. B.: „der Mensch ist doch auch endlich zu seinem Brödle gekommen," wenn er vielleicht zehn Jahre lang Schreibereigehülfe und zwanzig Jahre Assistent war, bis man ihn zum Amtsnotar machte. — „Man muß ihm sein Brödle nicht verkümmern," ist eine beliebte Redensart alter Weiber, die überall von sich aussagen, daß sie keinem Menschen ein Leids thun können, aus lauter Rechtschaffenheit und Menschenliebe, und die an Niemand auf Erden, nicht einmal an ihrer Busenfreundin, ein gutes Haar lassen. — „Heute hast du dein Brod nicht verdient," sagt die liebende Gattin zum Hausherrn, wenn er einmal einen Mittag, statt zu arbeiten, im Wirthshaus saß; und da er sein Brod nicht verdient hat, so bekommt er auch kein Abendbrod oder doch wenigstens ein „Gesegne es Gott" dazu, daß er lieber gar nicht essen würde; denn besser ist eine Portion Kartoffel mit Liebe, als ein gemästeter Ochs mit Haß. — „Er sucht sein Brod zu verdienen," heißt's bei einem fleißigen Menschen, der nicht rechts und links schaut, sondern redlich und ehrlich seinem Ziel entgegengeht, und wenn er auch alle Tage länger arbeiten müßte, als ein schwäbischer Postgaul. — „Der kommt gewiß noch zu seinem Brod," meint Einer mit pfiffiger Miene, wenn er von einem Andern spricht, dem unser Herrgott den Verstand und die List und der Satan die Schleicherei und die Kriecherei nicht versagt hat.

Dergleichen Redensarten, in welchen alle Lebenssorgen auf das Wort „Brod" oder „Brödle" bezogen werden, könnte ich noch Dutzende nennen, allein — mein Beweis ist hergestellt, daß die Schwaben — Becken sind. Jeder sucht sein Lebensglück zu backen, und wem's am besten geräth, der ist der anerkannteste Becke. Vivant die Bäcker, die sich selbst „Brod" zu backen verstehen!

Digitized by Google

Uebrigens meine Herren Ausländer, worunter ich natürlich alle verstehe, die nicht Schwaben sind, weil Franzosen und Engländer oft weniger ausländisch denken als Deutsche — Preußen, oder Deutsche — Hannoveraner, oder Deutsche — Braunschweiger, oder Deutsche — Sachsen u. s. w. — Also, ihr Ausländer, meint ihr etwa, ihr dürft mit Hochmuth auf uns herabsehen, weil wir Bäcker und unser Land ein Brodland ist? Ihr geht eben so sehr, als wir, auf euer Brod aus, aber ob ihr's alle so ehrlich erwerbt, als wir, das ist wieder eine andere Frage.

Ich wollte, dieser Aufsatz würde diesem Buche so viele Abnehmer erwerben, daß mein „Brod" gesichert wäre.

Meine Vielgeliebte und das Wörtlein „zu."

„Wollen wir ein wenig spazieren gehen, meine Theure?" fragte ich.

„„Ach ja! es ist zu schönes Wetter,"" erwiederte sie.

„Wollen wir nach Heslach, Gablenberg, Gaisburg, Berg, Cannstadt, Degerloch? Wo wollen wir hin?" fragte ich wieder.

„„Du bist zu gut!"" erwiederte die gute Seele.

Wir giengen also spazieren, meine Vielgeliebte und ich.

„Es ist doch nichts angenehmer, als mit seinem Liebchen Arm in Arm spazieren zu gehen," meinte ich. „Man ist da so frei und gebunden zugleich."

„„Ach, es ist mir auch zu angenehm,"" meinte sie.

„Und vollends, wenn man einander so gerne hat, wie wir zwei," fuhr ich fort, sie zärtlich anblickend.

Digitized by Google

„„Ach, ich habe dich zu lieb,““ fuhr sie auch fort, meinen Arm drückend.

„Das verdient einen Kuß,“ fuhr ich noch weiter fort, nämlich Alles zu Fuß; und küßte sie in der That.

Sie sträubte sich nur ein ganz klein wenig. Als aber der Kuß vollbracht war, schmollte sie: „„das ist doch zu arg,““ rief sie zornig; „„mich auf offener Straße küssen! Wenn's Jemand gesehen hätte, ich schämte mich zu Tode.““

Wahrscheinlich hatte es Jemand gesehen, aber meine Vielgeliebte schämte sich nicht zu Tode.

„Du bist ja sonst nicht so spröde,“ meinte ich, „warum denn jetzt?“

„„Aber du bist auch zu ungenirt!““ zürnte sie weiter.

Da ich nun bereits zu ungenirt genannt wurde, so glaube ich, mich nicht weniger geniren zu dürfen, und küßte sie noch einmal.

„„Nein, das ist zu unartig!““ rief sie, nun wirklich böse. „„Zuletzt führe ich dich auch nicht mehr.““

In der That ließ sie meinen Arm fahren, und wir giengen nun wie zwei Schmollende neben einander.

„Deine Schwester wäre nicht so hartherzig gegen mich,“ begann ich nach einer Pause.

„„Ich habe schon lange gemerkt,““ erwiederte sie, „„daß du sie zu gerne siehst. Am Ende gerner als mich!““

„Es ist ja deine Schwester,“ meinte ich, „„und ich muß sie also schon um deinetwillen lieben.“

„„Man kann es auch zu weit treiben,““ entgegnete sie, immer mehr zürnend.

„Du meinst auf dem letzten Balle?“ fragte ich.

„„Wo du fast immer nur mit ihr sprachst, und fast nie mit mir!““ war die Antwort. „„Es hat mir zu weh gethan!““

Digitized by Google

Ihre Augen waren bereits etwas feucht, als ſie an dieſes „zu weh“ kam. Ich wollte ſie aber noch feuchter ſehen.

„Wenn du erſt wüßteſt, von was wir geſprochen haben,“ fuhr ich in meiner malitiöſen Neckerei fort.

„„O ich kann mir's nur zu gut denken!““ erwiederte die Vielgeliebte.

„Wir ſprachen von Liebe,“ ſagte ich kurzweg.

„„Nein, es iſt zu ſchändlich, mir ſo etwas noch geradezu in's Geſicht zu ſagen!““ meinte ſie.

Ihre Thränen floßen nun ſo reichlich, daß ich an's Trocknen denken mußte. Ich machte daher einige Tröſtungsverſuche; aber meine Vielgeliebte war eine zweite Rachel, ſie wollte ſich nicht tröſten laſſen.

„„Es iſt mir Alles nur zu klar,““ ſchluchzte ſie. „„Aber ſo kann's nicht länger fortgehen, ich wäre zu unglücklich.““

„So wollen wir umkehren, wenn du nicht länger fortgehen willſt,“ meinte ich kaltblütig.

„„Du biſt doch zu ſchlecht!““ ſprach ſie ingrimmig. „„Jetzt noch zu ſpotten, wo du ſiehſt, daß ich zu angegriffen und alterirt bin.““

„Aber du biſt ein Närrchen,“ lenkte ich ein. „Ich ſprach mit deiner Schweſter nur von meiner Liebe zu dir.“

Sie blickte mich ſchnell an, und ihre Mienen heiterten ſich auf. Mich nahm's nur Wunder, daß ſie nicht ſogleich lachte, denn es giebt Frauenzimmer, die zugleich weinen und lachen können.

„„Wenn man dir trauen könnte!““ liſpelte ſie; „„aber du biſt zu erfahren im Lügen!““

„Frage ſie ſelbſt,“ fuhr ich in meinem Liebewiedergewinnungsproceſſe fort. „Ich ſprach von meiner Liebe zu

Digitized by Google

dir, während du dich mit dem Gardeofficier neben dir wahrscheinlich nicht von deiner Liebe zu mir unterhieltest.“

„„Du bist zu eifersüchtig!““ lachte sie. In der That sie lachte. Frauenzimmer lachen immer, wenn sie Einem Etwas wegschwatzen wollen.

„Und du bist etwa nicht eifersüchtig,“ frug ich vorwurfsvoll.

„„Ach! es war zu dumm von mir,““ erwiederte sie, „„aber das kommt daher, weil ich dich zu gerne habe.““

„Pfui! Auf die eigene Schwester eifersüchtig zu seyn!“ eiferte ich. „Besonders, da du weißt, daß sie nicht halb so schön ist, als du!“

„„Nein, das ist zu arg geschmeichelt!““ rief sie, und das Herz hüpfte ihr im Leibe. So dachte ich wenigstens, ob ich's gleich nicht sah, denn sie ergriff mich beim Schopfe, und gab mir einen tüchtigen Kuß.

„Aber die Leute könnten's ja sehen,“ neckte ich sie.

„„Ach, was thut's! Ich habe dich zu lieb,““ sprach sie versöhnt.

Wir giengen nun wieder Arm in Arm. Im nächsten Wirthshause kehrten wir ein, aßen Kuchen und tranken Kaffee, und giengen dann Arm in Arm nach Hause.

„„Ich war doch zu vergnügt,““ sprach meine Vielgeliebte, als wir zu Hause angelangt waren.

Vom Glöcklingerthor bis zum Donauthor.

„Diese oder Keine!“ So rief ich in der hellen Entzückung. „Mein muß sie werden, und wenn alle Teufel

Digitized by Google

sich dagegen stemmten. Aber zum Glück stemmt sich Niemand dagegen, nicht einmal sie selbst."

Also sprach ich, und so viel ich hoffe, hörte mich Niemand, denjenigen ausgenommen, der gar vieles Thörichte, was auf dieser Welt vorgeht, vernehmen muß. Allein ich hatte auch Ursache, begeistert zu seyn. Hatte ich nicht sie gefunden? Sie, für die ich im jetzigen Augenblick Leib und Leben gelassen hätte, wenn's in ihrem Wunsch gelegen gewesen wäre? Ich danke jedoch noch Gott, daß es nicht in ihrem Wunsche lag.

Ich kannte sie zwar erst seit wenigen Stunden, eigentlich noch gar nicht, sondern blos vom Sehen, aber sie war schön, sehr schön, und ihre Augen — nein, ihre Augen, ich habe in meinem Leben schon in viele Augen gesehen, und tief hineingesehen, aber so tief noch nie und in solche Augen auch noch nie.

Hinaus in die frische Luft! Hinaus vor's Thor, damit meine Brust frisch aufathme in freier Natur! Fort, denn mein Herz könnte sonst zerspringen, so voll ist es, und es war schon lange nicht mehr voll.

Gott! was das ein Vergnügen seyn muß, künftig mit ihr Arm in Arm da herumzuwandeln, wo ich jetzt allein herumstrauchle! Ich werde sie an mein Herz drücken, und sie wird mir um den Hals sinken, und wir werden selig seyn, bis — nun so lang's dauert.

Ich wandte mich von der Straße ab und gieng links der Wilhelmhöhe zu. Die Bäume grünten noch nicht und von Blüthe war ohnehin keine Rede. „Dumme Bäume," dachte ich, „da seht einmal mich an. Ewig grün und ewig jung bleibt mein Herz. Stets von Neuem flackert es auf und stets von Neuem entbrennt es und keine Feuerspritze hilft." „Ja," sprach ich weiter, indem ich in der schmalen

Digitized by Google

Allee fortgieng, „es ist wahr. Schon oft bist du verliebt gewesen, armer Theodore, schon oft hast du geseufzt und gesentimentalt, aber dießmal! Dießmal denkst du ja sogar an's Hei . . ."

An's Heirathen! Es ist heraus. Wer mir das noch vorgestern gesagt hätte, ich hätte ihn für verrückt gehalten und ich weiß nicht, ob ich mich nun nicht selbst dafür halten sollte. „Theodore, du und heirathen! Du mit deinem großen, allseitigen Herzen, der du im Stande warst, früher drei bis vier Frauen auf Einmal in deiner Brust zu tragen; der du die Liebe betrachtetest, wie einen Wirthshausgenuß, nur daß der Letztere länger währt, als der Andere, nämlich der Liebesgenuß! Hast du vergessen, Theodore, was du für eine Philosophie von den Weibern hast? Hast du vergessen, wie du sie in deiner Schlechtigkeit für Wesen hältst im Uebergang begriffen zur Individualität des Begriffs, ein Ausdruck, den ich nur deßwegen brauche, weil ihn viele meiner Leser nicht verstehen werden? Ach Theodore, du bist ein sehr vergeßlicher Mensch!"

Aber warum denn nicht heirathen? Einmal muß es doch seyn, schon deßwegen, weil's fast Jedermann thut oder doch thun will, und zwar diejenigen am meisten, die es nicht thun können. Ich kann's und will's. Bei Gott! ich bin fest entschlossen. Kein Mensch soll mich wankend machen, nicht einmal ich selbst.

Da stehe ich auf dem Wall und unter mir fließt die breite Donau, welche für ein Dampfschiff nicht Wasser genug haben soll, weil die Menschen kein Dampfschiff für die Donau haben, und vor mir liegt das breite Thal und drüber hinaus Wiblingen und die Schweizer Gebirge in weiter Ferne. Wie herrlich muß es seyn dort bei den Gebirgen! Ich will sie in der Nähe begrüßen. Reisen will

Digitized by Google

ich, Menſchen will ich ſehen, Gegenden kennen lernen, die Welt ſteht mir offen . . .

„Halt, Theodore, du willſt ja heirathen. Dein Ziel iſt nicht die Welt, ſondern der häusliche Herd; nicht reiſen darfſt du, ſondern in deinen vier Wänden mußt du arbeiten für Weib und Kind.“ — Richtig, ich habe im Augenblicke nicht daran gedacht. Allein was thut's? Ich ſchlage mir die Reiſegedanken aus dem Sinne. Es iſt ſogar viel ſchöner, zu Hauſe zu ſitzen beim liebenden Weibe, als in die Welt hineinzulaufen, wo kein Menſch ſich um uns bekümmert, als die Wirthe um unſer Geld.

Ich bleibe ein wenig ſtehen. Eine Lerche ſteigt aus dem nahen Felde auf und ihr fröhliches Gezwitſcher erfüllt die Luft. Ob wohl die Lerche verheirathet iſt, da ſie ſo fröhlich ſingt! Ich weiß es nicht. Aber zum Teufel, was kümmert mich die Lerche?

„Armer Theodore, dich kümmert freilich die Lerche. Du liebſt ja den Geſang, was meinſt du, wird deine Stimme nicht abnehmen im Eheſtande? Wirſt du noch jodeln, wie früher? Wirſt du noch jubeln, wie früher?“ — Ich weiß es nicht, allein, verheirathet, da ſinge ich ein Duett mit meiner Frau. Gut; es bleibt alſo dabei, ich heirathe.

Da begegnen mir ein Paar Mädchen. Die rechts iſt gar nicht übel. Groß, ſchlank, ſanft geröthete Wangen, — wer mag wohl das Mädchen ſeyn? — „Theodore, Theodore, wo denkſt du hin? Was geht dich das Mädchen an.“ — Richtig, ich will ja heirathen, und weiß, wen ich heirathen will. Oh! ich werde meiner Zukünftigen nicht untreu werden. Nein, ganz gewiß nicht, aber — es iſt doch etwas Sonderbares um das Gebundenſeyn im Eheſtande. Goldene Freiheit, ſag', wo biſt du hingeſchwunden? Haben dich die Wellen der Donau in's ſchwarze Meer mit

Digitized by Google

fortgenommen? Ein verdammt häßliches Wort, das schwarze Meer! — Ich hätte mir doch die Sache ein Bischen mehr überlegen sollen.

Ich komme nun an's Donauthor. Ein Bauer mit seinem Weibe geht über die Brücke; sie kommen vom Wochenmarkte. Warum schreien denn die Leute so? Was haben sie denn zu zanken? Sie sind ja ein glückliches Ehepaar! Was? das Weib ist noch nicht zufrieden, da doch der Mann längst schweigt? Ich glaube gar, wenn die Leute zu Haus wären, so könnte es noch zu Thätlichkeiten kommen. Ob wohl der Mann auch dergleichen Widerwärtigkeiten hatte, als er noch ledig war! Man sagte mir schon oft, in jeder Ehe kämen hie und da Zankäpfel vor, und auch die glücklichste wisse etwas von Scenen, die nie in die Scene hätten gesetzt werden sollen. Sonderbar, höchst sonderbar! Ich sehe schon, wie ich mich mit meiner Frau in die Scene setze, ich sehe, wie sie keift, wie sie trutzt, wie sie den Kopf hängt! Mein Gott! Wie unglücklich bin ich! Ich hätte nicht heirathen sollen.

Aber ich bin ja noch nicht verheirathet. Gott sey Dank! Noch nicht. Aber ich werd's thun, denn ich habe mir's ja vorgenommen, als ich zum Glöcklingerthor hinausgieng. Allein Ueberlegung, Aufschub! Ich muß erst mit mir selbst in's Reine kommen.

Ein Freund begegnet mir, wie ich zum Thore hereinkomme. „Wohin so eilig?" rufe ich ihm zu. „Komm mit, wir wollen einen Schoppen trinken im Güldenen."

„Ich kann nicht," erwiedert er, „meine Frau hat mir gesagt, ich möchte doch gleich wieder nach Hause kommen."

Fort ist er! Seine Frau hat's ihm gesagt!

Hm! Hm! Ich will doch lieber einen Schoppen trinken im Güldenen. Meine Frau hat mir noch Nichts gesagt,

Digitized by Google

wahrscheinlich weil sie mir noch Nichts zu sagen hat. Es wird auch wohl am besten seyn, wenn sie mir nie Etwas zu sagen bekommt. „Theodore, was meinst du? Vor der Hand wollen wir, glaube ich, noch nicht heirathen?“ Nein, antwortet der gute Theodore, vor der Hand wollen wir es bleiben lassen.

Da habe ich nun einen Weg gemacht von zwanzig Minuten, vom Glöcklingerthor, welches nach Ehingen führt, bis zum Donauthor, welches nach Neuulm führt. Aber es hat sich gar Vieles verändert auf dem kurzen Spaziergang.

Allen Leuten, die mit Heirathsgedanken umgehen, rathe ich, diesen Spaziergang zu machen.

Ein sentimentaler Spaziergang zu Zwei im schönen Monat Mai.

Es war im schönen Monat Mai. Wer sollte da nicht verliebt seyn? Es war an einem schönen Tage im schönen Monat Mai; wer sollte da nicht sentimental seyn? Es war an einem schönen Morgen eines schönen Tages im schönen Monat Mai; wer könnte da in seinem Bette bleiben? Also wir waren verliebt, wir waren sentimental, wir blieben nicht im Bette, sondern giengen spazieren. Es mag dies alles auch noch andern Leuten passirt seyn; denn ich erinnere mich noch, zerschiedenen Creaturen begegnet zu haben, die fast wie Menschen aussahen, ob ich sie gleich nicht ansah. Ich hatte nämlich Jemand anders anzusehen und zwar natürlich sie, nämlich meine Begleiterin.

Wir giengen Arm in Arm, so recht wie zwei Täubchen, die um einander herumkurren, um sich hernach zu schnäbeln.

Digitized by Google

Wir giengen Arm in Arm und waren so selig, denn wir liebten uns erst kurze Zeit. Wie lange es gerade war, weiß ich nicht genau. Allein daß an diesem schönen Morgen des schönen Tages im schönen Monat Mai der Glanzpunkt unserer Liebe war, das weiß ich mich noch genau zu erinnern. An diesem Tage nämlich hörte unsere Liebschaft auf, wie der Leser bald erfahren wird.

Wie wir dazu kamen, gerade an diesem Morgen spazieren zu gehen, braucht der Leser nicht zu wissen. Nur so viel sage ich ihm, daß ich meine Geliebte abholte. Es war dieß ein gedoppelter Vortheil; einmal einer, in Beziehung auf ihren guten Ruf, der offenbar nothgelitten hätte, wenn sie mich abgeholt haben würde; und zum Zweiten einer in Beziehung auf die Zeit, denn wenn sie mich abgeholt hätte, so wäre ich wahrscheinlich im Bette geblieben, bis ich von ihr geweckt worden wäre, und dann weiß ich nicht, ob der Spaziergang bald seinen Anfang genommen hätte.

Wir giengen also zum Thore hinaus, den Bergen zu. Es war ein herrlicher Morgen. Die Vögel zwitscherten und sangen unserem Herrgott ein Morgenlied. Die Bäume standen in voller Blüthe und dufteten, als wären wir nach Italien in einen Orangenwald von Sicilien versetzt. Die Sonne brach zwischen den Wolken hervor und beleuchtete mit ihren goldenen Strahlen die herrlichen Thäler, daß die Wiesen aussahen, wie ein grüner Schleier mit Goldperlen besetzt; denn es hatte die Nacht hindurch geregnet und darum stand Wald und Flur in doppelter Pracht. Nie schlürfte ich die Luft mit größerem Wohlbehagen; nie blickte mein Auge freier und seliger; nie hob sich meine Brust weiter und stolzer. Eine Welt hätte ich meiner Geliebten zu Füßen legen können, denn ich dünkte mich groß, wie ein König.

Digitized by Google

Sie war etwas genirt von wegen des Kothes, der den Weg bedeckte; denn wie gesagt, es hatte die Nacht geregnet. Mit dem Arm, der nicht in meinem Arm hieng, hob sie züchtig das Morgenhabit, um nicht beschmutzt zu werden. Einmal ließ sie sogar meinen Arm los, um beide Arme für das Morgenhabitaufheben benützen zu können, und ein anderes Mal, um einen Fußweg zu suchen, wo es weniger schmutzig war. Ich nahm ihr das nicht übel, denn sie war guter Leute Kind, eine ehrliche Bürgerstochter. Allein ich machte sie darauf aufmerksam, daß ihr Vater Kirchendusler war und ihre Mutter sich deßhalb eine Virtuosin nannte. Sollte sie keinen Künstlergeist besitzen? Das capirte sie, und hieng sich wieder an meinen Arm, und bekümmerte sich weniger mehr um den Straßenkoth.

„Ach, wie malerisch!“ sagte sie, als wir auf einer Bergesspitze angelangt waren und die schöne Stadt unter uns liegen sahen. Sie hatte Recht, meine Geliebte, das Kind guter Leute. Es war ein malerischer Anblick. Nur genirte mich das, daß sie den Ton auf das „e“ legte, was fast wie malheurisch klang. Sie verbesserte sich deßhalb und meinte, die Gegend sey „wie gemalt.“

Wir giengen weiter in unserer Seligkeit. Sie pflückte eine Blume, nachdem sie ihre Handschuhe ausgezogen hatte, damit sie nicht naß würden. Ich wollte sie ihr auf den Hut stecken, aber sie litt es nicht; denn sie meinte, die Blume könnte abfärben, woraus man sehen kann, daß sie nicht blos wohl erzogen war, sondern auch ihr „Sach' in Ordnung hielt,“ wie die soliden Bürgersfrauen zu sagen pflegen.

Wir kamen durch Saatfelder. Die Thäler lagen unter uns, und wie die Sonne durch die Nebel brach, stand ich still und verlor mich in den Anblick. Sie aber sah auf

Digitized by Google

die Saatfelder und meinte, das sey Roggen und jenes Dinkel. Das gute Kind, es war also auch in der Landwirthschaft erfahren.

Immer weiter kamen wir. Der Wald nahm uns in seinen Schatten auf. Die Bäume hatten ihr Winterkleid abgeworfen, und sich grün ausstaffirt, und die Vögel hüpften fröhlich von Zweig zu Zweig. Wem hätte da nicht das Herz im Leibe gelacht? Sie aber meinte, es sey gar naß auf dem Boden und von den Bäumen tröpfle Wasser auf ihr Zitzkleidchen. Wir giengen also wieder in's Freie.

An Rebengeländern gieng's vorbei. Noch war keine Blüthe zu bemerken; aber die Knospen thaten sich auf und das Laub wollte den Kessel sprengen. Ich gedachte der wunderbaren Kraft, die in der Natur schlummre, und meine Seele war fromm und welterschaffende Gedanken durchblitzten mich. „Die sind doch noch weit zurück gegen frühere Jahrgänge," meinte sie. „Und sieh' nur," fuhr sie fort, „wie faul der Peter ist, unser Nachbar, er hat seinen Weinberg noch nicht einmal völlig beschnitten." Sie wußte also, wem der Weinberg gehöre. Das zeugte von Ortskenntniß. Sie wußte, wie man die Reben behandeln müsse, das zeugte von Wirthschaftskenntniß. Sie dachte an die Zukunft und ob der Wein gerathen werde, das zeugte von einer guten Hausmutter.

Immer weiter giengen wir. Eine Hirte trieb seine Schafe auf die Weide und auf dem gegenüber liegenden Abhang erklangen die Schellen einiger Kühe, zu denen ein anderer Hirte die Flöte blies. Ich gedachte des vorigen Jahres, da ich eine Reise durch die Schweiz machte. Auch damals hatte ich Aehnliches erlebt und mich auf einen Stein gesetzt und meine Augen ergötzt an dem bunten Getreibe. Hätte ich doch jetzt einen Pinsel gehabt! Doch ich

Digitized by Google

hatte ja Einen, denn sie meinte, die Butter werde jetzt endlich gelber werden, weil das Vieh grünes Futter bekomme.

Die Wolken hatten sich inzwischen zusammengezogen. Der Nebel war aufgestiegen. Es donnerte in der Ferne. „Gott, es wird doch nicht regnen!" seufzte sie erschrocken. Aber das Erschrecken half nichts, denn bereits tröpfelte es, und eine Minute darauf goß der Himmel sein Füllhorn so reichlich als möglich aus. Wir flüchteten uns unter einen Baum, denn sie wollte es so haben. Donner auf Donner, Blitz auf Blitz! Wunderbar herrlich! Meine Mutter hatte mich immer gezankt, wenn ich bei einem Donnerwetter zum Fenster hinaussah, und doch sah ich dem Himmel so gern in's Antlitz, wenn er erzürnt war. Meine Miene mußte Heiterkeit sprechen, als das Donnerwetter immer näher kam, denn ich war selig vergnügt. Was kümmerte mich der Regen, der durch das Laubwerk des Baumes zu schlagen begann? Sie aber kümmerte er; denn sie sprach: „du kannst noch lachen, wenn vielleicht der Blitz im nächsten Augenblick in den Baum schlägt!" Die Angst trieb sie von dem Asyl fort, und so zogen wir denn geflügelten Schrittes der Heimathstadt zu. Nicht Arm in Arm, denn sie eilte voran, daß ich ihr kaum folgen konnte. Aber ihre Seufzer hörte ich wohl. „Gott, mein Hut, mein neues Kleid! Das Kleid habe ich erst vor einem Jahr machen lassen, und der Hut kostete sieben Gulden! Meine Strümpfe, meine Schuhe! Was wird die Mutter sagen!"

Ich wollte sie trösten, aber aller Trost war vergebens. „Du hast mich verlockt. Wären wir nicht so weit gegangen! Ach, hätte ich dich lieber gar nicht gesehen! Mein Hut, mein Schleier, meine Chemisette! Alles ist hin!"

Thränen traten ihr in die Augen, und so weinte der Himmel und sie zugleich, und die Erde freute sich der ge-

Digitized by Google

doppelten Näſſe, denn ſie grünte noch üppiger als zuvor, und als der Himmel ſich bald darauf wieder aufhellte, da ſchmetterten die Lerchen ein dreifaches Loblied gen Himmel.

Ganz durchnäßt kamen wir nach Hauſe. Ich wollte ſie in's Zimmer hinauf geleiten, aber ſie litt es nicht. — Es war das erſte Mal, daß ich keinen Kuß beim Abſchiednehmen bekam. Sie hatte ja an ihren Hut zu denken!

Nachmittags erhielt ich ein Zettelchen von der Mutter, daß der Schaden an den Kleidern ihrer Tochter auf's Geringſte angeſchlagen 13 fl. 32 kr. ausmache, und daß ich billig wenigſtens die Hälfte zahlen müßte, was netto 6 fl. 46 kr. ausmache.

So endete der Morgenſpaziergang und meine Liebſchaft mit der Kirchenduslerstochter, deren Mutter ſich eine Virtuoſin nannte. Ich aber rief: „Philiſter über dir," und ſandte 13 fl. 32 kr. in der Virtuoſin Haus.

Wie kann ein Recenſent es allen Schauſpielern recht machen?

Meine Damen! Indem ich dieſes ſchreibe, gebe ich den Herren Schauſpielern und den Damen Schauſpielerinnen Audienz. Nicht denen in Stuttgart, oder in Dresden, oder Berlin, oder ſonſt wo in Deutſchland, denn dieſe ſind ganz anderer, weit vollkommener Natur, als die, welche ich nun ſchildern werde; ſondern ganz fremden, mir ſelbſt unbekannten, die mir dieſen Aufſatz ſchon deßwegen durchaus nicht übel nehmen können, weil ſie ihn gar nicht zu Geſicht bekommen. — Es klopft.

Digitized by Google

„Herein!“

„„Guten Morgen.““

„Womit kann ich dienen?“

„„Herr! ich verlange Gerechtigkeit, nichts als Gerechtigkeit, die reinſte, lauterſte Gerechtigkeit. Hören Sie, mein Herr! wie können Sie ſich unterſtehen, mich alſo herunter zu reißen? Ich will gar nichts davon ſagen, daß ich auf Ihr Blatt abonnirt bin, denn Rückſichten kennen Sie keine und ich verlange auch keine; aber was haben Sie an mir zu tadeln? Ich bin kein vollkommener Menſch, das weiß ich; ſagen Sie mir meine Fehler, ſeyen Sie ganz unparteiiſch, complet unparteiiſch, ſo unparteiiſch, als Scipio, der Luſitaner und nicht der Afrikaner, aber ich möchte wiſſen, warum ich gefehlt habe? Dieſe Rolle gerade iſt meine vorzüglichſte, dieſe ſpiele ich, ich will nicht ſagen beſſer, als Kean, Garrik und wie die Andern heißen, aber mindeſtens eben ſo gut.““

Sehen Sie, meine Damen, ſo denken faſt alle Schauſpieler. Ich ſage „faſt,“ denn wie geſagt, die in Stuttgart u. ſ. w. ſind ausgenommen. Ja, man könnte die Sache noch weiter ausdehnen: ſie denken nicht blos über ihr Spiel in dieſer oder jener Rolle ſo, weil dieſe gerade ihre Forcerolle iſt, ſondern ſie denken auch, alle ihre Rollen ſeyen Forcerollen.

Was ſoll man alſo thun, um die Herren und Damen vom Theater zufrieden zu ſtellen? Loben, nichts als loben.

Gut, ich lobe alſo, ich lobe aus Leibeskräften. Es will mir zwar oft das Herz aus dem Leibe reißen, daß ich ein Spiel loben ſoll, an dem gar kein Spiel, einen Geſang, in dem kein Geſang iſt. Allein man hat Rückſichten, ich will Niemanden beleidigen; alſo kurz und gut, ich lobe. — Es klopft wieder.

Digitized by Google

„Herein!"

„„Guten Morgen.""

„Womit kann ich dienen?"

„„Herr! Ich muß mein Herz entladen. So kann es nicht länger fortgehen. Wo denken Sie hin? Glauben Sie denn, daß das Publikum auf sich dreschen lasse, wie auf Erbsenstroh? Aber ich kenne Ihre Absichten wohl. Sie wollen mich lächerlich machen, das ist Ihre versteckte Absicht. Wie hätten Sie mich sonst in einer Rolle herausstreichen können, die ich nur aus Gefälligkeit übernahm? Wie hätten Sie mich in den zweiten — es war aber in den dritten — Himmel erheben können, wo ich mit Absicht die Rolle verdarb, damit sie mir künftig abgenommen werde? Wären Sie mein Freund gewesen, so hätten Sie dießmal meinen Namen gar nicht genannt. Das hätte gewirkt, das hätte Allarm gemacht. Man hätte eingesehen, daß man mich besser beschäftigen müsse, wie ich denn es nicht anders verdiene, denn solche kleine Rollen giebt man Anfängern und keinem Manne wie ich bin.""

Da haben wir's wieder! Also mit „loben durchaus" geht's auch nicht. Ich muß also auch schweigen lernen. Gut, so wollen wir denn schweigen, wenn es uns Zeit dünkt. — Es klopft zum dritten Male.

„Herein!"

„„Guten Morgen.""

„Womit kann ich dienen?"

„„Herr! Fragen Sie nicht so! Sie sind ein Schöner! Da haben Sie Ihr gestriges Blatt. Wo steht mein Namen? Da haben Sie Ihr vorgestriges. Wo steht mein Namen? Ich will nichts von den Mittagessen sagen, die Sie schon bei mir eingenommen, aber glauben Sie, daß ich deßwegen für Ihr Blatt vierteljährlich so und so viel

ausgebe, um mich gar nie gedruckt zu lesen? Still! ich weiß schon, was Sie sagen wollen. Aber gilt Ihnen die Stimme des Publikums für nichts? Haben Sie den Applaus nicht gehört. Man wollte ja den Vorhang stürmen! (Es klatschten zwei und eine halbe Person.) Sie sind mir nicht gut; ich weiß das. Gut! so tadeln Sie mich lieber. Ein sanfter Tadel ist besser, als ein gänzliches Stillschweigen. Mein Name ist in Europa bekannt. (Man sieht, der Schauspieler ist bescheiden, sonst hätte er auch noch Afrika, Amerika, Asien, Australien und die unentdeckten Inseln nennen können.) Sie können mir nichts schaden, allein so ganz à bas lasse ich mich nicht behandeln.""

Also wiederum haben wir's nicht recht gemacht. Tadeln und nicht tadeln, loben und nicht loben, schweigen und nicht schweigen! — Wer vermag da mitten durchzuschwimmen, ohne sich die Füße wund zu stoßen? Allein bis jetzt hatten wir's blos mit Einzelnen zu thun. Es galt bis jetzt nur das Spiel Dieses oder Jenes, für sich betrachtet. Aber! — die Herren und Damen vom Theater stehen nie einzeln, sie bekümmern sich zwar, wie sich's gebührt, zuerst um sich selbst, und dann wieder um sich selbst und dann erst um Andere. Allein Dieser hat einen Freund, Jener eine Freundin; Dieser ist mit diesem Clubb associrt, Jener mit einem andern. Es giebt Parteien, große Parteien und kleine Parteien, in den kleinsten oft noch kleinere als Unterabtheilungen. Jetzt recensiren Sie einmal.

„Mein Gott! wie können Sie nur Diesem etwas anhaben, da Sie ja wissen, daß er zu meinen Freunden gehört? Ich will ihn durchaus nicht vertheidigen, ich fordere Sie sogar auf, die Wahrheit zu sagen, aber Sie müssen den rechten Maßstab anlegen."

Oder man dreht die Sache herum und spricht also:

Digitized by Google

„Lieber Himmel! Was war das wieder für ein Verstoß? Diesen Menschen können Sie in Schutz nehmen? Einen Menschen, an dem doch auch gar nich:s ist? Aber ich weiß wohl, weil er in die Gesellschaft der X. X. kommt, da müssen Sie ein Auge zudrücken, und auf dem andern sind Sie ohnehin blind. Man kennt die Bieren!" (Eigentlich Birn, eine ächt schwäbische Redensart für: man weiß wohl, woher das kommt.)

Wollen Sie noch recensiren? Allein damit ist's noch nicht genug. Lassen Sie einmal einen fremden Schauspieler und eine fremde Sängerin auftreten. Nun geht erst das Donnerwetter los. Der fremde Schauspieler spielt vielleicht auf Engagement. Er will also einem bereits Angestellten wenn nicht sein Brod, doch seine besten Rollen hinwegnehmen! Nun unterstehen Sie sich's und sagen die Wahrheit! Loben Sie ihn — alle Hagel! „Der Mensch ist ja nur ein Schauspieler zweiten Rangs, er ist in Wien, in München, in Berlin, in Hamburg, oder vielmehr, da meine Worte nur Schauspieler außer Europa berühren, in Peking, in Nanking, in Canton, in Goa und wie die Nester alle heißen, durchgefallen, rein durchgefallen, und Sie können ihn loben? Das ist Feindschaft gegen mich. Das ist reine Persönlichkeit." — Tadeln Sie ihn. „Donnerwetter! Wissen Sie nicht, daß ich ihn protegire? Daß er nur durch meine Vermittelung zum Spiel gelangt ist? Wollen Sie dem Manne sein Spiel entleiden? Von den größten Critikern ist sein Talent anerkannt worden, und Sie wollen das Urtheil der Weisen umorgeln? Und betrachten Sie einmal den Andern, für den er engagirt werden soll; müssen Sie nicht selbst sagen, daß er ein wahrer Krösus an Kunstschätzen gegen Jenen ist?"

Nun lassen Sie gar eine fremde Sängerin kommen.

Digitized by Google

Sie soll so schön singen, als die Sonntag-Rossi! Das Publikum ist entzückt, auch Sie sind weg, nämlich nicht vom Theater, sondern vom Gesang. Da dürfen Sie denn doch wohl loben aus Herzenskräften? Gott behüte! Wo denken Sie hin? Haben wir denn nicht auch eine Primadonna? Und singt diese nicht wenigstens eben so schön? Ja, haben Sie nicht bemerkt, daß die fremde Sängerin nur Eine Cadenz hat, und die höhern Töne im Falsett singt? Mein Gott! Sie müssen keine Ohren haben, wenn Sie nicht hörten, daß sie in der „Julie" zweimal Fis statt Gis sang!

So gehts weiter, immer in demselben Tone. Und was ist das Resultat? Ein Recensent kann es Niemanden Recht machen.

Aber vielleicht dadurch, daß er das Recensiren aufgibt? Gott behüte! Zwar gibt kein Schauspieler und kein Sänger, wie er dich selbst versichert, etwas um deine Critik. Er liest sie sogar kaum, denn das Recensentenvolk ist unter seiner Würde, und in jedem Fall versteht der Schauspieler selbst die Sache besser, als der Recensent, denn er ist vom Fache, und dieser riecht nur dran herum; allein — gar nichts übers Theater schreiben? Nein, das wäre himmelschreiend! Ein so gutes Theater, eine so herrliche Besetzung, wahrhafte Meister-Mimen, wahrhafte Nachtigallen, und nichts von ihnen sagen, sie nicht ins Ausland bringen, ihnen kein Renommée machen! Nein, das darf nicht seyn. Eher möge die Weltgeschichte aufhören, geschrieben, als die Theatermitglieder, critisirt zu werden!

Obs der Theatercritiker dem Publikum recht machen kann, davon ein anderes Mal. Für jetzt jedoch sage ich: ich bin froh, in Stuttgart zu leben und nicht da, wo die Schauspieler sind, wie die oben beschriebenen. Bei uns

Digitized by Google

darf man doch tadeln und loben nach seines Herzens Ueberzeugung, und die Schauspieler und Schauspielerinnen, Sänger und Sängerinnen sind so vernünftig, daß ....

Das Publikum weiß wohl, daß in Stuttgart alles seinen geweisten Weg geht.

Wer ist Schuld daran?

Es ist doch ein wahrhafter Trost, wenn man sagen kann, „man sey nicht Schuld daran." Als ich noch ein Knabe war, da sagte ich immer so, wenn ich mit zerrissenen Hosen nach Hause kam, und jetzt noch freut michs, wenn ich dies Wort höre.

Was ist es auch für ein gräßlicher Gedanke, sich selbst eine Schuld beizumessen? Da ists doch weit bequemer, die Schuld auf andere Leute zu schieben. Es ist aber nicht blos bequemer, sondern auch beruhigender. Ich weiß wohl, daß die Philosophen die Redensart erfunden haben, es sey Jedermann an seinem eigenen Unglück schuld; allein die Philosophen verstehen nicht alles.

Nehmen wir z. B. ein Mädchen, ein schönes, liebes Kind, so unschuldig und naiv, daß es Jedermann entzückt. Das Mädchen lernt einen jungen Mann kennen, die Beiden lieben einander und wie das so weiter geht. Endlich kommt die Sache so weit, daß der junge Mann das Mädchen heirathen sollte, damits keine Gerede gibt, er will auch, aber — es geht nicht. Er hat kein Geld, sie kein Geld, er kann nicht viel verdienen und sie noch weniger. Ueberdies sind die Eltern dagegen. So kommt das Mädchen ins Unglück und der junge Mann mit. Wer ist aber Schuld daran?

Digitized by Google

Die jungen Leute? Larifari. Die Umstände sind Schuld, die Verhältnisse, die Eltern, die ganze Welt, nur die jungen Leutchen nicht.

Ein anderes Beispiel. Ein junger Mann ist geschätzt und geehrt von seinen Vorgesetzten. Er soll mit Nächstem befördert werden. Eines Tages geht er mit Freunden ins Wirthshaus. Die Leutchen sind fröhlich und guter Dinge. Sie trinken am Ende ein Bischen zu viel. Andere Gäste fangen Händel an. Sie können natürlich Niemanden Unrecht geschehen lassen, springen hinzu, mischen sich darein, die Schlägerei beginnt und — das Ganze endet mit gegenseitiger Gefängnißstrafe. Der junge Mann aber wird von seiner Stelle entfernt, statt promovirt zu werden. Wer ist nun da Schuld? Er? Dummes Zeug. Das Schicksal ists, die Widerwärtigkeit der Welt u. dergl.

Ich könnte solcher Beispiele noch eine Menge anführen. Ganze Dutzende. Allein gestehe sichs Jeder selbst. Jeder von uns hat sich schon zugeflüstert, wenns ihm schief gieng: „Du bist nicht Schuld.“ Darin liegt der Trost; denn müßte man nicht untröstlich seyn, wenn man selbst an seinem Schicksal Schuld wäre? Müßte man sich nicht da gar oft vor den Kopf stoßen und an seinen Hirnschädel klopfen, weil man sich gestehen müßte, dumme Streiche gemacht zu haben?

Wer die Redensart: „ich bin nicht Schuld daran“ erfunden hat, weiß ich eigentlich nicht. Ich glaube Pilatus; denn als dieser Christum zum Kreuzigen überantwortet hatte, sprach er: „ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten.“ Welcher Trost mußte darin für den armen Pilatus liegen? Hätte es diese Worte nicht in der Welt gegeben, der arme Mann hätte sich ja vor Reue alle Haare ausreißen müssen. Möglicherweise hat auch schon Adam an diese Worte gedacht, und wenn ers nicht that, so dan-

Digitized by Google

te er mich sehr. Bekanntlich hat ihn nämlich Eva zum pfelschmause verführt. Also war er nicht Schuld. Die va war aber auch nicht Schuld, sondern die Schlange. So ist diese Redensart nicht blos bequem und trostreich ir uns selbst, sondern auch sehr nützlich und religiös-noth-endig.

Da ist z. B. ein Mensch, der Geld braucht. Ich leihe m. Er zahlt die Zinsen nicht, ich nehme also Zins aus ins. Ich leihe ihm noch mehr Geld und wieder Geld. Der Mensch denkt gar nicht daran, mich zu bezahlen. Es at auch keine Eile, denn er hat mir ja sein Landgut ver-chrieben, welches das Drei- und Vierfache werth ist. Al-ein endlich brauche ich Geld, nothwendig Geld. Dem Men-chen wird also sein Landgut verkauft. Zufällig sind die Güter gerade äußerst wohlfeil zu der Zeit, wo ich Geld rauche; das Landgut wird also zu einem Spottpreise los-geschlagen; ich bin noch so generös, das höchste Gebot zu thun und der — Mensch ist freilich nun arm. Allein wer ist Schuld? Ich? Gott bewahre mich, ich bin ein ehr-licher Mann, ich habe blos meine Pflicht gethan und nach Gerechtigkeit gehandelt. Er? Gott behüte. Er konnte ja nichts dafür, daß die Güter gerade wohlfeil waren. Es war Niemand Schuld, als wieder — die Umstände.

Auf diese Manier gibts weit weniger Sünden in der Welt, als man gewöhnlich glaubt, und in meinen Behaup-tungen liegt also eine allgemeine Menschenvertheidigung. Trotzige Männer mögen meinetwegen sich stets zurufen: „Du selbst bist Schuld," sie mögen in ihrem Stolze, der von Niemanden, weder Verhältnissen noch Menschen ab-hängen will, all' ihre Schicksale, Glück und Unglück, in sich selbst suchen; ich halte mich an die jungen Knaben, an die unglücklichen Mädchen und an die alten Weiber; denn diese

Digitized by Google

alle, wenn ihnen etwas Unangenehmes paſſirt, werden ſtets in Thränen ausbrechen und ſagen: „Gott, was habe ich nur verſchuldet, daß mich das Unglück alſo verfolgt. Ach! und ich bin doch ſo unſchuldig!“

Alte Weiber in Männer- und Frauenkleidern, Kinder in erwachſenen und unerwachſenen Körpern, wenn Ihr böſe ſeyd über dieſen Aufſatz, — ich ſcheide von Euch mit Euren Lieblingsworten: „ich bin nicht Schuld daran, Ihr hättet ihn nur nicht leſen dürfen!“

Nichts als Madame und Fräulein.

Es war eine ſchöne gute Zeit, da man noch eine Jungfrau zum Weibe nahm; gegenwärtig kann man höchſtens noch ein Fräulein zur Madame machen.

Man könnte gegenwärtig mit Fräulein's und Madame's pflaſtern. Jede Schuhmachers-Tochter läßt ſich Fräulein nennen und jede Schneidersfrau Madame ſchelten. Geht man auf die Poſt und läßt ſich auf den Eilwagen einſchreiben, ſo heißt's gleich: „Fräulein N. N. von Stuttgart“ oder ſonſt woher, wo man den dummen Brauch auch mitmacht. Man freut ſich, eine Landsmännin zu treffen und denkt ſie ſich recht hübſch und recht gebildet. Man ſitzt zur beſtimmten Stunde ein und wen findet man? Eine Ladenjungfer von der **ſtraße, von der man noch zufrieden ſeyn muß, daß ſie ſich nicht gar Fräulein „von“ N. N. nennt. Abgeſehen davon, daß die Mägde an den Brunnen ſich gegenwärtig nicht einmal mehr alle Jungfer Suſanne oder Marie nennen, wozu ſie manchmal ihre guten Gründe haben mögen, ſondern mit Fräuleins u. ſ. w. um ſich wer-

Digitized by Google

fen; abgesehen davon, daß jede Trödlersfrau oder ein sonstiges Waschweib sich in die Brust wirft, wenn's möglich ist, sobald man sie Frau so und so anredet und nicht Madame so und so, abgesehen von den verschiedenen andern Mißverständnissen, zu denen die Fräulein- und Madame-Titulaturen führen können und alle Tage führen, hat diese Sitte noch andere Nachtheile.

Es wird z. B. einem Posamentirer oder Handschuhhändler oder einem sonstigen en gros Kaufmann, der mit Schwefelhölzchen handelt, ein Kind geboren. Das Kind ist zufällig ein Mädchen und wächst natürlich als Mädchen auf. Allein, was nun mit ihm anfangen? Etwa es in die deutsche Schule schicken und nachher Stricken und Nähen und Kochen lernen lassen? Gott behüte; dazu ist das Kind zu vornehm. Das Kind muß in eine Pension, zu Stuttgart in das Katharinenstift oder in ein sonstiges ähnliches Institut, damit es Mathematik, Physik und sonstige gelehrte Gegenstände studire. Sticken darf die junge Dame blos lernen zum Vergnügen und die Tanzstunde geht der Kochstunde vor.

Was wird aus solch' einem Fräulein werden? Glauben Sie etwa, dasselbe könnte sich überwinden, auch einmal in den Laden zu stehen, um für einen Kreuzer Schnupftaback zu verkaufen? Gott behüte, das wäre zu gemein. Der Vater kann ja für weniges Geld eine Ladenjungfer halten, die sodann am Sonntag wenigstens auf dem dritten Range im Theater als Fräulein glänzt, trotz ihrem Fräulein unten im Paterre. Wen wird aber das Fräulein heirathen wollen? Auch wieder einen Krämer oder einen Geschäftsmann? Gott bewahre! da müßte dasselbe sein theures, wohlerzogenes Leben gestohlen haben. Für was hätte es denn Gesang- und Klavierunterricht gehabt? Für was die

Française ſtudirt und die Galoppade probirt? Das Fräulein muß einen Lieutenant haben oder doch wenigſtens einen Beamten, ſonſt geht ſie lieber noch mit einem Dritten durch, der ihr das Heirathen verſprochen hat und ſie nachher ſitzen läßt, — als Fräulein.

Nehmen wir eine Bürgersfrau an. Ihr Mann iſt vielleicht im Ausſchuß, d. h. Bürgerausſchuß oder gar Stadtrath; oder er hat ein Gewerbe, das ſeinen Mann nährt, oder er hat noble Verwandte unter der Bürgerariſtokratie, oder er hat auch alles das nicht, die Frau will aber durchaus nicht ſein Weib ſeyn, ſondern — Madame. Wie viele Mägde werden fortgeſchickt, bis ſich Eine findet, die das Madame bei jeder Gelegenheit vorbringt und recht zart auszuſprechen weiß! Wie viele Schuhmacher werden abgedankt, bis ſich einer findet, der die Schuhe nach der Madame's-Mode, d. h. recht fein und ſchmal zu machen verſteht, damit man alle Jahre zehn Paare mehr braucht, als andere Bürgersfrauen! Wie viele Schneider werden requirirt, um immer in der neueſten Mode zu bleiben, und wie oft iſt man mit einem einheimiſchen nicht einmal zufrieden, ſondern wendet ſich an eine Putz- und Kleidermacherin, die in Paris war und daher doppelt ſo theuer iſt, als eine ehrliche Deutſche! Wie oft hat man auch daran noch nicht genug, ſondern bezieht ſeine Chemiſen, Handſchuhe, Ueber- und Unterkleider, Ballanzüge u. ſ. w. aus Paris ſelbſt!

Nein, mit den Fräuleins und Madame's iſt's nicht mehr auszuhalten. Kein Menſch kann mehr das Geld auftreiben, um alle ihre Launen zu befriedigen, und mehr als ein Kaufmann in der lieben weiten Welt hat deßwegen ſchon Banquerott gemacht, weil in ſeinem Hauſe kein Weib, ſondern eine Madame domicilirte. Die Ausgaben mehren

Digitized by Google

sich, aber die Heirathsgüter mehren sich nicht; im Gegentheil, sie nehmen ab, weil man im elterlichen Hause nichts mehr zurücklegen kann, vor lauter Fräuleins- und Madame's-Ausgaben. Wer wird da mehr heirathen wollen?

Eine Jungfrau im alten guten Sinne des Wortes, hielt etwas auf ihre Jungfrauschaft, und Sitte und Züchtigkeit galten ihr mehr, als ein Ball und ein neumodischer Anzug. Darf man dasselbe auch von den neumodischen Fräuleins sagen? Ich will nicht im geringsten anzüglich seyn, aber an ein Fräulein darf man sich eher mit Anzüglichkeiten wagen, denn an eine Jungfrau. Eine neumodische Madame dünkt sich so hoch, als eine Ministersfrau, denn sie giebt oft mehr Geld aus, als diese. Sie sucht daher auch stets so vornehme Gesellschaft, als möglich, und wenn routirirte oder auch rouinirte Grafen und Barone mit solchen Madame's conversiren, wer wird da für Alles stehen können? Der Ehrgeiz hat schon manchen Mann zu Falle gebracht, warum nicht auch eine Madame? Ist es unter solchen Umständen noch zu verwundern, wenn es der Hagestolzen immer mehr giebt?

Vor Zeiten gab es noch Fräuleinsstifter, wo vornehme Damen erzogen wurden, die dazu geboren waren, einmal in der Welt nichts zu thun, als vornehme Damen vorzustellen. Nunmehr könnte man fast alle weiblichen Erziehungsanstalten solche Fräuleinsstifter nennen; denn die darin Erzogenen wollen späterhin Alle vornehme Damen spielen. Wer ein solches Fräulein heirathet, darf sich gefaßt machen, alle Wochen ein Paar Visiten bei sich, aber nie eine gute Suppe auf dem Tisch zu sehen, denn die Frau kann nicht kochen, wenn sie auch wollte. Wer ein solches Fräulein heirathet, darf sich darauf gefaßt machen, eine Frau eher im Theater zu finden, als zu Haus in der

Digitized by Google

Kindsstube, denn dafür ist das Kindsmädchen da, wenn nicht gar die Gouvernante.

„Die gute alte Zeit," seufzte regelmäßig der Postbote, der auch mir die Briefe bringt, wenn er wieder an eine Hafners- oder Kaminfegers-Tochter einen Brief brachte, der an „Fräulein XX." überschrieben war.

„Die gute alte Zeit," seufze auch ich, denn ich weiß es wohl, daß ich es nun mit allen neugebackenen Fräuleins und Madame's verdorben habe. Allein dennoch steht mein Satz fest: „es leben die Jungfrauen und Hausfrauen," die Fräuleins und Madame's aber lassen wir den höhern Ständen, den Reichen und Vornehmen!

„Sie sind ein rechter Philister und Spießbürger," flüstert neben mir eine sanfte Stimme. „Gleich im nächsten Bande schreiben Sie eine Widerlegung gegen sich selbst."

„Vielleicht, späterhin, mein Fräulein," antworte ich.

In's Bad! In's Bad!

In's Bad? In's Bad!

„In welches Bad denn?"

Wie können Sie doch so fragen? Natürlich nicht in's Neckarbad bei Berg, oder in's Mainbad bei Frankfurt, oder in's Rheinbad bei Carlsruhe, oder in's Donaubad bei Ulm, oder in's Flußbad überhaupt. Nein, mein Herr, in ein ordinäres rechtschaffenes Bad, wo man eine halbe Stunde lang im warmen Zuber sitzt, und sich die Glieder matter brennen läßt, denn sie zum Voraus waren.

Also in's Bad! Es gibt ja deren hundert und tausend. Württemberg allein hat deren etliche Dutzend, Baden, das

Digitized by Google

Großherzogthum, nicht minder, und Baiern würde eben so viel haben, wenn nur Mineralquellen genug da wären. Die verschiedenen andern großen Königreiche und Fürstenthümer Deutschlands will ich gar nicht anführen, denn alle sind überreich an Bädern.

In's Bad! In's Bad! Warum denn in's Bad? Aber warum denn nicht in's Bad? Was haben Sie denn zu Haus zu thun? Bedenken Sie doch die Hitze! Freilich ist sie im Bade nicht minder groß; aber bedenken Sie den guten Ton! Richtig, den guten Ton; allerdings man muß in's Bad!

In's Bad! In's Bad! Mein Herr, warum sind Sie nicht im Bade?

„Ach, ich ginge gerne hin, aber ich habe kein Geld."

Pfui Guguck, kein Geld! Wer wird von solchen Kleinigkeiten sprechen? Wenn die Rede von einer Badereise ist, so ist von „Nichtgeldhaben" keine Rede. Ein ordentlicher Mensch hat immer Geld. Wo nehmen denn die großen Herrschaften das Geld her? Von den Juden und Banquiers, und müßten sie auch 15 Procente zahlen. Können Sie es nicht auch so machen? Herr! Sparen Sie das ganze Jahr, thun Sie so knickerig, als möglich, machen Sie den schäbigsten Aufwand vor der Welt, aber — im Monat Juli müssen Sie Geld haben. Versetzen Sie Ihre Pretiosen, geben Sie Anweisungen auf drei Monate Ihrer Besoldung zum Voraus, zahlen Sie alte Schulden nicht, thun Sie, was Sie wollen, nur haben Sie Geld, um in's Bad zu gehen!

In's Bad! In's Bad!

„Aber ich habe Geschäfte, unaufschiebbare Geschäfte!"

Pfui Satan, wer wird von Geschäften reden, wenn vom Bade die Rede ist. Verschieben Sie Ihre Geschäfte, ernennen Sie einen Stellvertreter, lassen Sie Alles liegen

Digitized by Google

und stehen, wie es liegt und steht, halten Sie um Urlaub an, denn, Herr, Sie müssen in's Bad.

„Aber mein Herr, mein Stand? Ich bin ja nur..."

Herr, sind Sie des Teufels? Was liegt denn am Stande, wenn Sie nur im Stande sind, Geld aufzutreiben? Wissen Sie nicht, daß eine Schneiders- und Schuhmachersfrau jetzt so gut eine Frau von Stande ist, als eine Ministers-Ehegattin? Wissen Sie nicht, daß im Sommer gar kein Standesunterschied ist, was das Baden anbelangt? Sehen Sie einmal die Badlisten, da steht: Se. Excellenz der Herr Graf XX., Generaladjutant des Kaisers so und so, und daneben steht: Herr N.N., Bierbrauer aus N.N. Es gibt keine Ausnahme; Jedermann muß in's Bad und wären Sie ein Lumpensammler, Sie müssen in's Bad und könnten da vielleicht erst gute Geschäfte machen.

„Aber meine Frau ist darin!"

Ja, das ist was anderes. Allerdings, wenn Ihre Frau im Bade ist, so können Sie zu Hause bleiben. Ihre Frau hat das Vorrecht. Doch nein, Sie müssen auch in's Bad, aber in ein anderes. Sie müssen ungenirt seyn, Ihre Frau muß ungenirt seyn. Mein Herr, Sie gehen in ein anderes Bad.

„Aber warum muß ich denn gerade in's Bad? Könnte ich nicht auch eine Reise machen?"

Nein, mein Herr, Sie müssen in's Bad und sollen keine Reise machen. Sehen Sie, im Bade sammeln sich gegenwärtig alle Notabilitäten. Da lernen Sie die Menschen kennen, die Ihnen für die Zukunft nützen können. Da lernen Sie Mädchen und Weiber kennen, von denen Sie, wenn Ihre Frau einmal stirbt, später eine auswählen können. Da sind Sie frei von allen Geschäften und gewöhnen sich sogar an's Nichtsdenken, was bei Ihrer Carrière so

Digitized by Google

nothwendig ist. Da erholen Sie sich von Ihren Strapazen, kurz, da werden Sie ein Mann von Weltton, ein Mann der Mode, ein gebildeter Mann.

Wer wird im Juli reisen? Im Juli reist man nur durch Bäder! Wollen Sie denn Ihr Gesicht total verbrennen lassen? Wollen Sie durch unbevölkerte Städte reisen? Ich bitte Sie, reisen Sie einmal im Sommer durch eine berühmte Residenz, z. B. durch Stuttgart, was finden Sie? Gar nichts. Da ist kein Theater, kein Concert, kein Ball, kein Hoffest, gar nichts. Sie finden nichts, als ein bischen schöne Natur, die Sie das ganze Jahr durch umsonst haben können, ein paar Biergärten, wo musicirt wird und voilà tout. Mein Herr, wenn man reisen will, um Menschen und Natur kennen zu lernen, so muß man im Frühjahr oder Herbst reisen; wenn man reisen will, um Sitten und Menschen kennen zu lernen, so muß man im Winter reisen, denn im Winter allein sind die Einwohner in ihre Städte eingebürgert. Im Sommer ist Alles ausgeflogen und Sie finden nichts als leere Häuser und staubige Straßen. Also in's Bad! In's Bad!

„Aber warum sind Sie noch nicht im Bade?"

Wahrhaftig, ich schäme mich. Allein — ich mußte blos zuvor diesen Artikel schreiben und dann werde ich abreisen. Ich freue mich unendlich auf diese langweiligen vier Wochen, wo man sich an's Nichtsthun gewöhnt, wenn man nicht schon daran gewöhnt ist, wo man seine Landsleute wieder trifft, die man das ganze Jahr über zu sehen gewohnt war, wo man Complimente machen lernt und keine Freunde gewinnt, wo man die Räsonnerien fortsetzt, wie man sie zu Hause angefangen hat, wo man krähwinkelt, als ob man noch in Krähwinkel lebte, wo man .....

„St! St! Wenn Sie so fortfahren, so werden Sie in

Digitized by Google

jedem Bade über die Achsel angesehen. Herr, jetzt ist's nicht Zeit, über die Bäder zu räsonniren. Man muß mit den Wölfen heulen, und schicket Euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit, ist mein Wahlspruch."

Auch recht. Also Gott befohlen, im Bade sehen wir uns wieder!!

Eine Mägdeunterbringungscommissionärin.

„Was verstehen Sie von Mägden oder gar von Mägdeunterbringungscommissionärinnen?"

So fragen Sie, meine schöne Leserinnen, und lächeln dabei und schütteln das schwarze oder blonde Lockenköpfchen. Allein wie können Sie glauben, daß ich von etwas sprechen werde, das ich nicht verstehe? Ein Schriftsteller muß Alles verstehen, und er selbst ist immer bescheiden genug, von sich zu glauben, daß er Alles verstehe. Wie könnte ich also Nichts von Mägdeunterbringungscommissionärinnen verstehen? Meinen Sie, ich hätte Sie nie belauscht, wie Sie sich mit Ihrer Nachbarin unter vier Augen über Ihre Magd besprachen? Ja, ich will's Ihnen gestehen, daher habe ich meine Kenntnisse in Beziehung auf die Mägde und Mägdeunterbringungscommissionärinnen.

Mancher Punkt ist wichtiger, als man glaubt, und eine Mägdeunterbringungscommissionärin hat mehr Einfluß auf das Wohl der Menschheit, als gewöhnliche Menschen einsehen. Eine Mägdeunterbringungscommissionärin ist Niemand anders, als eine Frau, die sich damit abgiebt, Mägde oder weibliche Dienstboten unterzubringen, d. h. zur Dingung zu empfehlen.

Digitized by Google

Ich will mich so zart als möglich ausdrücken, allein wo kann eine Haushaltung ohne weibliche Dienstboten existiren? Meine Freunde werden vielleicht sagen, dieser Satz sey zwar wahr, aber gehöre zur Magdliteratur. Allein meine Freunde sind vielleicht auch Christen oder doch wenigstens Protestanten, und haben daher in der Bibel gelesen. Was schreibt aber der weise König Salomo? Ganze Kapitel schreibt er über die Dienstboten. Ist das auch Mägdeliteratur? — Ich könnte dem Leser recht wohl und recht genau auseinandersetzen, warum eine Magd eine gar wichtige Person in der Familie und also auch im Staate ist, allein ich verschiebe dieß auf ein anderes Mal; ich sage hier blos, daß ein weiblicher Dienstbote in manchem Hause mehr Herrin ist, als die Hausfrau, und daß mancher Mann von seiner Frau böse Reden bekommt, blos weil die Frau auf die Magd böse ist, und es doch nicht wagt, den Zorn an ihr auszulassen.

Begreifen Sie nun, wie wichtig eine Mägdeunterbringungscommissionärin ist? Eine Mägdeunterbringungscommissionärin hat quasi über Leben und Tod zu entscheiden. Zu ihr kommen alle weiblichen Dienstboten, um einen Platz zu finden; zu ihr kommten die Hausfrauen, um eine Magd zu engagiren. Sie braucht sich an Niemand zu wenden, aber man wendet sich an sie, und durch diese Wendung erhalten die Mägdeunterbringungscommissionärinnen ihre Wichtigkeit.

Umsonst geschieht Nichts auf der Welt; aber es ist etwas anders, ob man sich für einen Dienst bezahlen, oder für eine Gefälligkeit ein Präsent machen läßt. Ein bezahlter Kuß z. B. schmeckt nicht gut; aber ein Kuß aus Gefälligkeit für ein nachheriges Präsent — schmeckt sehr gut. Die Mägdeunterbringungscommissionärinnen thun alles aus

Gefälligkeit. Allein was kann eine Hausfrau machen, die eine Magd will? Sie muß doch mit einem Präsentchen herausrücken an die gefällige Frau, die sich dem Geschäfte unterzieht und keine Mühe scheute, um der Hauswirthin Willen zu erfüllen! Der weibliche Dienstbote aber, der untergebracht wird, muß der nicht froh seyn, einen Dienst bekommen zu haben? Die Hälfte des Haftgeldes ist offenbar nicht zu viel für einen solchen Dienst.

Eine Mägdeunterbringungscommissionärin hat immer eine große Liste von disponiblen Mägden. „Was befehlen Sie für eine? Eine braune, eine blonde, eine schwarze, eine starke, eine schmächtige, eine korpulente, eine stille, eine geschwätzige, eine flinke, eine geduldige, — was befehlen Sie? Sie soll augenblicklich gefunden seyn.“ Also spricht die Mägdeunterbringungscommissionärin, die einen Ruf hat in der Mägdewelt. Freilich nimmt sie es nicht so genau bei der Einregistrirung. Da kommen Mädchen aller Art und Gattung; Mädchen, die anderswo fortgejagt worden sind wegen zu langen Fingern oder zu großer Kußliebhaberei; Mädchen, die schon einmal frei Kost und Logis nebst Spinnanleitungen in irgend einer guten Bildungs- und Correctionsanstalt genossen haben; Mädchen, die von ihrer letzten Herrschaft alles aufzuweisen vermögen, nur kein gutes Zeugniß; allein das ist der wackern Commissionärin ganz einerlei, sie notirt die armen Mädchen auf und bringt sie ganz sicher unter. Man muß keinem Menschen etwas Böses nachsagen, das ist Grundsatz der Mägdeunterbringungscommissionärin. Ja, sie geht noch etwas weiter und sagt allen Menschen Gutes nach, nämlich allen weiblichen Dienstboten, die sie unterbringen will. Sie weiß Allem und Jedem ein Mäntelchen überzuhängen, und den größten Fehltritt wenigstens zu entschuldigen, wenn er etwa

Digitized by Google

nicht ganz geläugnet werden kann. Natürlich muß ein Dienstbote, der also prädicirt ist, sich doppelt generös erzeigen, und das ganze Haftgeld fahren lassen, allein was ist das für die Wohlthat eines Dienstes? für die Wohlthat eines wiederverschafften guten Namens?

Einer Mägdeunterbringungscommissionärin ist nichts lieber, als ein Wechsel, nämlich ein Dienstbotenwechsel. Wenn's nach ihrem Willen ginge, so müßte jede Magd alle Vierteljahre wandern. Warum? Wer mag so fragen, wenn er die Geschichte mit dem Haftgelde weiß? — Nicht selten ist es der Fall, daß der Wunsch der Commissionärin in Erfüllung geht; und sie selbst trägt durch die Art ihrer empfohlenen Dienstboten das Meiste dazu bei. Gewissermaßen kann einer Mägdeunterbringungscommissionärin nichts lieber seyn, als eine liebe, solide Person untergebracht zu haben, die den Grundsatz hat, nicht gerne zu arbeiten, aber zu faulenzen, nicht gerne zu gehorchen, aber zu widerbellen, nicht gerne getreu zu seyn, aber etwas ungetreu. Warum? Wie kann man so fragen? Wird eine solche Person nicht nach ein paar Wochen schon im Frieden entlassen oder mit dem Staubbesen fortgejagt, und ist nun nicht wieder die Commissionärin die Hauptsache, weil sie allein dem „unverschuldeten Opfer eines Grundsatzes" wieder einen Dienst verschaffen kann? Da gibt's dann abermals ein Haftgeld zu verdienen. Ja eine gute Mägdeunterbringungscommissionärin geht noch weiter in ihrem Wechselbeförderungstriebe; denn sie ist nicht zufrieden, ihre Mädchen *untergebracht* zu haben, sondern sie sucht sie auch *aufzubringen*. Eine Hausfrau hat z. B. die Eigenschaft, gerne zu zanken, oder ein Bischen den Geiz zu lieben, oder dergleichen etwas. Alsobald ist die Mägdeunterbringungscommissionärin bei der Hand, und weiß dem

Uebelstande abzuhelfen. Wie? Sie ermahnt die Dienstboten, aus einem solchen Dienste zu treten; denn sie wüßte ihnen einen weit bessern und angenehmern.

Eine Mägdeunterbringungscommissionärin hält's mit beiden Parteien, mit den Hausfrauen und mit den Hausmägden. Darum sucht sie nie beide zusammen zu treffen, um Jeder Recht geben zu können. Ihre Hauptforce liegt in ihrer Zunge. Diese ist so geläufig, wie ein englisches Windspiel. Wenn sie anfängt, so hört sie gar nicht mehr auf. Es ist, wie wenn eine Kugel einen Berg hinabrollt. Ist sie einmal im Sprunge, nämlich die Mägdeunterbringungscommissionärin, so geht's fort, bis der andere Theil entweder einschläft oder fortläuft, oder Ja sagt. Auf diese Manier kommt die Mägdeunterbringungscommissionärin meist zu ihrem Willen; ja sogar, wenn sie Dich zehnmal angeführt hat, so weiß sie dich doch das eilfte Mal wieder an der schwachen Seite zu packen und sich der vorherigen Aufschwätzereien wegen weiß zu brennen.

Am besten ist's, wenn man mit einer Mägdeunterbringungscommissionärin gar nichts zu schaffen hat. Hat man einmal mit einer angebunden, so geht sie Einem nie mehr vom Leibe.

Auch ein Denkmalsvorschlag.

Wir haben doch endlich ein Denkmal in Stuttgart, die broncene Statue Schillers steht aufrecht hinter der Kirche, glücklich zwischen hohen Häusern versteckt. Der „einzige," „unübertreffliche," der „größte" der deutschen Dichter, wie seine Bewunderer rufen, hat ein Denkmal.

Digitized by Google

Ich habe nichts dagegen, und wenn ich auch etwas dagegen hätte, so würde es mich nichts nützen. Was einzig in der Welt dasteht, soll auch einzig hoch gehalten werden. Allein eben aus diesem Grunde wünschte ich noch ein anderes Denkmal errichtet zu sehen, ein Denkmal für eine Sache, die noch viel einziger dasteht, als der Dichterruhm Schillers.

Der gütige Leser wird vielleicht schon errathen haben, was ich damit meine? O nein, ich meine weder einen Dichter, noch einen Prediger, sondern ich meine ein Ding, über das sehr viel gepredigt wird und von dem die Dichter als einer Dichtung vielfach sprechen. Ich meine die Weibertreue.

„Der Weibertreue ein Denkmal? Warum nicht lieber gar auch noch dem Glauben und der Hoffnung!"

Kurios! Wie doch die Männer verschiedenerlei von den Frauenzimmern denken! denn daß obiger Einwurf von keinem Frauenzimmer herrührt, wird kein Mensch bezweifeln. Die Männer halten die Treue ihrer Frauen für etwas Natürliches, oder doch für etwas von der Natur Gebotenes, für eine Pflicht, für die Bedingung eines ruhigen Gewissens. Die Frauen aber — nun die Frauen haben zuerst den Gedanken angeregt, der Weibertreue auf der Weibertreu bei Heilbronn ein Denkmal zu errichten.

Die Sache ist bis jetzt noch nicht zu Stande gekommen, so viel ich weiß deßwegen, weil nur Beisteuern von treuen Weibern angenommen wurden. Allein sie soll zu Stande kommen. Wenigstens will ich mein Möglichstes dazu beitragen.

Die „Weibertreu" bei Heilbronn ist männiglich bekannt. Es ist dieß eine alte Burgruine auf einem Berge nicht weit vom Wartberg, an dessen Fuße die Wohnung des berühmten Justinus Kerner liegt, der sich durch seine

Digitized by Google

Gedichte ewig — unsterblich, durch seine Hellsehereien ewig lächerlich gemacht hat. Diese Burgruinen sind die einzigen Ueberreste der alten Weibertreu, und sogar von diesen Resten ist nicht mehr viel vorhanden, so wenig sogar, daß einmal eine schöne Frau, die ich bat, mir zur Probe ein kleines Steinchen in ihrem Ridikül mitzubringen, behauptete, es sey keines mehr aufzutreiben gewesen, worüber ich damals nicht ungehalten war.

Die Geschichte von dieser „Weibertreu" zu erzählen, wäre viel zu langweilig. Geschichten von Weiberuntreue sind viel kurzweiliger. So viel muß ich aber doch sagen, daß es jetzt geschichtlich constatirt ist, daß, als Kaiser Konrad den Weinsberger Weibern erlaubte, aus der belagerten Burg und Stadt ihr Liebstes zu flüchten, diese ihre Männer, Liebsten u. s. w. auf den Schultern flüchteten. Viele wollten nämlich an der Thatsache zweifeln, und zwar vermittelst einer conclusio ad hominem. Andere behaupteten die Unmöglichkeit der Sache, weil die Erfahrung sie lehrte, daß es um die Weibertreu ganz anders stehe, als die schöne Sage voraussetzen läßt; dem sey aber, wie ihm wolle, die Thatsache steht fest, daß Kaiser Rudolph Weinsberg belagerte und die Weiber ihre Männer retteten. Nun wollten zwar Einige an der schönen Thatsache mäkeln, ihr einen schlechten Beweggrund unterlegen und z. B. sagen, die Weinsbergerinnen hätten nur deßwegen ihre Männer gerettet, weil diese den modernsten Putz, die neuesten Hüte, die elegantesten Shawls, die theuersten Kleider ihrer Weiber an sich genommen, angezogen, durchaus nicht herausgegeben und daher die Weiber gezwungen hätten, wenn sie ihren Putz, ihre Hüte, ihre Shawls, ihre Kleider retten wollten, die Männer mitzuretten. Allein ich verwerfe solche Auslegung der Sache. Nur ein malitiöser Kopf konnte

Digitized by Google

dieſen Beweggrund ausdenken. Wäre noch Eine der Frauen am Leben, die vor 800 Jahren ihre Männer flüchteten, ſie würde dem Erfinder den Kopf ſchön waſchen!

Es muß ein ſchöner Anblick geweſen ſeyn, die Weinsberger Weiber mit ihren Männern beladen! Denke man ſich eine ſolche Caravane! Wahrhaftig, die Caravanen, die alljährlich nach Mekka ziehen, können, obgleich man dort auf Kameelen, Dromedaren, Pferden und noch andern Laſtthieren reitet, nicht intereſſanter ausſehen. Ich denke mir's wenigſtens ſo, ob ich gleich weder eine Caravane nach Mekka, noch die Caravane der auf ihren Weibern reitenden Männer von Weinsberg geſehen habe.

Die Sache iſt einzig in ihrer Art. Warum wäre ſie alſo keines Denkmals würdig?

In Detmold, unſtreitig dem Herzen Deutſchlands, weil es ſo vorzüglich deutſch fühlt, arbeitet man gegenwärtig an einem Denkmal für Arminius, den Romazwinger, den Heros der deutſchen Freiheit. Warum arbeitet man daran? Weil der Arminius mit ſeiner deutſchen Freiheit eine Sache iſt, die ſich vor 1800 Jahren einmal begeben hatte und an die man daher immer noch mit einigem Vergnügen ſich zurückerinnern kann. Viele Leute haben zwar ein ſehr ſchlechtes Gedächtniß und das Wort Freiheit z. B. ganz vergeſſen, allein das iſt nur bei den Alten; unſere deutſche Jugend dagegen — o wie freiſinnig iſt ſie! Sie ſammelt an einem Denkmale für die deutſche Freiheit!

Warum alſo daran zweifeln, daß die Weibertreu ein Recht hat, ein Denkmal zu bekommen? In tauſend Jahren ſetzt man vielleicht mit demſelben Rechte der hannöveriſchen Verfaſſung von anno 33 ein Denkmal, wozu ſodann wahrſcheinlich die preußiſchen Lande das Meiſte beitragen werden.

Digitized by Google

De mortuis nil nisi bene, ist ein altes Sprüchwort, und der günstige Leser wird nun schon wissen, was ich damit sagen will. Dem weiblichen Stillschweigen könnte man füglich auch einen Denkstein setzen, wenn nur das weibliche Stillschweigen einmal in der Welt vorgekommen wäre; doch Gott sey Dank, daß wenigstens die Geschichte mit der Weibertreue sich ereignet hat!

Die Männer sind doch recht thöricht. Warum sich einem solchen Denkmale widersetzen? Seyd ihr etwa böse darüber, daß es nicht auch eine Männertreu giebt? Es giebt eine; so viel ich weiß, eine gelbe Blume, die im Augenblick verwelkt. Habt ihr nicht genug an dieser?

Ueberdieß, können wir nicht stolz darauf seyn, daß nicht eine besondere, nur einmal in der Geschichte begründete Thatsache von der Männertreue handelt? Liegt nicht darin der beste Beweis, daß die Männertreue eine Sache ist, die so oft in der Welt vorkommt, daß man eine einzelne Thatsache nicht der Mühe werth findet, herauszuheben? Ist es nicht klar, daß es Niemanden auffiel und auffällt, wenn die Männer treu sind, weil das eine althergebrachte Sache ist? — Das Gold ist im Preise sehr gefallen, seit Hannover über 10,000,000 Gulden in Einem Jahre ausgeprägt, und die Edelsteine gelten nur deßwegen so viel, weil man sie nicht wie Kieselsteine auf der Straße findet; darum, hoch lebe die Weibertreue! Die Frauen haben sich mit dem Gedanken, ihrer Treue ein Denkmal zu setzen, selbst ihr Urtheil gesprochen.

Woraus das Denkmal bestehen soll, steht mir nicht zu, anzugeben. Die Frauen mögen darüber selbst bestimmen und ich bin fest überzeugt, sie werden bei der Wahl des Stoffes und bei der Art der Ausführung eben so viel Verstand zeigen, als Verstand dazu gehörte, diese Idee aus-

Digitized by Google

zubrüten. Das Bildniß der römischen Theodora oder Marcellina wäre vielleicht hier an seinem Platze. Natürlich in verdoppelter Lebensgröße. Die schöne Königin Maria von Schottland, die drei Männer, Ehemänner nämlich, morden ließ, um den vierten zu heirathen, könnte auch ein passendes Exemplar abgeben. Doch, wie gesagt, ich stelle Alles dem Ermessen der Frauen anheim.

Nur noch Eines. Wißt ihr, warum bisher so wenige Beiträge fielen? Weil ihr nicht die rechte Art der Bekanntmachung kennt. Publicirt einmal, daß jede Frau, die einen Beitrag liefert, durch päbstliches Breve für treu erklärt werde, gebt Acht, wie es mit Dukaten aus der Sparbüchse regnet!

Ich freue mich wie ein Kind, wenn einmal das Denkmal der Weibertreue steht. Von allen Weltgegenden werden Fremde herbeieilen, um dieses Meerwunder zu betrachten; Franzosen, Engländer, Russen, Italiener, ja sogar Chinesen und Kirgisen, welche bisher von der Weibertreue noch wenig wußten, — sie werden kommen, staunen und sprechen: Das war einmal wieder ein „Schwabenstreich.“

Doch nein, es war ein Streich der Schwäbinnen.

Eine geistreiche Dame.

Sie war sehr geistreich, eigentlich so zu sagen unendlich geistreich.

Der Oberförster des Städtchens, den ich, unter uns gesagt, für so vernünftig hielt, als er war, der aber deßwegen doch von Adel und Oberförster war, hielt sie für die geistreichste Dame von der ganzen Welt. Nun war's

Digitized by Google

richtig. Das liebe Kind sprach über Alles, urtheilte über Alles und hatte immer Recht. Der Oberförster wenigstens meinte es, und der mußte es wissen, da er täglich zwei Stunden in der Schreibstube war und sich deßhalb für einen Schriftsteller hielt.

Leider war kein Theater in dem Städtchen, sonst hätte sie doch wenigstens einen passenden Stoff gehabt, um ihre geistreichen Bemerkungen anzubringen. Nicht einmal Concerte wurden gegeben, außer in der Schule, wo die Buben eine oft recht ordentliche Musik anstimmten, besonders wenn der Präceptor des Tages zuvor zu viel in's Glas geguckt hatte, und in übler Laune aufgestanden war. So blieb dem Mädchen nichts übrig, als zu lesen; zu Liebschaften hatte sie keine Lust, erstlich weil sie zu geistreich war, um einen Mann liebenswürdig zu finden, zweitens weil sie von Niemand geliebt wurde, außer vom Oberförster, der aber schon verheirathet war, und drittens — nun, den dritten Grund werden mir meine Leser aus Rücksicht für den zweiten erlassen.

Also sie las viel und hatte schon unendlich viel gelesen. Sie behauptete sogar, Alles gelesen zu haben, was gut sey, und da sie weiter noch behauptete, daß alles schlecht sey, was sie nicht gelesen hatte, so mußte sie Recht haben. Ohne diese Behauptung hätte ich mich vielleicht in sie verliebt, denn sie war in der That nicht so übel.

Ich war damals ein Bursche von 20 Jahren, und im 20sten Jahre verliebt man sich in eine Katze, wenn nicht gerade was Nobleres da ist. Wie viel mehr noch in eine Dame, die schwarze, lange Locken trägt!

Sie war damals 30 oder 34 Jahre alt. Schwerlich älter und ganz gewiß nicht jünger, das Haar ausgenommen, das schöner war, als bei einer Achtzehnjährigen.

Digitized by Google

Auch das Auge will ich ausnehmen, denn dieses blickte so süß, so schmachtend, so girrend, daß eine Schauspielerin von 20 Jahren nicht jugendlicher blicken kann. Auch das Lachen war jünger als dreißig. Dieses war vielleicht kaum 12 Jahre alt, denn es klang schallend und laut wie bei einem Knaben, bei dem das Zwerchfell sich noch nicht in der gehörigen Grenzlinie befindet. Der Körper aber war ganz gewiß dreißig, denn er war so mager, so dürr, so zusammengeschmort, daß man wohl sah, hier müsse einst Fülle gewesen seyn, die nun nicht mehr zu sehen war. Doch was am meisten alt an ihr war, das war die Sprache. Ein Professor kann sehr altklug thun, besonders wenn er nicht viel weiß. Aber kluger, als meine geistreiche Dame, konnte er unmöglich sprechen, und noch unmöglicher — aussehen.

Was sie für ein Gesicht machte, wenn sie etwas sagte! Der Oberförster machte dann allemal auch ein Gesicht, und der böswillige Vicar meinte immer, ein sehr dummes. Ich will nicht entscheiden, aber so viel weiß ich, daß er stets das Maul aufsperrte und die Aussprüche der Mademoiselle Geistreichheit für Orakelsprüche erklärte.

Mit besagter Dame kam ich recht oft zusammen, in Einklang aber selten oder nie. Das war ein Glück, denn nun fand sie mich zwar widerwärtig, aber interessant. Damals also legte ich den Grundstein zu meiner Interessantheit.

Wir stritten so oft zusammen, daß es eigentlich ein immerwährender Krieg war; denn eine Versöhnung kam nicht zu Stande, weil sie nicht jünger war, als sie war. Das war zwar nicht in der Ordnung, nämlich das Streiten, und jetzt würde ich's in keinem Fall mehr thun; aber lieber Gott! im zwanzigsten Jahre! Wo man glaubt,

Digitized by Google

den Verstand mit Löffeln gefressen zu haben! Wo man sich für das wichtigste Exemplar der Menschheit auf der Welt hält! Damals wußte ich noch nicht, daß man erstens mit einem alten Frauenzimmer nicht streiten soll, blos weil es alt ist; daß man zweitens mit einem heirathslustigen Frauenzimmer nicht streiten soll, weil jeder Streit einmal aufhört und dann ein anderes Verhältniß an die Stelle tritt; daß man drittens mit keinem schönen Frauenzimmer streiten soll, weil ein schönes Frauenzimmer sich immer für gescheidt hält und auch das Recht dazu hat, so lange sie schön ist; daß man endlich viertens und letztens mit gar keinem Frauenzimmer streiten soll, weil — es ein Unsinn ist. Du lieber Gott, die Männer werden ja nicht einmal mit einander fertig, wie viel weniger die Männer mit den Weibern!

Ich stritt also, und die geistreiche Dame war meines Streites immer so gewiß, daß sie sich in Gesellschaft stets an mich wandte, blos um streiten zu können und zu glänzen.

Einsmals war Gesellschaft bei des Oberförsters; eine recht ordentliche Gesellschaft. Er, der Oberförster, sie, die Oberförsterin, dann die Geistreiche, einige Forstbeamte mit schönen grünen Fräcken, ich und eine dritte sie. Diese dritte sie interessirte mich sehr. Ich glaubte damals sogar, ich sey sterblich verliebt, habe aber nachher gefunden, daß entweder die Liebe nicht lange bei mir anhält, oder daß ich überhaupt nicht verliebt war. Lassen wir das, und kommen wir auf die dritte sie zurück. Sie war ein junges Mädchen, an dem Alles jung war, sogar der Körper, was mir sehr lieb war, denn ich dachte damals, wenn ich in ein Mädchen verliebt war, augenblicklich an's Heirathen und beim Heirathen ist die Seele Nebensache, ausgenommen was der Kaufmann Seele heißt. Da nun die dritte

Digitized by Google

sie jung war und schön war und nicht spröde that, sondern zuthunlich, wie ein wohlerzogenes Pfarrerstöchterchen, so sprachen wir viel mit einander, ja sogar sehr viel und zum Theil leise.

Das letztere that ich deßwegen, damit die Leute meinen sollten, ich stehe bereits in einem Verhältniß mit dem lieben Kind, während meine leisesten Fragen vielleicht blos den Kaffee betrafen. Dieses Mittel ist sehr probat und ich empfehle es Jedermann, denn glauben erst die Leute, daß ein Verhältniß stattfinde, so sagen sie es auch; und man erfährt somit von Fremden, daß man verliebt sey, und schämt sich, wenn man's noch nicht ist und holt die Sache alsobald ein.

Die Geistreiche mußte doch ein Auge auf mich gehabt haben, denn sie sah mich alle Augenblicke an, wenn ich wieder mit der dritten sprach. Sie konnte es offenbar nicht leiden. Aber nun that ich's um so lieber. Es ist doch ein angenehmes Gefühl, wenn man Jemand ärgern kann. Christlich soll das Gefühl nicht seyn; ich glaub's auch; allein es ist doch religiös, denn es ist muhamedanisch.

„„Sie sind ja heute außerordentlich artig,““ sprach die Geistreiche zu mir. „„Sie haben mir heute noch nicht einmal widersprochen.““

„Ich werde mir dieß ganz abgewöhnen,“ erwiederte ich, und sprach wieder leise mit der dritten.

„„Die Männer werden doch immer fader,““ meinte die Geistreiche und sah mich an. Der Oberförster sagte „ja“ und hatte Recht.

„„Ich glaube nicht, daß in neuester Zeit ein guter Schriftsteller erstehen kann,““ meinte die Geistreiche weiter. „„Das Menschengeschlecht wird immer witzärmer und wortreicher. Es ist kein Geist und keine Kraft mehr vorhanden.““

Digitized by Google

„Das Geistreichseyn kommt jetzt an die Frauenzimmer,“ sagte ich und wollte einmal galant seyn; die Geistreiche aber meinte, ich sey wieder einmal unartig.

„Welches ist denn eigentlich Ihr Lieblingsschriftsteller?“ fragte ich jetzt die Geistreiche, die mir keine Ruhe mehr ließ, da ich einmal mit ihr angebunden hatte.

„„Jean Paul,““ erwiederte sie. „„Es geht nichts über den Jean Paul.““

„Da haben Sie Recht,“ sagte ich, „es geht nichts über den Jean Paul.“

„„Dieser Witz, dieser Humor, diese Gemüthlichkeit!““ rief sie aus. „„Nein, es geht gar nichts über den Jean Paul.““

„„Dieser Saft, diese Kraft, dieses Wehmüthige und dieses Lachenerregende!““ sprach sie begeistert weiter. „„Es ist, als ob Einem Wermuth in einem Zuckerhute gereicht würde.““

„Ja,“ sagte ich, „Wermuth in einem Zuckerhute,“ und erinnerte mich dabei, daß ich selbst diese Ausdrücke vor einigen Wochen in einem Urtheil über diesen Schriftsteller gebraucht hatte.

„„Jeder Buchstabe ist da eine Ducate werth;““ fuhr die Geistreiche fort. „„Ich möchte nicht, daß nur eine Silbe anders wäre, als sie ist.““

„Jede Silbe muß so seyn, wie sie ist,“ sprach ich. „Doch etwas genirt mich beim Lesen des Jean Paul. Ich verstehe ihn nicht ganz.“

„„Was?““ lachte die Geistreiche. „„Sie verstehen ihn nicht? — Ja allerdings,““ fuhr sie ernsthafter fort, „„es gehört ein Studium dazu; man braucht Geist und Zeit, bis man es vermag, in seinen Geist einzudringen.““

Digitized by Google

Und dabei strich sie die Locken zurück und sah äußerst geistreich aus.

„Nicht blos das," meinte ich, „sondern auch die vielen Anspielungen auf unbekannte Dinge. — Nehmen Sie nur seine vielen Gleichnisse aus der Natur! Man muß ja Chemie und Physik studirt haben, um Alles zu verstehen. Und dann das viele Englische, Italienische, Französische, Spanische, das vorkommt! Nun, Sie verstehen ohne Zweifel alle diese Sprachen." — Ich wußte aber recht wohl, daß sie nicht einmal orthographisch deutsch schreiben konnte, ob ich gleich noch kein Liebesbriefchen von ihr in Händen hatte.

„„Nein," sagte sie, und wurde Etwas stark roth. „„Sie wissen wohl, daß ich weder englisch, noch italienisch kann, aber — den Jean Paul verstehe ich doch," setzte sie ärgerlich hinzu, indem sie mit dem Fuße stampfte.

„Welches ist denn Ihr Liebling von seinen Schriften?" fuhr ich kaltblütig fort. „Etwa die Flegeljahre?"

„„Diese habe ich nicht gelesen," erwiederte die Geistreiche.

„Oder Titan?" meinte ich.

„„Den hab ich auch nicht gelesen," sprach die Geistreiche mit bedeutendem Rothanflug.

„Oder die Reise in's Bad?" fragte ich wieder.

„„Die habe ich auch nicht gelesen," fuhr sie jetzt auf; „„aber wie komme ich auch dazu, Ihnen auf Ihre Fragen überhaupt nur zu antworten?"

„Nur noch Eine Frage," bat ich trocken, „was haben Sie denn überhaupt von Jean Paul gelesen?"

Nun wurde sie ganz wüthend, aber es kam deßwegen doch heraus, daß Sie Nichts gelesen hatte, als einen — Auszug aus der Levana, ein Bändchen von 124 Seiten.

„Nun glaub' ich es gerne, daß der Jean Paul Ihr Lieblingsschriftsteller ist;" meinte ich zum Schlusse.

Digitized by Google

Es war auch in der That ein Schluß, nämlich ein Schluß von unserer Freundschaft. Der Oberförster sogar begriff, daß seine schöne Nachbarin sich dießmal vergaloppirt habe und die Forstbeamten kicherten so laut, daß der Ofen zitterte. Diesen Scandal verzieh sie mir nie und wir waren von da an geschworne Feinde.

„„Nur das ärgert mich;““ sagte sie beim Fortgehen, „„daß ich mich überhaupt über Sie ärgern konnte.““

Nun hatte ich's. Seitdem habe ich kein Frauenzimmer mehr geärgert; wenigstens kein Geistreiches. — Aber warum unterbrach sie mich auch in meiner Unterhaltung mit der dritten *sie*.

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Meines Vetters Abenteuer in Baden-Baden	1
Die gebildete Naturfreundin	24
Der Jungfernspiegel	31
Die Neujahrsnacht in einer großen Stadt	50
Der Ehninger Congreß	65
Wo soll man sparen?	78
Die Nachbarin gegenüber	91
Ein Dichter für Leute vom Theater	97
Sonst und Jetzt	103
Er ist Herr im Hause	112
Eine Hinrichtung	123
Ein Neuigkeiten-Schnapper	128
Der Frohntänzer	133
Die Musik-Kopf-Takt-Nickerin	143
Warum ist Schwabenland ein Beckenland?	152
Meine Vielgeliebte und das Wörtlein „zu“	159
Vom Glöcklingerthor bis zum Donauthor	162
Ein sentimentaler Spaziergang zu Zwei im schönen Monat Mai	167
Wie kann es ein Recensent allen Schauspielern recht machen?	172
Wer ist Schuld daran	178
Nichts als Madame und Fräulein	181
In's Bad! In's Bad!	185
Eine Mägdeunterbringungscommissionärin	189
Auch ein Denkmalsvorschlag	193
Eine geistreiche Dame	196

Digitized by Google

Höchst nützliches Werk für die Gebildeten aller Stände.

In der **Grieſinger**'ſchen Verlags- und Antiquariats-Buchhandlung in **Stuttgart** iſt zu haben:

Gynäologie

oder

das Geſchlechtsleben in ſeinem ganzen Umfange;

enthaltend:

Zeichen und Werth der verletzten und unverletzten Jungfrauſchaft nach Nationalbegriffen, Phyſiologie und Moral; über Liebe und Anmuth, Schönheit und häusliches Glück; über phyſiſche Liebe, Naturzweck, Sittlichkeit, Einfluß und Leitung des Geſchlechtsgenuſſes; über Myſterien, Verirrungen und Curioſitäten mancher Art; über das Band der Ehe, Empfängniß und Schwangerſchaft; über Unvermögen, Unfruchtbarkeit, Krankheiten und deren Behandlung u. ſ. w.

Ein

umfaſſendes Handbuch zum Wohle der Staatenbürger.

Vierte, vollſtändige und wohlfeilſte Auflage.

Sechszehn Theile in acht Bänden.

Preis broſch. fl. 7. oder 4 Thlr.

☞ Während die früheren Auflagen dieſes wahrhaft guten Werkes **den bedeutenden Preis von fl. 70. koſteten**, iſt es uns durch ökonomiſche Einrichtung des Satzes möglich geworden, dieſe hübſche, abermals neue Auflage, zu dem ungemein billigen Preiſe von **nur fl. 7. für das ganze große Werk** herzuſtellen, wobei allerdings nur die Gewißheit uns leiten konnte, daß bei ſolch' erleichterter Anſchaffung eine außergewöhnliche Theilnahme nicht ausbleiben könne. — Für Diejenigen nun, welche dieſes, in ſeinem Fache als klaſſiſch anerkannte Buch nicht kennen ſollten (da ſeit Erſcheinen der letzten Auflage eine Reihe von Jahren verfloſſen), ſtehe hier die Bemerkung, daß es mehr enthält, als ſein Titel beſagt und als die hier verzeichneten Haupt-Rubriken nachweiſen; denn ein auch nur auszugsweiſe gegebenes Inhalts-Verzeichniß würde den Raum eines vollen Bogens überſchreiten. Es iſt kein lockeres, ſondern ein in Wahrheit **gutes** Buch, „mit Liebe und Eifer geſchrieben zum und für das Wohl der Staatenbewohner."

Digitized by Google

Erster Band. Motto: — — Doch ist glücklicher die gepflückte Rose, als die am unvermählten Stocke, welkend in einzelner Glückseligkeit von Niemand genossen, einsam wächst und blüht und — hinstirbt. Shakespeare. — I. Zeichen und Werth der verletzten und unverletzten Jungfrauschaft, nach physiologischen, moralischen und Nationalbegriffen. II. Ueber Jungfrauschaft, Beischlaf, Ehe, Liebe und Anmuth. — Zweiter Band: III. Der Geschlechtsgenuß nach Gesetzen bestimmt, aus religiösem Aberglauben verabscheut und durch Sittenlosigkeit entartet bei alten und neuen Völkern. IV. Das Band der Ehe aus dem Archiv der Natur und des Bürgerstandes, erster Theil. — Dritter Band: V. Das Band der Ehe, zweiter Theil. VI. Naturzweck, Sittlichkeit, Einfluß und Leitung des Geschlechtstriebes. — Vierter Band: VII. Anmuth und Schönheit aus den Mysterien der Natur und Kunst, für ledige und verheirathete Frauenzimmer. VIII. Die Feier der Liebe. — Fünfter Band: IX. Die Begattung und Zeugung organischer Wesen nach der Stufenleiter der belebten Natur. X. Nachträge über die physische Liebe, Empfängniß und Schwangerschaft, besonders aber, wie man durch weise Behandlung des Geschlechtstriebes, von seinem Erwachen bis zu seinem Verschwinden, an Leib und Seele gesund bleiben kann. — Sechster Band: XI. Von der Pflege, Nahrung, Uebung und Bewahrung des Geistes und des Körpers, und von den mancherlei Einflüssen auf beide. XII. Nachträge über schwächliche Ehestandsfähigkeit, männliches Unvermögen und weibliche Unfruchtbarkeit, nebst Anzeige der zuverläßigsten Heilmittel, und einer Sammlung merkwürdiger Fälle aus Ehegerichtsakten. — Siebenter Band: XIII. Die Kunst mit Weibern glücklich zu seyn. XIV. Die Kunst, mit Männern glücklich zu seyn. — Achter Band: XV. Aphorismen aus dem Gebiete der Liebe und Ehe. XVI. Der Hausarzt bei den Krankheiten der Geschlechtstheile und in weiterer Ausdehnung.

Zu gefälligen Bestellungen auf dieses Werk empfiehlt sich:

Die **Griesinger**'sche Verlags- und Antiquariats-Buchhandlung in **Stuttgart.**

Briefe und Gelder erwarten wir franco.